

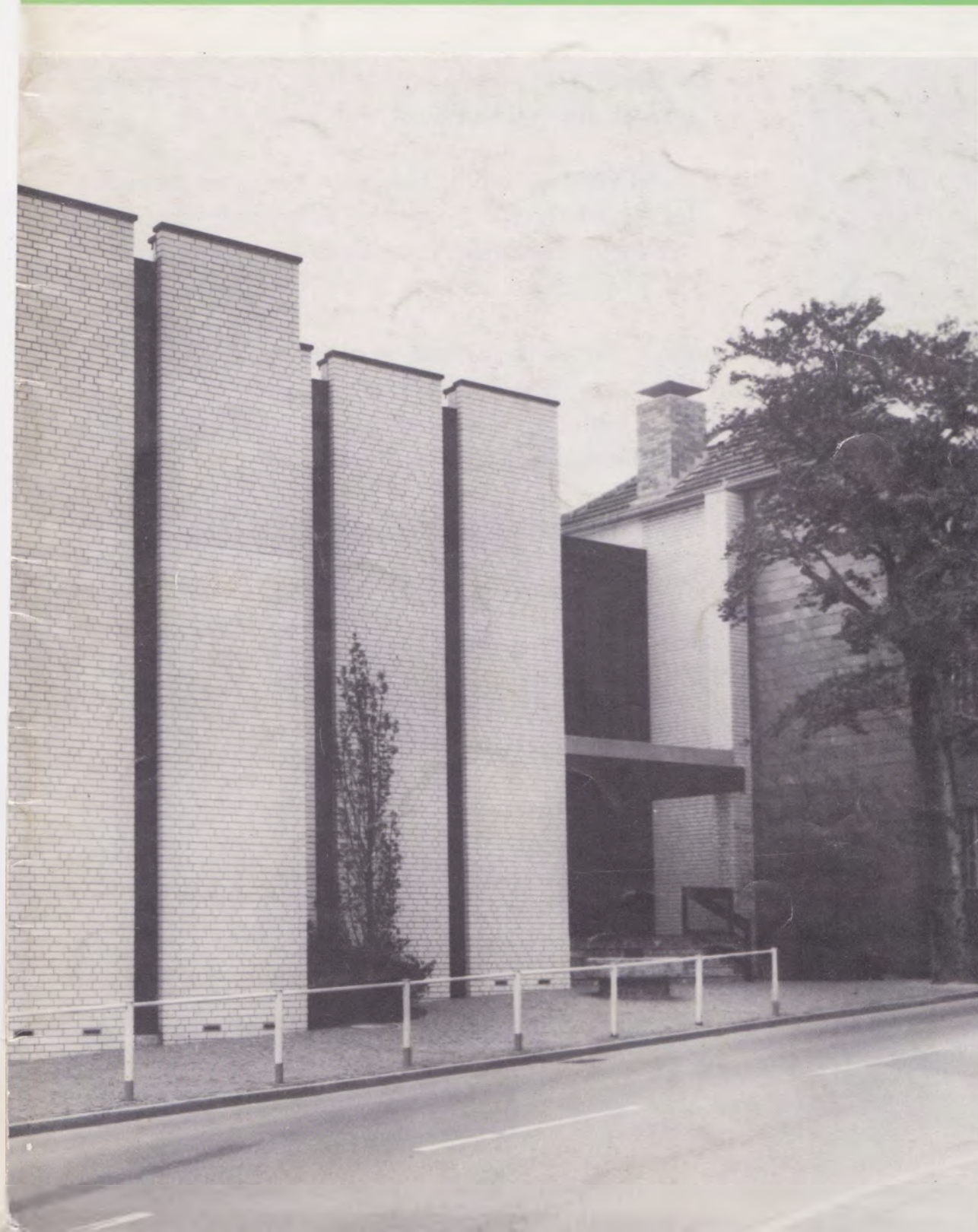
Lielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 49

Herausgegeben vom Verein „Lintorfer Heimatfreunde“

Oktober 1979



Das neue
Stadtmuseum
in Ratingen
wurde
am 10. Mai 1979
feierlich eröffnet

Inhalt

Fritz Geldmacher
Em Oktober

Die Brügelmann'sche Spinnerei
(Verfasser unbekannt)
Zeichnung und Kommentar
Heinrich Ring
Seite 1–8

Anna Klapheck
Klar und zupackend
Seite 9

Jürgen Schläder
Maria Fuss – Bildhauerin und Zeichnerin
Ausstellung im Ratinger Stadtmuseum
Seite 10–15

Georg Britting
Der Hahn
Seite 16

Theo Volmert
Von Hähnen auf'm Ulenbroich
Seite 17–18

Jean Frohnhoff
Vom Hahn on van de Hönner
Seite 19–20

Rudi Steingen
Vom Getreide in unserer Heimat
Seite 21–27

Peter vom Frylingsrad
Unser tägliches Brot gib uns heute
Seite 28

Schang vom Kalter
Utdröck, die en Lengtörp, Bretsche-id on
Eggesch mem Eete on Drenke te don hand
Seite 29

Josef Doppstadt †
Seite 30

Theo Volmert
Die Volkardey
Seite 31–32

Elisabeth Füsgen
als Kindermädchen auf der Volkardey
Seite 32–34

Theo Volmert
Eine Urkunde im Chorraum gefunden
Seite 35

Heinrich Arndt
Japaner in Lintorf
Seite 36–37

Richard Baumann
50 Jahre Pfarre Herz Jesu
Seite 38–39

Theo Volmert
Lintorfer erhielt Ehrensold
Seite 40–41

Alfred Lichtenstein
Abschied
Seite 41

Theo Volmert
Ein Heimatbuch, auf das die
Heimatfreunde gewartet haben
Seite 42–43

Anni Schmidt
Von minne Vatter,
dem Hauer Wellem Blumenkamp
Seite 44

Fritz Geldmacher
Prumentied
Seite 45

Heinrich Lützeler
Mundart macht das Leben bunter
Seite 46–48

Rudi Steingen sen.
Verzällkes von Wellem Stenkes
Seite 49–50

Jean Frohnhoff
Böscher on Dörper
Seite 50

Em Oktober

Jez, wo de Bläder an te rieseln fangen
on alle Weg suo föüchd on gletscheg sind,
küt manchmol, me-in ech, he-imlech en Verlangen
no Dag, die voll van Losd on Klengen sind.

Dann können och die bongkden Bösch nit trüösden,
op die der Hervsd die bruone Hangkd geleiht,
van dennen sech die Vuögelches schon lüösden
öm hentefliegen wo ke-in lange Neiht.

Doch das Verlangen sall mech nit betwengen,
wenn och dat gruote Sterwen arg bedrökd,
we-il ech et we-it: alles an Blüöhn on Klengen
küt e-ines Dages wier bestemmt terök.

Fritz Geldmacher

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt
eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizulügen.
Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer
Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis:
3,- DM. Herausgeber: „Verein Lintorfer Heimatfreunde“.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf,
Ulenbroich 14. Für den Anzeigenteil verantwortlich:
Willy Brockskothen.
Gesamtherstellung:
Buch- und Offsetdruckerei H. von Arnim, Ratingen.



Johann Gottfried Brügelmann (1750–1802)

Die Brügelmann'sche Spinnerei zu Cromford

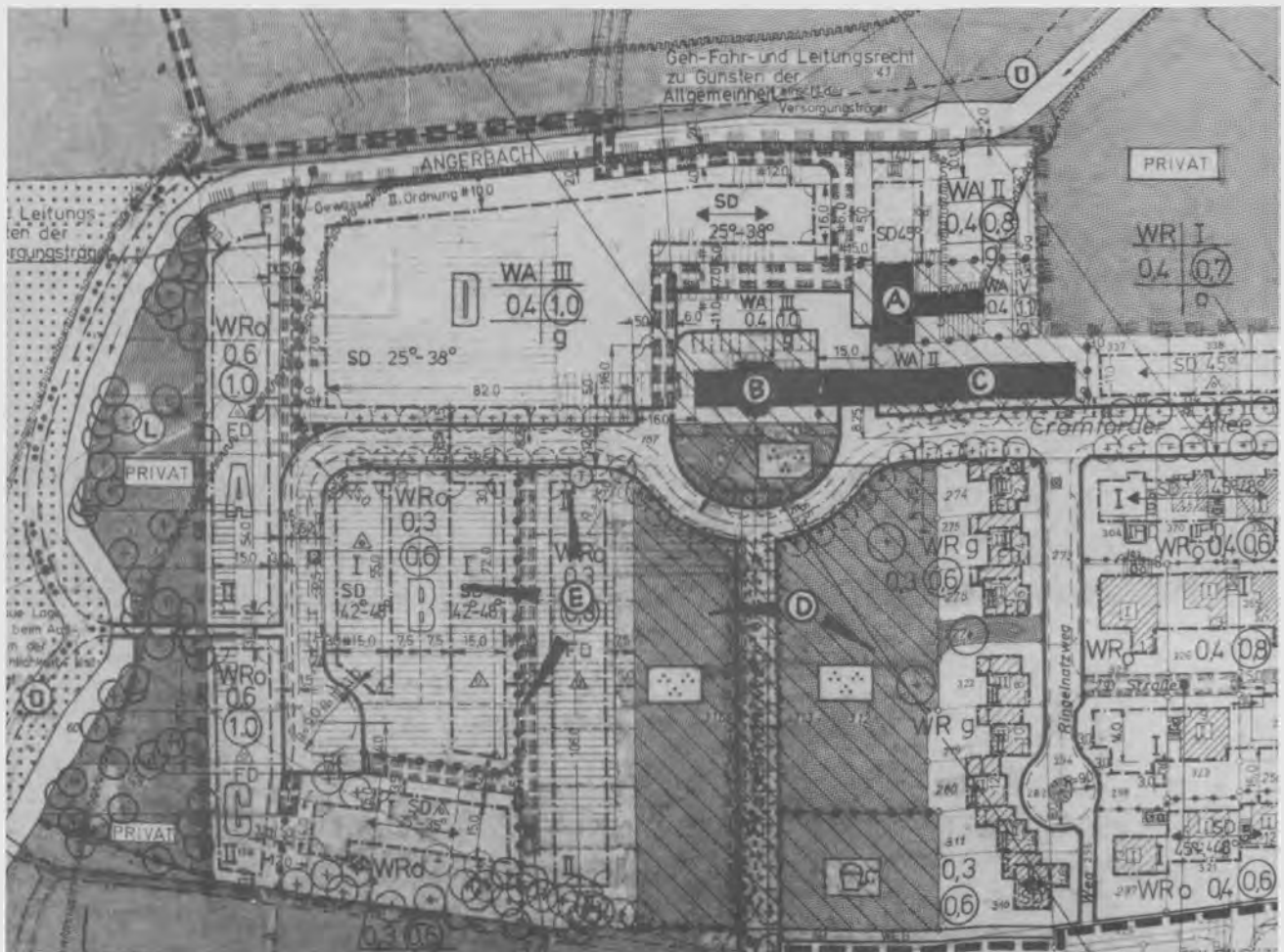
Als vor einigen Jahren das Textilunternehmen Johann Gottfried Brügelmann GmbH die Produktion einstellte, war zwar bekannt, daß es sich hier um ein traditionsreiches Unternehmen handelte, die hervorragende historische Bedeutung jedoch nicht. Hinweise des Landeskonservators veranlaßten mich, der Geschichte des Unternehmens nachzugehen. Hierbei war mir Herr Vermessungsoberratmann Stratmann als historisch besonders interessierter Mitarbeiter behilflich. Durch Nachforschungen im Staatsarchiv in Kalkum förderte er einige Planunterlagen zutage, welche den baulichen Bestand zu Beginn des vorigen Jahrhunderts beschreiben. Ferner u. a. den nachfolgenden Bericht.

Die gesamten Nachforschungen dienten der Aufstellung des Bebauungsplanes M 179 - Cromford -. In diesem wurden die älteste Fabrik (A), das von Brügelmann erbaute Herrenhaus (B) sowie die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammenden Arbeiterwohnungen (C) als Baudenkmäler festgesetzt. Gesichert wurde auch der vor dem Schloß liegende Teil des Parkes (D). Der Geländeteil, welcher in späteren Jahren als betriebliches Erweiterungsgelände in Anspruch genommen wurde (E), wurde der Wohnbebauung in lockerer Bauweise zugeführt. Der Plan ist inzwischen vom Rat der Stadt Ratingen als Satzung beschlossen.

Herrn Stadtkämmerer Wenz verdanke ich die Anregung, auf einen eigenen Bericht über Cromford zunächst zu verzichten und stattdessen den unbekanntem Verfasser der nachstehenden Zeilen selbst sprechen zu lassen. Der Bericht ist in mikroskopisch kleiner Philologenhandschrift verfaßt. Verschiedenen Hinweisen und Fußnoten ist zu entnehmen, daß er vor etwa 100 Jahren geschrieben sein dürfte.

Lassen Sie sich von der spannenden Historie und der angenehm plaudernden Erzählweise gefangen nehmen!

Heinrich Ring



I. Die Beschaffung der englischen Spinnmaschine

„Auf geheimnisvollen Pfaden durch Busch und Wald folgt man einem Bächlein (der Anger), plötzlich erweitert es sich, und der weite Wasserspiegel verkündet ein nahes Mühlwerk. Da liegt Cromford, die energische Tat eines deutschen Industriellen, im Jahre 1784 als erste Spinnerei vom Kaufmann Brügelmann aus Elberfeld gegründet.“¹⁾

Die Tatsache, daß das Brügelmann'sche Etablissement die erste mechanische Baumwollspinnerei war, die in Deutschland errichtet wurde, ist allgemein bekannt. Die interessante Geschichte seiner Entstehung aber wird hier wohl zum ersten Male erzählt.

Der einer bekannten alten Wuppertaler Kaufmannsfamilie entstammende Johann Gottfried Brügelmann hatte gleich bei der Übernahme der Fabrik seines Vaters in Elberfeld den Ursachen nachgeforscht, warum die einheimischen sog. Siamosen den englischen Fabrikaten und den französischen von Rouen an Güte, Schönheit und Egalität nicht gleichkämen und warum trotz der so vorteilhaften Lage in hiesiger Gegend keine anderen Baumwollfabriken entstanden seien. Schließlich brachte er in Erfahrung, daß in England die Baumwolle mittels Handmaschinen und Wassermühlen gesponnen wurde, durch welche der Faden eine solche vollkommene Gleichheit und Kraft erhielt, daß das Garn fein oder grob zur Kette, mithin zu allerhand neuen oder bei uns fremden Fabrikationszweigen gebraucht werden konnte, wogegen das im Märkischen und Bergischen gesponnene ganz unrein, roh und los war, weshalb es gewöhnlich zum Einschlag benutzt wurde und nur eine ungleiche Ware abgab.

In England, wo bereits früher verschiedene Versuche zur Herstellung einer Spinnmaschine unternommen worden waren, hatte Richard Arkwright 1768 eine solche zustande gebracht, deren Prinzip, obschon die Maschine im Lauf der Zeit mehrfache Verbesserung erfuhr, der jetzigen Spinnerei noch zugrunde liegt.

Nachdem Arkwright 1769 ein Patent auf seine Erfindung erlangt hatte, welches 1774 noch auf 10 Jahre verlängert wurde, errichtete er die erste Spinnerei in Nottingham. Sie wurde durch Pferde getrieben; da sich diese Betriebsart aber bald als zu kostspielig erwies, legte er 1771 eine zweite großartige Faktorei zu Cromford in Derbyshire an, deren Maschine durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt wurde. Wegen dieses Betriebes durch Wasserkraft, wozu die Maschine von Anfang an eingerichtet war, hieß sie „Wasserspinnmaschine“ und das damit gesponnene Garn „Watergarn“ (water-twist). In Folge der allgemeinen Einführung dieser „Spinnmühlen“ in England waren dort die Baumwollspinnereien zur größten Blüte gelangt, die Garne wurden von da ab fast alle aus England bezogen. Auf Grund dieser Wahrnehmungen strebte Brügelmann unermüdlich danach, sich aus England eine sol-

che Maschine oder wenigstens das Modell einer solchen zu verschaffen. Allein, diese Bemühungen waren anfangs aussichtslos; trotz großer Versprechungen konnte er niemanden ausfindig machen, der auf seinen Plan eingehen wollte, da das englische Parlament die Ausführung der Maschine sowohl als der mit ihr vertrauten Arbeiter unter der schwersten Strafe verboten hatte. Er schlug deshalb einen anderen Weg ein und wandte sich an verschiedene deutsche Mechaniker; „ein gewisser Künstler im Siegerland“ wurde ihm als befähigt bezeichnet, eine solche Spinnmühle zu verfertigen und einzurichten. Brügelmann reiste 1777 selber zu diesem und brachte ihn „mit Lebensgefahr“ nach Elberfeld, wo er ihn ein ganzes Jahr über in seinem Hause behielt. Indessen vergebens, die Versuche dieses Mechanikers führten zu keinem Resultat. Aber auch dieser Mißerfolg konnte Brü-

Water Spinnmaschine, erste Konstruktion von Arkwright, Cromford, Derbyshire, England (1769)



¹⁾ So veröffentlicht im Jahre 1879

gelmann von der Verfolgung seines Zieles nicht abschrecken; er stand von weiteren eigenen Konstruktionsversuchen ab und knüpfte wieder nähere Verbindungen mit einem „guten Freund“ in England an. Durch ihn erhielt er endlich 1781 mit vielem Kostenaufwand und großer Gefahr zunächst eine „Kratzmaschine, welche die Baumwolle reinigt und säubert“. Die Beschaffung der eigentlichen Spinnmaschine dagegen und der übrigen dazu erforderlichen Maschinen, ohne welche jene Kratzmaschine für ihn unbrauchbar war, stieß abermals auf „neue und fast unübersteigliche Schwierigkeiten“. Indes auch sie wurden bald überwunden; 1782 traf das langersehnte Modell einer Spinnmühle in Elberfeld ein. Allein jetzt war niemand da, der dieselbe verstand und mit derselben etwas anzufangen und einzurichten wußte. Weder die Kratzmaschine, schrieb Brügelmann deshalb an seinen Freund in England, noch das Modell der Spinnmühle, an welche er bereits 3000 Thaler verwendet habe, könnten ihm von irgendeinem Nutzen sein, wenn sie nicht durch einen geschickten Mechaniker zum Gebrauch eingerichtet würden. Auf verlockende große Versprechungen hin kam nach vielen Mühen und Umständen bald darauf auch ein ganz geschickter Meister in Begleitung des Freundes aus England an. Beim ersten Anblick des von Brügelmann erworbenen Modells erklärte er aber dasselbe für überholt und machte sich anheischig, eine Spinnmühle nach der neuesten Erfindung viel einfacher und vollkommener herzustellen. Brügelmann ließ sich nun von ihm zunächst eine kleine, zum Modell dienende Handmaschine anfertigen. In einigen Wochen war sie vollendet und so gut ausgefallen, daß sie allen Erwartungen völlig genügte.

„Durch schwerste Kosten, durch unermüdeten Fleiß und durch die Treue seines Freundes“ war Brügelmann nun endlich zu seinem Endzweck gekommen. In England aber wurden, sobald der Verrat des Geheimnisses bekannt geworden war, einige tausend Guineen auf den Kopf desjenigen gesetzt, der die Maschine dem Brügelmann zugeführt hatte.



Fabrikgebäude (1783/84)

II. Die Errichtung der Fabrik; die Bewerbung um ein Privileg und um Schutz gegen Nachahmung der Maschine; Besuch Carl Theodors

Es galt nun, einen geeigneten Ort ausfindig zu machen, der die erforderliche Wasserkraft darbot, um die Maschine, wie in England im Großen, durch ein Wasserrad treiben zu können. Das Wuppertal konnte nicht in Betracht kommen, da vor auszusehen war, daß die dortige Industrie und besonders die Garnahrung von Elberfeld und Barmen der neuen Anlage mit Mißgunst entgegneten und ihr Hindernisse bereiten würde. Die Wahl Brügelmanns fiel auf einen nahe bei der Stadt Ratingen an der Anger gelegenen, zu dem Rittersitz „zum Haus“ gehörigen Platz, auf welchem die Hauser Ohligsmühle sich befand. Durch Erbpachtvertrag vom 1. Mai 1783 erwarb er von dem damaligen Besitzer des Hauses „zum Haus“, Ambrosius Franziskus Grafen von Spee, das erforderliche

Terrain. Der Bau zweier großer Gebäude wurde nach den vom kurfürstlichen Hofbaumeister Flügel entworfenen Plänen gleich begonnen und den ganzen Sommer hindurch rüstig fortgeführt; täglich waren 50, meist in Ratingen und dessen Umgebung wohnende Arbeiter daran beschäftigt; zur Errichtung der Maschinen nach englischer Art „des inneren Werks, welches 1600 Spindeln auf einmal in Bewegung setzen“ sollte, war der aus England verschriebene Kunstschmied nebst einem Dolmetsch angestellt. Im Frühjahr 1784 wurde der Betrieb eröffnet; im Mai fanden bereits 70–80 Menschen ihren Unterhalt bei der Maschine; im August war ihre Zahl auf 80–100 gestiegen. In Ratingen, wo es bis dahin an einer solchen fehlte, wurde die neue große industrielle Anlage mit Freuden willkommen geheißen; der Magistrat hoffte, daß dadurch „die zu allem wohl gelegene Stadt und Gegend in besseren Flor und Aufkommen geraten“ werde; seltsam klingt es für unsere heutigen sozialpolitischen Anschauungen, wenn er in Überein-

stimmung mit Brügelmann dabei besonders betont, daß „viele arme und kleine Kinder von 6 bis 10 Jahren, welche nur gar zu häufig dem Müßiggang und Betteln nachgehen, durch die Fabrik ihren täglichen Unterhalt verdienen und dadurch von Jugend an zu Arbeit und Fleiß angehalten werden“ würden. Um sich die Früchte seines Unternehmens besser zu sichern, suchte Brügelmann, wie es damals Gebrauch war, um ein Privileg nach. Von Elberfeld aus richtete er deswegen schon am 24. November 1783 eine Eingabe an den Kurfürsten Carl Theodor. Er wies darauf hin, daß der König von Preußen bekanntlich „alle nur zu verlangende Privilegien und sogar bis auf 25 Prozent sich erstreckende Baugelder oder das nötige Bauholz und andere Materialien umsonst hergeben lasse, daß diese Prämien ganz bestimmt durch offene Zeitungen verkündet und daß daher viele Fabrikanten in die preußischen Staaten gelockt würden. Auch er würde sich solcher Vorteile zu erfreuen haben, wenn er seine neue Fabrik und Spinnmaschine auf die ans Bergische anstoßende Märkische Grenze und besonders zu Duisburg angelegt hätte; allein Liebe zu seinem Vaterland halte ihn zurück.“ Sodann pries er die Vorteile seines Unternehmens, welches eine Reihe neuer Handlungszweige und Fabriken, die bisher nur den Engländern eigen gewesen, ins Leben rufen werde. „Nie sei eine nützlichere Anlage für das ganze Land, besonders aber für Ratingen, vorgenommen worden.“ Sie würde „den Grund zu neuen Fabriken von baumwollenen Mützen, Strümpfen, Manchester, Barchent, Kattun, Litzendruckerei und Musselin legen“, die wiederum „das Staats-aerarium bereichern und vielen tausend Menschen eine neue Quelle zum Unterhalt eröffnen würde. Andererseits aber sei die Unternehmung sehr kostspielig; sie habe ihn „schon bei 4000 Rthlr zu allerhand Proben gekostet und werde noch eine Anlage von 20000 Rthlr für die Gebäude und das innere Werk erfordern, ehe er den geringsten Nutzen ziehen könne“; die Maschinen seien einzig in ihrer Art, mit dem größten Risiko verknüpft und erforderten eine viel größere und

kostbarere Anlage als andere Fabriken, die vom Kurfürsten mit den größten Vorzügen und ausschließlichen Privilegien begnadigt worden seien.“ Brügelmann bat daher den Kurfürsten, ihm „wegen seiner Kratz-, Hand- und Wasser-Maschinen ein ausschließliches Privilegium in den Herzogtümern Jülich und Berg auf 40 Jahre zu erteilen“. Am 20. Dezember 1783 forderte Carl Theodor von der jül.-berg. Hofkammer zu Düsseldorf Bericht an. Diese bestätigte die tatsächlichen Angaben Brügelmanns und sprach sich für die Bewilligung des nachgesuchten Privilegs auf 12 Jahre aus. „Besondere Vorzüge und Belohnungen“, sagte sie, „verdienen unwidersprechlich Erfinder dergleicher Kunstmaschinen und Nachahmer, welche durch großen Geldaufwand, Fleiß und List solche Werke einzuführen sich bemühten; und was jenen der Ehre der Erfindung halber, das komme diesem zur Belohnung der angewendeten Kosten und des übernommenen Risikos rechtlich zu.“

Noch bevor dieser Bericht abging, hatte aber die Garnnahrung in Elberfeld und Barmen, sobald das Brügelmannsche Gesuch bekannt geworden war, gegen die Erteilung des Privilegs Protest erhoben. Der Kurfürst forderte daher am 9. Januar 1784 die Großkammer nochmals auf, nach vorherigem Benehmen mit dem Geheimen Rat Vorschläge zu machen, wie „solchem Gesuch allenfalls ohne Bekränkung des übrigen Nahrungsstandes zu willfahren sei“. Die Hofkammer verblieb bei ihrem früheren Vorschlag, das privilegium exclusivum nur auf 12 Jahre zu gewähren; die von Brügelmann angeführten Gründe seien zwar „sehr stark, hingegen seien aber auch alle privilegia exclusiva dem Handelsstand höchst nachteilig, allemaßen die Garnmeister und Handlungsgenossen in Elberfeld und Barmen sich vorsorglich schon gegen das Brügelmannsche Gesuch beschwert hätten“.

Der Geheime Rat beauftragte vorab sein Mitglied Knapp, mit der Garnnahrung wegen ihres Protestes eine „gütliche Auskunft“ zu versuchen. Nach verschiedenen Unterredungen kam eine solche am 4. Mai 1784 zwischen den Deputierten derselben und Brügelmann zu-

stande. Dieser erklärte sich zufrieden, wenn ihm ein Privileg nur auf 8 Jahre, aber auch auf solchen Maschinen erteilt würde, „welche durch Pferd-, Wind, Feuer oder andere ähnliche Mittel getrieben werden können“; wogegen die Anschaffung von Handmaschinen jedem Handlungsgenossen freistehen solle und verpflichtete sich außerdem, nach Ablauf der 8 Jahre die Erneuerung des Privilegs weder mittelbar noch unmittelbar nachzusuchen. Dagegen bat Brügelmann, da er der Garnnahrung „so vieles aufgegeben“ habe, und er im ersten Jahre nicht einmal die Zinsen seines Anlagekapitals aufbringen werde, „zu etwelcher Erleichterung und Flor der Fabrik selbst um Befreiung von der Gewerbe- und Gewinnsteuer sowie von dem Chaussee- und Zollgeld“.

Inzwischen hatte aber mit Rücksicht auf die sehr großen Kosten des Unternehmens und weil auch „durch das zu erteilende Privilegium der freie Handel nicht gehemmt, sondern, wie bisher geschehen, unbenommen sei, auf Rädern Spinnen und resp. das benötigte Material andernorts herkommen zu lassen“ der Kurfürst schon am 19. April 1784 von München aus dem Brügelmann „das nachgesuchte privilegium exclusivum, jedoch nur auf 12 Jahre lang und ohne mindesten weiteren monopolischen Zwang“ bewilligt und die Hofkammern angewiesen, dasselbe auszufertigen. Sobald dieses Reskript eingetroffen, wollte Brügelmann an den unterdessen geschlossenen Vergleich vom 4. Mai 1784 nicht mehr gebunden sein; denn er habe ihn nur in der Absicht eingegangen, daß die Garnnahrung seinem Gesuche nicht entgegen sein sollte, habe aber dabei von der damals bereits erfolgten Gewährung dieses Gesuchs keine Kenntnis gehabt. Die Hofkammer meinte gleichfalls, „die Garnnahrung treibe ohnehin ein solch großes Gewerbe, daß es ihr nicht schaden könne, ob das Privileg, in welcher dieselbe ja eingewilligt habe, einige Jahre länger oder kürzer gegeben würde“, und fertigte am 8. Juli 1784 das Privilegium auf 12 Jahre aus. Auch der Geheime Rat ließ es dabei bewenden, nachdem die Garnnahrung

gegen die erfolgte Verleihung des Privilegs tatsächlich keine weiteren Angriffe unternahm.

Gleichwohl ging man daneben auch noch auf die weiteren Forderungen Brügelmanns ein. Während die Hofkammer die Zollbefreiung für unstatthaft erklärte, weil der Kurfürst in Art. 11 des Landzollverpachtungsbuches sich die Erteilung derselben nur an den Kaiser, die Könige, Kurfürsten und Reichsstände vorbehalten habe und daher bei einer Verleihung an Brügelmann des Landzollpächters Erben Bertoldi dafür eine Vergütung gemacht werden müsse, befürwortete der Geheime Rat dieselbe auf einige Jahre für alle zur Verarbeitung in die Brügelmannsche Fabrik gebrachte und von derselben wieder versandte Baumwolle; den Zollpächtern stehe ein Entschädigungsanspruch dafür nicht zu, weil ohne Errichtung jener Fabrik die Zölle diesen Zuwachs ja nicht erhalten haben würden. Auch die Freiheit von Gewinn- und Gewerbesteuer, für welche die Steuerkommission sich auf 12 Jahre ausgesprochen hatte, wollte der Geheime Rat mit Rücksicht auf die Gemeinnützlichkeits der Brügelmannschen Industrie, durch welche „der Stadt Ratingen und der dortigen Gegend nach und nach vollkommen aufgeholfen werde“ und auf die dadurch wachsende Steuerkraft der dortigen Eingesessenen auf 20–24 Jahre zu bewilligen.

Der Kurfürst, der zwar ebenfalls „den Kommerzianten Gottfried Brügelmann wegen des auf seine eigenen großen Kosten angelegten Kunstwerks einer Kratz- und Spinnmaschine einer Belohnung und vorzüglichen Gnadenbezeugung würdig“ erachtete, fand es dagegen für untunlich, solches durch die Befreiung von Steuern und Zöllen zu bestätigen und verlangte Bericht, „welche andere höchste Gnade ihm etwa pro aequivalenti ange-deihen könnte“. Die Hofkammer empfahl darauf, dem Brügelmann, dessen Fabrik an Zoll in kurzer Zeit jährlich über 150 Rthlr eintragen werde, dafür als ein von ihm selbst ganz mäßig an die Hand gegebene

Äquivalent „ähnlich zwei Pferde-Fouragen“ und ihm für seine Person außerdem den Charakter eines Kommerzienrates zu verleihen. Mittels Patents vom 23. Dezember 1784 legte der Kurfürst ihm auch den Charakter eines Kommerzienrates bei und bewilligte ihm statt „zweier Pferdeportionen“ eine jährliche Gratifikation von 120 Rthlr.

Eine weitere Sorge Brügelmanns war auf die möglichste Geheimhaltung seiner „hierzulande noch ganz unbekanntes Maschine“ gerichtet. Eine seiner Arbeiterinnen, die an der Handmaschine beschäftigt war, hatte bereits auf Anstiften ihres Vaters, des Düsseldorfer Münzmeisters Maaß, anstatt zu arbeiten, die Maschine abgezeichnet, und nach dieser Zeichnung waren dann die Hand- und Kratzmaschine nachgemacht worden. Eine Haus-suchung bei Maaß, Beschlagnahme der Nachbildungen und Bestrafung der untreuen Arbeiterin wurde angeordnet.

Daneben waren gedungene Werber im geheimen tätig, um die mit großen Kosten aus der Fremde her-

begezogenen, mit den Maschinen vertrauten Arbeiter zu debauchieren²⁾ und außer Landes zu führen, in der Absicht, sie dort dann zur Errichtung ähnlicher Fabriken zu verwenden. Schon war es ihnen beinahe gelungen, sogar den von Brügelmann aus England verschriebenen Hauptkunstverständigen ihm wankend zu machen.

Auf die Vorstellung Brügelmanns, daß auf solche Weise andere die Früchte seiner schweren Auslagen sich verschaffen würden, erging deshalb am 27. August 1784 ein Edikt, „daß derjenige, welcher die zur Brügelmannschen Fabrik und Maschine gehörenden Arbeitsleute, unter welchem Vorwand es auch immer sei, zu verführen sich begeben lassen werde, mit tausend Dukaten Strafe unnachlässig belegt und im Nichtzahlungsfalle zum Kaiserswerther Zuchthaus lebenslanglich abgegeben werden solle“. Dieses Edikt wurde in allen Städten und Ämtern von Jülich und Berg und von den Kanzeln der sämtlichen katholischen und evangelischen Kirchen bekannt gemacht.



²⁾ abwerben

III. Weitere Entwicklung

Am 31. Mai 1785 war nach einem Zeitverlauf von 38 Jahren der Kurfürst Carl Theodor endlich einmal wieder nach Düsseldorf in seine jülich-bergische Lande gekommen. Von Düsseldorf aus unternahm er am 7. Juni auch einen Besuch der von ihm so begünstigten neuen Brügelmannschen Fabrik bei Ratingen. Er „bezeugte darüber seine Zufriedenheit und versicherte den Commerzienrat höchste Gnade und Protektion, und ließ die Herren Beamten, den Magistrat und ihn im Fabrikhause zum Handkusse zu“.

Mit dem Namen des Ortes, wo in England die erste durch Wasser getriebene mechanische Baumwollspinnerei angelegt worden war, Cromford, taufte Brügelmann auch seine erste derartige deutsche Anlage bei Ratingen.

Cromford entwickelte sich günstig. Dies entnehmen wir den ständigen Vergrößerungen der Besitzungen, die uns zugleich ein Bild davon geben, wie die ländlichen Örtlichkeiten zu dem heutigen Cromford mit seinen Fabrikgebäuden und herrschaftlichen Anlagen umgestaltet wurden. Schon 1789 genügte das ursprüngliche Terrain nicht mehr; es mußten neue Behälter zur Sammlung des Wassers angelegt, Dämme errichtet, die sonst an der Fabrik befindlichen Mühlen verlegt und „andere zur Aufnahme und besseren Flor des Ganzen erforderliche Anlagen“ geschaffen werden. Da die hierdurch notwendigen Zusätze sich in den alten Vertrag schlecht einschließen ließen, wurde zwischen dem Grafen von Spee und Brügelmann am 25. Juni 1789 ein ganz neuer Erbpachtvertrag aufgerichtet. Brügelmann bekam nun ein Areal von insgesamt 18½ Morgen 21¼ Ruthen in Erbpacht gegen einen jährlichen Zins von 276 Rthlr (zu 80 Alb nach dem 24^{er} Guldenfuß). Die auf diesem Gelände noch befindlichen Oel-, Gerst-Schaal- und Tabaks-Mühlen durfte er nach seinem Belieben eingehen lassen oder durch andere ersetzen; nur die Loh-Mühle, über deren Molter-Preis damals gerade zwischen dem Schuster-Ambacht und Brügelmann Streit herrschte, mußte er gemäß dem mit dem Ambacht be-

stehenden Vertrag vom 23. Juni 1774 beibehalten. Die sämtlichen vorhandenen und noch zu errichtenden neuen Gebäude mußte er, ohne daß ihm dieserhalb außer den schon 1783 abgegebenen 24000 Fuß Holz, irgendeine Vergütung gewährt wurde, in untadelhaftem Stand halten. Im übrigen wurde noch eine Reihe von Verabredungen getroffen über die Benutzung des Angerbaches zur Wässerung der abgrenzenden Wiesen und Länder und deren Sicherung vor Überschwemmung und über den Schutz der Fischerei im Angerfluß, welche Graf von Spee sich vorbehielt.

Am 1. Juli 1790 erwarb Brügelmann zur Abrundung seiner Besitzung und zur Anlage eines neuen Mühlenweges noch einige kleinere Stücke zur Gesamtjahrespacht von 29 Rthlr hinzu. Im Jahre darauf bedurfte er „zur Ausdehnung seiner Fabrik und Hinsetzung neuer Häuser“ weiterer 10 Morgen auf dem Hohenfelde. Da ihm nur die Lohmühle wegen der Berechtigung der Schusterzunft und weil „das zur Betreibung derselben nötige Wasser für seine Fabrik verloren ging“ schon längst un bequem war, so schloß er mit dem Grafen von Spee am 26. März 1791 einen sehr günstigen Tauschvertrag ab, nach welchem dieser ihm jene 10 Morgen in Erbpacht gab, während er die für ihn lästige Lohmühle abtrat, die Graf von Spee an das Haus zum Haus verlegen mußte. Im Mai 1796 begannen wiederum neue Unterhandlungen mit dem Grafen von Spee wegen der zum Haus gehörigen Kuhweide. Ein an der Anger gelegenes Stück derselben wollte Brügelmann ausziehen, und „daraus zur Erbauung des neuen Fabrikgebäudes an der Chaussee ca. 300000 Ziegeln baken lassen“; auf dem bis zum Junkernbusch reichenden Stück aber wollte er einen „englischen Garten“ anlegen; falls das ganze Stück nicht abgetreten werde, wünschte er wenigstens so viel zu erwerben, um geradeaus bis zum Junkernbusch einen Alleeweg anlegen zu können, welcher vorn mit der von der Loh kommenden Allee korrespondierte; er bot entsprechend den sonstigen Pachtsätzen 6 Rthlr Pacht für den Morgen. Auf den Vorschlag seines Sekretärs Bröcker verlangte Graf von Spee aber

7 Rthlr 20 Stüber (Cronenthaler) pro Morgen. Brügelmann, der es auch sonst, wenn man seinen Plänen nicht gleich entgegenkam, zu betonen liebte, daß „er überall gern aufgenommen werde, weil er ein schön Stück Geld in die Gegend brächte“, war über die Mehrforderung sehr ungehalten und schrieb am 20. Mai 1796 an den Sekretär Bröcker, „es ist und bleibt mir unbegreiflich, daß dem Manne, welcher eine ganze Gegend in Flor und Aufnahme gebracht und vorzüglich die zum Rittersitz Haus zum Haus gehörigen Gründe zum doppelten Wert durch seine Anlagen erhöht hat, anstatt ihn durch einige Vorteile aufzumuntern oder wenigstens den übrigen Pächtern gleich zu halten, mehr denn einmal höhere Erbpacht abgefordert wird“. Vom Herrn Grafen, fügt er mit einem Seitenhieb auf Bröcker hinzu, welchen er als einen aufgeklärten und einsichtsvollen Kavalier kenne und schätze, hätte er solches am wenigsten erwartet, er könne auch nicht anderes denken, als daß ihm andere Personen solche Begriffe beizubringen suchten. Nachdem Graf von Spee geantwortet, daß der höhere Pachtpreis aus Versehen berechnet worden sei, erhielt Brügelmann am 30. Juli 1796 die gewünschten 6¼ Morgen 8 Ruthen in Erbpacht gegen 6 Rthlr 52½ Stüber pro Morgen; auch mußte er das Ganze mit einer Hecke umziehen, damit das Vieh aus dem Junkernbusch nicht überlaufen konnte.

Am 17. Oktober 1797 erhielt Brügelmann „zu mehrerer Ausdehnung seiner Anlagen“ noch weitere 1½ Morgen 35 Ruthen, darunter das 1 Morgen 20 Ruthen große sog. „Loher-Büschen“, zum selben Preise in Erbpacht.

Am 2. November 1797 stürzte der Teichdamm an der Wasserschütten jenseits der Chaussee ein; die freigewordenen Wassermassen richteten beträchtlichen Schaden an und störten eine zeitlang den Betrieb der Spinnmühle. Zur Ableitung des Wassers mußte neben den Flößgraben ein besonderer Kanal durch den diesseits der Chaussee liegenden Schönbecker Banden angelegt werden. Um diesen Kanal nun bei ähnlichen Vorkommnissen auch in Zukunft gebrauchen zu

können, erwarb Brügelmann am 7. Dezember 1797 das 1 Morgen große Stück des Bandes in Erbpacht. Endlich pachtete er am 6. August 1798 noch eine zwischen Oberbusch und Anger in der auswärtigen Bürgerschaft Ratingens gelegene 70 Ruthen große Wiese von Kopperschall für 3 Rthlr 12½ Stüber und mit der Verpflichtung, den anstoßenden Waldfrieden zu unterhalten.

Es ist erklärlich, daß in Brügelmann mit der Zeit der Wunsch erwachte, das so nach und nach in Pacht genommene und zur blühenden Industrieanlage mit herrschaftlichem Wohnhause und Parke umgeschaffene Besitztum für seine Familie eigentümlich zu erwerben. Ein

geeignetes Tauschobjekt stellte das 1801 von ihm gekaufte Rittergut Haus Boeckum bei Huckingen dar. Als bei einer mündlichen Unterredung Graf von Spee sich dem Plane nicht abgeneigt zeigte, arbeitete Brügelmann gleich einen Entwurf für diesen Tausch aus und übersandte ihm denselben am 4. Oktober 1802. Den Abschluß der sich daran knüpfenden langwierigen Verhandlungen erlebte Commerzienrat Brügelmann aber nicht mehr. Erst nach seinem Tode kam am 12. Juli 1803 zwischen Carl Wilhelm Reichsgrafen von Spee und der Witwe Commerzienrat Brügelmanns, A. Chr., geb. Bredt nebst ihren beiden Söhnen Johann Gottfried und Johann Wilhelm Brügelmann, der Tauschvertrag zustande.

Graf von Spee überließ der Familie Brügelmann die bisher in Erbpacht gehaltenen Grundstücke in Cromford zum wahren und freien Erbeigentum, und zwar mit Einschluß der privaten Jagd-Gerechtsame und der ausschließlichen Fischerei des Angerbaches von dem Kanal oberhalb des Cromforder Teichs oder der Fischerbrücke bis zur Brücke in der Cromforder Allee. Die Erbkaufsumme war auf 16 009 Rthlr vereinbart; und setzte sich zusammen a) aus der auf 14 509 Rthlr zu 2¼ Prozent kapitalisierten bisherigen gesamten Jahrespacht von 399½ Rthlr 1½ Stüber, b) aus den zu 1000 Rthlr ein für allemal veranschlagten möglichen Ländereien und c) aus 500 Rthlr für die übertragene Jagd und Fischerei.

Herrenhaus (1787/90) und Arbeiterwohnungen (nach 1820)



Klar und zupackend

Maria Fuß, die ein plötzlicher Tod aus unserer Mitte riß, war ein Mensch ohne Pose und Eitelkeit. Sie war beliebt bei den Kollegen, und jeder wußte, daß man sich auf sie verlassen konnte. „Verläßlich“ war sie auch in ihrer Kunst, und auch diese war frei von falschem Schein. Jede neue Arbeit wurde mit gleicher Gründlichkeit angegangen; sie übte und fertigte unzählige Studien, bis die richtige Lösung gefunden war. Dabei war sie sich immer klar darüber, daß die Bildhauerei, zumal für eine Frau, ein schweres Geschäft sei. Aber irre an ihrem Auftrag und an sich selbst ist sie, bei aller äußeren Bescheidenheit, nie geworden.

Leicht ist ihr Weg nicht gewesen, denn die großbürgerliche Kaufmannsfamilie, der sie entstammte (sie wurde 1907 in Düsseldorf geboren), war mit den künstlerischen Plänen der Tochter keineswegs einverstanden. Als man das junge Mädchen wohlgeborgen im Schweizer Pensionat von Fribourg währte, ging dieses in aller Stille längst auf das dortige Polytechnikum, zeichnete nach Gips und kopierte Architekturteile, wie es damals eben

Brauch war. Als ihr Talent immer stärker hervortrat, kam es schließlich doch, dank dem Verständnis ihrer Mutter, zu einer künstlerischen Ausbildung. Bei Hitzberger in Berlin lernte sie das Holzschneiden, ihre eigentlichen Lehrer waren Bleeker in München und zuletzt Alexander Zschokke in Düsseldorf, bei dem sie von 1932–1936 als Meisterschülerin arbeitete. Der Corneliuspreis war die äußere Bestätigung ihres Könnens.

Ihre besondere Neigung galt dem Porträt und der Tierplastik. Auf den großen Jahresausstellungen der „Rheinischen Sezession“ nach dem Kriege begegnete man stets ihren schönen herben Tiergruppen, vor allem die drei eng zusammengeschlossenen Ponies hatten in der Erinnerung. Im Porträt bevorzugte sie markante männliche Köpfe. Mancher Industrielle vertraute auf die fest zupackende Kraft ihrer Hände und ließ sich von Maria Fuss porträtieren. Die Formen sind klar und zusammengefaßt. In ihren graphischen Blättern und Zyklen klingt ein tragischer Grundzug an. Aus ihrer Liebe zum Tier erwuchs das Gefühl für die leidende Kreatur.

Wenn man der Künstlerin in der letzten Zeit in Ausstellungen seltener begegnete, dann nur deshalb, weil sie in den späteren Jahren stark von bauplastischen Arbeiten und kirchlichen Aufträgen in Anspruch genommen war. Mit ihren Tabernakeln, Ambonen und Hängekreuzen hat sie stets versucht, aus der konventionellen Form auszuweichen. Bei Arbeiten für Schulen und andere öffentliche Gebäude hat sie neue Werkstoffe wie Keramik und Schiefer erprobt. Bis nach Westfalen, Süddeutschland und Österreich erstreckte sich ihr Wirken.

Das Atelier in der Stockumer Künstlersiedlung ist nun verwaist. Es hatte die Strenge und Sachlichkeit der Werkstatt und war sicherlich kein Raum, in dem liebenswürdige „Frauenkunst“ hätte entstehen können. Dort fand man sie stets bei der Arbeit: im blauen Leinenkittel, mit dem klaren Gesicht und den kräftigtätigen Händen. Von sich selbst sprach sie wenig und war doch dankbar, wenn man auf ihre Arbeit einging. Ihren Freunden bleibt sie unvergessen, und manches ihrer Werke wird sie überdauern.

Prof. Dr. Anna Klapheck

Maria Fuss

* 5. 2. 1907 † 29. 3. 1979



Maria Fuss in ihrem Atelier 1962



Maria Fuss

Hängekreuz in St. Norbert in Werl (Westf.)

Höhe: ca. 142 cm

1968



Maria Fuss : Portugiesischer Stierkampf, Lithographie

Maria Fuss – Bildhauerin und Zeichnerin

Ausstellung im Ratinger Stadtmuseum

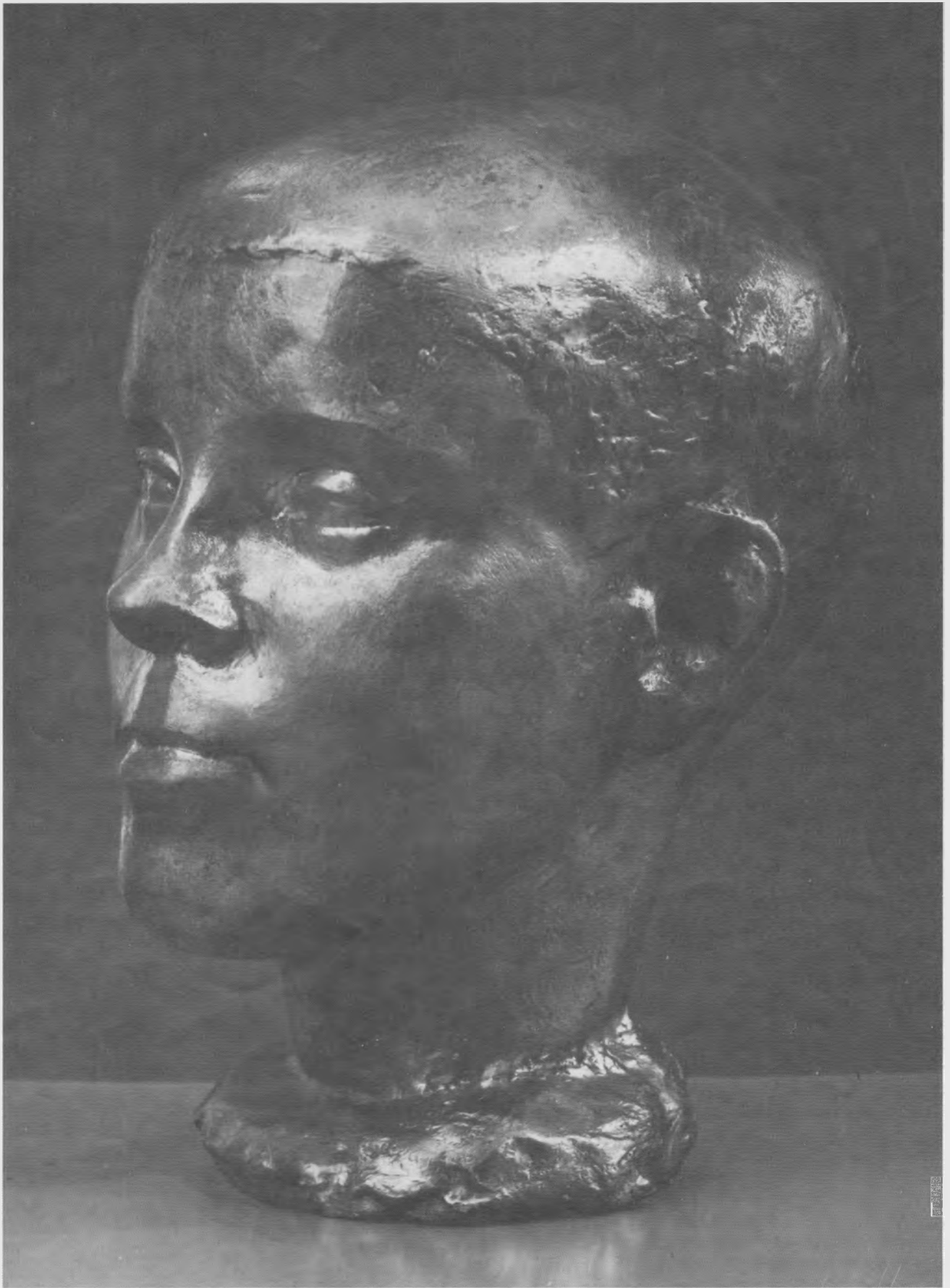
Man hat von der eigentlichen Ausstellung noch gar nichts gesehen, und doch ist man schon beim Betreten des Stadtmuseums gefangen genommen von der zupackenden, in der Beobachtung wie in der künstlerischen Umsetzung sehr sicheren Darstellungsweise der Maria Fuss. Das Foyer des Stadtmuseums schmückt derzeit eine der bekanntesten, sicher auch eine der besten Tiergruppen der Düsseldorfer Bildhauerin: die beiden Widder. Alles, was diese Tiere an geballter Kraft, an herrischer Kopfhaltung und kreatürlicher Überlegenheit zu bieten haben, ist in diesen beiden Bronze-Figuren eingefangen. Diese Tierplastiken intensiv zu betrachten, heißt ständig neue Beobachtungen und Entdeckungen zu machen, fasziniert zu sein von der realistischen Darstellungsweise, in der die Eigenart der beiden Widder zum Ausdruck kommt und die doch von hohem künstlerischen Anspruch in der Realisierung zeugt. Die Betrachtung dieser Tiergruppe gestattet aber auch einen tiefen Blick in die künstlerische Werkstatt der Maria Fuss, in die Konstanten ihrer Bildhauerkunst, die sich in allen anderen Plastiken, vor allem aber in den Tierplastiken wiederentdecken lassen: die ungeheure, naturgewaltige Kraft, die in die Form nur mühsam gebändigt scheint und die Plastik oftmals zu zersprengen droht, und die ungewöhnliche Beobachtungsgabe, mit der die Künstlerin charakteristische Positionen der Tiere einzufangen verstand.

Die Eindrücke, die der interessierte Beobachter schon bei der ersten Tiergruppe im Foyer empfängt, verstärken, bestätigen sich auf dem weiteren Rundgang durch die Ausstellung. Insgesamt werden 90 Exponate gezeigt, doch es verwundert nicht, daß der Besucher immer wieder vor der Vitrine mit den zahlreichen kleinen Tierplastiken stehen bleibt und die Kunstwerke aus Bronze aus immer neuen Gesichtswinkeln heraus auch stets wieder neu entdeckt. Ganz gleich, ob es der Bärenführer ist, der mit einer einzigen herrischen Bewegung seines rechten Armes den täppischen, hochaufgerichteten Bären regiert;

oder der angreifende Stier, der im nächsten Augenblick zum tödlichen Stoß mit den Hörnern anzusetzen scheint; oder auch der Fischreiher, der mit weit offenem Schnabel auf Beutefang ausgeht – all diese Figuren leben, sind in künstlerische Gestaltung gebannte Natur. Am deutlichsten wird dies bei einer ganzen Reihe von Pferdeplastiken. Maria Fuss war eine leidenschaftliche Reiterin, und bei keinem anderen Tier wird der Bewegungsablauf, wird die charakteristische Position in der fließenden Bewegung so faszinierend echt getroffen wie in diesen Pferdeplastiken. Die Vertrautheit mit dem Pferd, die hohe Beobachtungsgabe

Maria Fuss : Aus dem Zyklus „Stierkampf“, Ratinger Stadtmuseum





Maria Fuss
Knabenportrait Bronze 1965

und die Kraft zur künstlerischen Gestaltung haben sich in diesen Stücken auf das Glücklichste getroffen.

Maria Fuss gilt als die führende Tierplastikerin der Gegenwart in unserem Raum. Die Ausstellung im Ratinger Stadtmuseum unterstreicht dies auf besondere Weise. Wer sich je mit Tierplastiken beschäftigte, wird hier einen reichen Schatz an Anschauungsmaterial finden. Das gesamte plastische Werk ist im Besitz der Stadt Ratingen, mit Ausnahme der Kleinplastiken, die die Künstlerin zu Lebzeiten an Freunde verschenkte, und das Magazin birgt weitere sehenswerte Stücke, die in der derzeit laufenden Ausstellung gar nicht gezeigt werden können. Zudem können die Ausstellungsbesucher eine der größten Plastiken, die Gruppe der drei Pferde, auf dem Titelblatt des Ausstellungskatalogs bewundern und vielleicht auch mit Hilfe der Museumsmitarbeiter einen Blick auf die Gipsformen werfen, die für diese Plastik hergestellt wurden und ebenfalls in den Besitz des Ratinger Stadtmuseums übergingen.

Aber die Ausstellung vermittelt auch einen repräsentativen Überblick über die anderen Gebiete der plastischen Kunst, auf denen sich Maria Fuss versuchte. Es gibt einige sehr schöne Köpfe zu sehen, die vielleicht einmal Gegenstand einer eigenen kleinen Ausstellung in späteren Zeiten werden könnten, denn das jetzt gezeigte Material ist durch weitere Stücke aus dem Magazin zu ergänzen. Dieser Teil des Schaffens von Maria Fuss birgt zugleich eine eigene historische Dimension, denn viele ihrer Bekannten und Freunde, einige Industrielle, ja sogar ihre Lehrer hat die Künstlerin in Bronze oder Holz porträtiert.

Doch die Ausstellung „Maria Fuss“ wäre unvollständig, hätte man nicht auch dem zeichnerischen Werk gehörigen Raum gegönnt. Hier fällt natürlich besonders der fünfzehnteilige Zyklus „Tiere – kämpfende und leidende Kreatur“ ins Auge. In diesen Lithographien hat Maria Fuss Eindrücke von der Kreatur eingefangen, die zum Teil mit erschütternder Klarheit den Kampf ums Dasein zum Ausdruck bringen. Hier findet sich der angekettete Elefant im Zoo ebenso wie das verendende Pferd.

Ebenso große Aufmerksamkeit wie das Thema dieses Zyklus aber verlangt die Würdigung der verschiedenen Techniken, in denen die 15 Lithographien gearbeitet sind. Die jeweils adäquate künstlerische Gestaltung scheint zum Thema gefunden, und das macht diesen Zyklus auf mannigfache Weise interessant. Höhepunkt der 15 Blätter ist zweifellos die Stierkampfszene in ihrer elementaren Gegenüberstellung von Kraft und beherrschender Eleganz, von anrennendem Stier und parierendem Torero.

Diese Sequenz wiegt so manchen Eindruck von durchschnittlicher zeichnerischer Begabung auf, die man beim Betrachten einiger Aquarelle oder der wenigen übrigen Blätter gewinnen könnte, die in dieser

Ausstellung gezeigt werden können. Es ist der Großzügigkeit von Frau Dr. Martha Lönne, der Nachlassverwalterin von Maria Fuss, zu danken, daß die Ausstellungsbesucher überhaupt einen Einblick in das zeichnerische Werk erhalten. Die Zusammenarbeit mit Heinrich Schmitz, dem Kulturamtsleiter der Stadt, hat das Ratinger Stadtmuseum jedoch um einen bislang noch ungehobenen und kaum in der Öffentlichkeit präsentierten Schatz bereichert: 90 weitere Blätter aus dem zeichnerischen Nachlaß sind in den Besitz des Museums übergegangen, seit die Ausstellung läuft, und unter diesen Blättern finden sich nicht nur sehenswerte Studien und Skizzen, sondern auch einige qualitativ hochstehende Ar-

Maria Fuss: Samariterin am Jakobsbrunnen. Ölkreidezeichnung



beiten verschiedener Themenbereiche, die sicherlich in künftigen Monaten und Jahren in anderen Zusammenhängen in unserem Stadtmuseum gezeigt werden.

Heinrich Schmitz hat offenbar aus diesem Material wertvolle Eindrücke für das Arrangement der Ausstellung gewinnen können, denn die einzelnen Stücke, die jetzt gezeigt werden, sind mit viel Liebe und Sachverstand ausgesucht und platziert. Vieles mußte sorgfältig geprüft, für weit mehr als die Hälfte aller Stücke mußte ein Titel gefunden werden. Dies verlangte eingehende Beschäftigung auch mit dem Leben der Maria Fuss. Auch die Übernahme anderen persönlichen Besitzes aus dem Nachlaß, wie abon-

nierte Kunstzeitschriften, von der Künstlerin zu bestimmten Zwecken selbst gekaufte Kunstpostkarten, eine Fülle von Skizzen und Gipsabdrücken und vieles andere mehr rundet das Bild vom Menschen Maria Fuss entscheidend ab. Dieses Material harrt der Auswertung und wird sicherlich den Ratingern künftig zugänglich gemacht. Aber heute schon gewinnen die Besucher, die sogar eigens wegen dieser Ausstellung aus anderen Städten anreisen, einen tiefen Eindruck von dem, was mit dieser Ausstellung vermittelt werden soll: ein Bild von der Persönlichkeit der Maria Fuss, die sich in ihren Werken widerspiegelt.

Jürgen Schläder

Maria Fuss : Stierkampf, Lithographie





Maria Fuss
Portrait des Malers Will Küpper Bronze 1947



Maria Fuss: Der Hahn, Keramik.
Höhe: 30 cm, 1976.

Georg Britting

Nachwort: Noch zu Lebzeiten von Maria Fuss hatten wir vor, als Illustration zu Brittings Gedicht, wahrscheinlich dem schönsten Hahnen-gedicht der deutschen Literatur, das Hahnenrelief zu zeigen. Britting, u. a. Verfasser des Meisterwerkes „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“, verbrachte einmal einige Tage in Lintorf, in der Nähe des Beekerhofes, der damals noch ein echter Bauernhof war. Sollte den Dichter tatsächlich der morgendliche Schrei einer der Beekerhof-hähne geweckt und inspiriert haben, hätte der Beekerhof zur Entwicklung moderner deutscher Lyrik erheblich beigetragen.

Der Hahn

Zornkamm, Gockel, Körnerschlinger,
Federnschwinger, roter Ritter,
Blaugeschwänzter Sporenträger,
Eitles, prunkendes Gewitter
Steht er funkeln auf dem Mist,
Der erfahrene Würmerjäger,
Sausend schneller Schnabelschläger,
Der er ist,
Der mit Lust die roten Ringelleiber frißt.

Und nun spannt er seine Kehle,
Schwellt die Brust im Zorn:
Schallend tönt das Räuberhorn.
Daß er keinen Ton verfehle,
Übt er noch einmal von vorn.

Hühnervolk, das ihn umwandelt,
Wenn er es auch schlecht behandelt,
Lauscht verzaubert seinem Wort.
Wenn sein Feuerblick rot blendet,
Keines wendet sich dann fort,
Denn er ist der Herr und Mann,
Der an ihnen sich verschwendet
Und die Lust vergeben kann.

Und, sie habens oft erfahren,
Die um ihn versammelt waren:

Goldner Brust, der Liedersinger,
Ist der mächtige Morgenbringer,
Der selbst dem Gestirn befiehlt.
Wenn er seine Mähne schüttelt
Und schreit seinen Schrei hinaus,
Der am Nachgewölbe rüttelt,
Steigt die Sonne übers Haus.

Georg Britting



Von Hähnen auf'm Ulenbroich und anderswo

Es war noch vordem 1. Weltkrieg. Wir wohnten auf der Krummenweger Straße Nr. 199 2/3, heute Ulenbroich Nr. 11. Meine Mutter führte ein kleines Kolonialwarengeschäft, immerhin, darf man sagen, Lintorfs ersten Konsumladen. Sie war keine gebürtige Lintorferin, sprach kein Lintorfer Platt und verstand noch weniger von Ackerbau und Viehzucht. Dennoch besaßen wir einige Hühner und einen dazugehörenden Hahn, um besser über die Runden zu kommen und weil uns, zugegeben, die gekochten frischen Eier aus eigener Zucht besser schmeckten als die gewöhnlichen Konsumeier.

Auch Heinrich Hahlen aus der 1. Etage des um die Jahrhundertwende erbauten Hauses – er fiel 1917 in Italien an der Isonzofront – war im Besitz einiger Hühner und eines Hahnes. Gewisse Passagen aus Strawinskys „Feuervogel“ haben mich später wehmütig an das Duett erinnern lassen, das unsere beiden Haushähne öfters con furioso zum besten gaben.

Unsere unmittelbaren Nachbarn, Schneidermeister Perpéet – siehe „Die Quecke“ Nr. 20/21 – und Küfermeisterwitwe Ropertz besaßen außer Ziegen und Schweinen die obligaten Hühner mit einem obligaten Hahn. Schließlich, wenn wir uns auf den heutigen Ulenbroich beschränken wollen, gackerten Hühner und krächten Hähne auf den Höfen der

Wirtschaft Albert Kaiser (dem ehemaligen Franzensgut), dem Kornsgut und Termühlen, nicht zu vergessen im Hühnerstall des eigentlichen Ulenbroichhauses neben der St. Anna-Kirche, im Hof des Eisenwarengeschäftes Korb (heute das Arzneidepot der Lintorfer Apotheke) und im Verschlag der Metzgerei Steingen, des Hauses, wo später Peter Hamacher seine Schusterei betrieb und heute die Bäckerei Steingen ihre Filiale unterhält.

Das waren allein auf dem Ulenbroich, wenn man noch den Hühnerhof der Hebamme von der Bey dazurechnet, rund ein Dutzend Hähne, die nach Georg Britting frühmorgens mit ihrem Schrei die Sonne über Lintorfs Dächern aufgehen ließen.

Zwölf Hähne, auf jeden Apostel einen, wäre ich fast geneigt zu sagen, allein auf dem Ulenbroich! Vermag man sich vorzustellen, wieviele Hähne vor dem 1. Weltkrieg und etwas später noch in ganz Lintorf gekräht haben, vom Wüstenkamp bis zur Wüstenei, dem Fliegelskamp und den Hantenhäusern, von der Renn und dem Rahmerhof bis zum Jeuffert, der Drucht und dem Teufelshorn! Überall nichts als Hühner und Hähne! Es müssen, meint ein Experte auf diesem Gebiet, Jean Frohnhoff vom Kalter, nach vorsichtiger Schätzung 600 bis 700 Hähne gewesen sein, wohlgermerkt, Vor-

kriegshähne, die beiden Kirchturmshähne nicht mitgerechnet.

In geradezu eklatanter Weise hat die einschlägige Forschung damals versäumt, diesen heimatgeschichtlich so bedeutsamen Tatbestand genauer zu analysieren und über ihn genaue statistische Erhebungen anzustellen.

Was nun die Kirchturmshähne anbetrifft, so werden auch geschichtsunkundige Banausen in lichten Augenblicken sich gewundert haben, daß von all den unzähligen Tierarten, die geschaffen wurden, einzig und allein dem Hahn die außerordentliche Auszeichnung zuteil wurde, dazu noch an solch exponierter Stelle, christliche Gotteshäuser zu zieren, obschon es nach Professor Dr. Lorenz weitaus tugendsamere und symbolträchtigere Tiere geben soll.

Mir gab dafür eine eindeutige Erklärung eine Katechismusstunde des Pastors Zitzen, der 1913 dann als Pastor nach Kaiserswerth ging. In dieser Stunde erzählte er die Geschichte, versehen mit gar treffenden, schmückenden und ergreifenden Beiwörtern, von Petrus, der so feige den Herrn verriet: Ehe denn der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Vor allem hatten es mir damals die Worte angetan: Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Ob Petrus selbst, als er Papst geworden war, anordnete, urbi et orbi, Hähne auf die Kirchtürme zu setzen, weiß ich nicht. Doch bin ich petrifest überzeugt, daß er dazu fähig war, um weltweit zu demonstrieren, welche Chancen Christen haben, auch solche, die nicht in jedem Augenblick ihres Lebens Gerechte und ausgemachte Tugendbolde gewesen sind. So muß ich gestehen, daß in meiner Jugend Lukas 28,56–62 mich mehr beeindruckt hat als Brentanos wunderschöne Geschichte „Gockel Hinkel und Gackeleia“.

Die These übrigens, daß Hähne je nach ihrer Nationalität verschiedene Charaktereigenschaften besäßen,

haben Biologen noch nicht restlos beweisen können. So hat man bekanntlich vorschnell einmal behauptet, der gallische Hahn zeichne sich durch eine besondere Kunst des Krähens und der Liebe aus (ars amandi et canendi).

Daß Hähne, die in Deutschland kikeriki, in Frankreich dagegen cocorico krähen, ist leicht erklärt, da Hahn ja französisch coq heißt. Erstaunlich allerdings, daß italienische Hähne fast wie transalpine deutsche Gockelhähne krähen: chic-chirchi. Im alten Rom, wie ich bei Petronius nachgelesen habe, müssen sie wiederum wie heute noch in Frankreich gekräht haben: cocococo.

Beinahe hätte ich vergessen, ob schon ich in Essen geboren bin, daß in meiner Vaterstadt einmal ein Lied heimisch gewesen ist von einem wachsamen Hähnchen. Es galt als Essener Nationallied und wurde gern beim fröhlichen Zusammensein angestimmt. Die Essener Schützen, so erzählt man, unternahmen seit 1803 alljährlich mittwochs einen Zug nach der Deutschordenskommende Wellheim an der Emscher. Der Komtur bewirtete sie hier. Bei diesem Zug trugen die Schützen einen stolz auf einer Stange stehenden Hahn. Dem wachsamen Hähnchen widmete dann Heinrich Hohlmann folgendes Poem auf Essener Platt:

Dat Essensche Schützenhähnchen

Un trocken ainst dä Schützen
Tom Schiewenstand.
Dann schwänken sä dä Mützen
Mit greunen Rand.
Dann schwänken sä den Feenhaut;
Gar lustig es dat Schützenblaut.

Als Täiken un as Fähnken
Gal alle Tied
Dat leiwe munt're Hähnken
Im Bild un Lied,
Sä sangen frau un frank un frie
Dat Hahnenlied Kickeriki.

Biem Schneiten un biem Frien
Bi Dag un Nacht
Dä Schützen doog beglieen
Dat Hähnken sacht.
Et kraihn däm Essener Schützencorps
Sin schönste Kikeriki int Ohr.

Et ess dat leiwe Hähnken
Wachsam un trüe,
Sau lieblich as en Schwanken
Un gar nicht schüe.
Drüm wählen sick dat leiwe Dier
Dä Essner Schützen as Panier.

Liebhaber der Lintorfer Mundart, in der seit 25 Jahren Jean Frohnhoff seine Geschichten altmeisterlich und unverfälscht erzählt, haben hier einmal Gelegenheit, Platt, wie es an der Ruhr, mit Platt, wie es am Dikkelsbach gesprochen, zu vergleichen. Ist es nicht aufregend, daß jenseits der nahen Ruhr Deutsch mit einer so exotisch anmutenden Klangfarbe gesprochen wird: dä, sä, biem, frie, trüe und schüe? Da kenn sich einer aus, Vokabeln wie in einem chinesischen Wörterbuch.

Theo Volmert



Vom Hahn on van de Hönner

Wemmer hütt durch Lengtörp je-it, dann mot mer Jlöck han, dat mer noch ne Hahn oder e Huhn süht. Kömmt mer awer en ne Lade oder op nem Maat, dann kam mer Eier höpewies senn. Ja wie kömmt dat?

Fröher hat doch jieder Buer en ganze Heed Hönner on e paar schüene bonkte Hähn om Hoff lope. On och an jiedem Hus, dat ne Jade hat, do wor och en kle-ine Eck, wo e paar Hönner li-epe. Hütt jewen et mer noch jrute Hönnerfarme, oder wie se hütt sare „Intensivhaltung“ – besser jeseit KZ-Hönner –.

Stolz wor och fröher jiede Buer op sinne Hönnerhoff on ganz bestimmt op sinne schüene staatze Hahn. Wie die Bure noch kenn Uhre hadden, wor dor Hahn dor Wecker för dor ganze Burehoff. Wenn dor Hahn en aller Herrjottfröh kri-ende, woß jieder, dat dor Dag anfang on et jof Lewe om Hoff. Mansch e-ine häden dem Hahn secher dor Kneck ömdri-ene könne, wenn he em Schloop jestürt wude. Och all die Spröchskes vam Hahn on vam Huhn sind doch nit van onjefehr. Sie wore doch e Ze-ichen, dat be-i alle Lütt, nit alleen be-i den Bure, die Hönner immer en jrute Roll jespeld hand. Su seit mer hütt doch noch, wenn et Weder nit su es wie et sinn soll: „Wenn dor Hahn kri-ent op dor Mest, dann ängert sech et Weder oder et bleibt wie et es.“ Och die Spröchskes „We-iter die flöte on

Hönner die kri-ene, die soll mer be-i Tiede dor Hals ömdri-ene“ oder „Am Dre-i Könijedag hand de Dag schon ne Hahneschrei jelängt“ wore überall bekannt. Vam rude Hahn wude och jekallt. Wor et ens örjes am brenne, wat fröher döck vürkom, dann seite de Lütt „Demm hand se dor rude Hahn om Daak jesatt.“

Och de hükste Stell om Söller oder en dor Schür hat ne Name, de watt mem Hahn te donn hätt. Do kallde se dann van de „Hahnhöite“.

Weil dor Hahn stolz on wachsam es, hätt mer em jo och op ji-ede Kerketu-en jesatt on et es och nit van onjefähr, dat adelije Lütt ne Hahn em Wappe hand. Alle Lütt hadden nit sone jrute Hoff, dat dor Han on de Hönner fre-i örömlöpe konnte. Se wuden en dor Hönnertummei jesperrt on dor Hahn wor dann immer dor i-eschte, de versöckten, üwer Heggen on Tüng erut te flieje. Öm dat dem Hahn dat nit jlöckte, krech he op e-iner Sitt de Flüjel jestüppt, dann hat he Schlagsitt on he koom nitt mi-e huch. Döröm seit mer hütt och noch van e-inem, de huch erut well on mi-e sinn well wie ne Angere: „De kritt och noch ens de Flüjele jestüppt.“

För alle Diere jof et ne Stall. Et jof ne Hippestall, ne Ferkeshall, Kuhe- on Peedsstall. Mer för de Hönner jof et kenne Stall. Die so-ete in dor Hönnerhu-et. Weil die Hönner et jehn

warm hand, wor de Hu-et en nem angere Stall ongerjebreit, me-istens üwer öm Hippe- oder Ferkeshall. Öm dat de Hönner nit e rop on e raff flieje moste, jof et die bekannte on völl besprokene Hönnerledder. En dor Hu-et soote de Hönner op nem Spiller. Dat woren Stange, die nit te dünn sin dorfte, sös kreje de Hönner dor Kramp en de Fü-et.

Och wenn die Jelierde sech böß hütt noch nit einig sind, of dat Ei oder dat Huhn te i-ech do wor, denn Bure es dat ejal. De Hooptsak es, dat die Hönner völl on dicke Eier leje. Die Eier hand en dor Ernährung fröher schon en jrute Roll jespellt. Hat e-ine dor Usel on wor nit ju-et tereit, dann jof et jiede Morje e Ei, wat sös nit dor Fall wor. Die Lütt, die hatt on schwor arbeide moste, ohte och völl Eier. Dröm seit och die Frau för de Noberin: „Nu et dor Jong all die schüene on dicke Eier vam schwatte Huhn on kann noch et Stookes nit verdrare.“ Minne Jrußvatter, de hatt arbeide moßte, oht och jehn völl Eier on seit: „Ja, Eier, die mag dor Fritz vam Brang. Nit e-in, ne twei oder dre-i en dor Pann.“ –

Wenn de Hönner en ti-etlang Eier jeleit hand, dann fängt dat e-ine oder dat angere Huhn an te klutsche. Dat Huhn blift jetzt om Nest sette on well die Eier utbrüte. Bruteier wude sech en dor Noberschaft besorgt on dor Kluck ongerjeleit. Weil nu de Bruteier immer e betsche

dürder wore wie normale Eier, wu-ede doch versöckt, bellig dran te kume. Merkte dor Nober awer, dat se öm öm de Uhre haue wollten, dann hät he die Eier all met nor Nael anjepitscht. Wenn dann noh 21 Dag die Küke erutkume sollte, wore die Eier all fuhl. Mehr wor immer drop bedeit, en onjrade Zahl Eier te nehme, nüng oder hüchstens drüttien. Woren et nu emol te völl Hönner, die anfinde te klutsche, dann wude och versöckt, se dovan aftebrenge. Die Kluck wude en ne Emmer met Water jezoppt oder en ne Sack jestoppt on an de Loft jehange. Et jlöckte awer och nit immer, dat se vam Klutsche afkome. Su hat jieder sin e-ijene Maniere, öm met demm Hönnervolk tereit te ku-eme. – Nun noch ens jet van nem Hahn. Et jowe Hähn, die janz onüsel frech wore on ji-edem, de en sinner Nöhe kom, anflug. Be-im Hönnerruhre moß mer sech ne Stock metnehme, öm sech de Hahn vam Lief te haule. Et wor op et Letzt nit mi-e te donn, on kenne wollt mi-e en dor Hönnertummel jonn. Also, de Hahn mot fott, he mot jeschlacht wede. Wenn he fre-i eröm li-ep, wor he nit te fange. Döröm moß versöckt wede, öm des Morjes en aller Herrjottfröh vam Spiller te nehme. Awer die Rechnung jing nit op. Wem mer en de Hu-et eren jri-ep, flog de Hahn langes de Trallje on wor nit te packe. Wat blief do noch angisch üwer, als öm wie ne rösije Honk du-et te schi-ete. Met nem jut jezielte Schoß wude dor Hahn em Kopp jetroffe. Öm dat he awer ne echte Hahnedu-et han soll, krech he och dor Kopp afjehaue.

Hütt kennt mer von all demm nix mi-e. De Küke ku-eme ut dor Brutmaschin, de Hönnerruhre henger Trallje en dor Eierfabrik on de Eierrolle üwer et Transportband en de Verpackung. Schü-en wor et noch en Lengtörp, wie de Hippe on de Schööp an dor Stroot jetüddert wore on de Hönnerruhre on dor Stroot en de Peedsköttele scharde. On steht mer hütt noch su fröh op, mer hü-et kenne Hahn mie kri-ene, kenn Kuhe mie humme, awer höllisch mot mer oppasse, dat mer nit all en aller Fröh vam Auto üwerfahre wü-ed.

Ne, wat wor dat fröher schü-en en Lengtörp.

Jean Frohnhoff



Unter einem Dach

Wir bieten Ihnen einen umfassenden Kundendienst für Ihre privaten und geschäftlichen Geldangelegenheiten



Fragen Sie die

Deutsche Bank

Fil. Ratingen · Zwst. Lintorf

Unsere wichtigsten Dienstleistungen:

Laufende Konten / eurocheque · Sparkonten · Sparpläne im Erfolgssystem 100 · Sparbriefe
Wertpapiere · Geschäftskredite · Persönliche Kredite: Dispositions-Kredite, Klein-Kredite,
Anschaffungs-Darlehen, Praxis-Darlehen · BauKreditSystem: Hypotheken, Bankvorausdarlehen,
Persönliche Hypotheken-Darlehen, Gesamtaufinanzierung, Zwischenkredite, Bausparverträge
Reisezahlungsmittel · Außenhandelsgeschäfte · Nachttresor · Stahlfächer · Vermögensverwaltung

Holzbehagliches Wohnen



Wir machen mehr aus einem Raum.



Holz mit seinen vielfältigen Ausführungen und mit seinen unendlichen Möglichkeiten bringt Behaglichkeit. Behagliches Wohnen gegen die Hektik unserer Zeit. Wir beraten Sie in unserer Ausstellung oder kommen auch gerne zu Ihnen.

form+raum

Einrichtungsstudio

Lintorfer Straße 31 · 4030 Ratingen 1
Telefon 2 16 47



Vom Getreide in unserer Heimat

Die Geschichte feiert die Schlachtfelder, auf denen uns der Tod ereilt, aber sie spricht nicht von den Kornfeldern, durch die wir leben ...

HENRI FABRE

I.

Die, soweit wir sehen, früheste schriftliche Nachricht über unsere engere Heimat ist zugleich die erste historische Notiz zum hier behandelten Thema. Sie führt zurück in die Jahre 69/70 n. Chr. Zu jener Zeit war das linksrheinische Land von den Römern besetzt, und nicht weit von dem römischen Stützpunkt Gelduba, dem heutigen (Krefeld-) Gellep, begab es sich, daß die Germanen versuchten, „ein mit Getreide schwer beladenes Schiff, das an einer untiefen Stelle festsaß, zu ihrem Ufer hinüberzuziehen.“

„Zu ihrem Ufer“, das war der Streifen etwa zwischen Kaiserswerth und Duisburg. Tacitus, der den Vorfall in seinen „Historien“ berichtet, erzählt weiter: „Gallus, der dies nicht dulden wollte, schickte eine Kohorte den Römern zu Hilfe. Darauf vermehrte sich auch bei den Germanen die Zahl, und da sich allmählich weitere Verstärkungen zu ihnen gesellten, kam es zu einem regelrechten Kampf. Die Germanen rissen unter schweren Verlusten der Unsrigen das Schiff weg ...“

Es ist gut möglich, daß das geraubte Getreideschiff in Neuss ausgelaufen war, wo der damals noch unmittelbar am Rhein gelegene Hafen den Römern als Umschlagplatz für das Korn aus der Jülicher Börde diente.

Durch die Einbeziehung in die antike Welt hatte sich im römischen Rheinland eine hochstehende und differenzierte Getreidewirtschaft entwickelt. Man kannte die verschiedenen Getreidearten, die für Brot, Fladen, Brei und Suppen unentbehrlich waren. Am weitesten verbreitet waren die Gerste sowie einige heute nicht mehr gebräuchliche Weizenformen: Einkorn, Emmer und Dinkel. Die Gerste galt bei den Römern als ein

kräftiges und nahrhaftes Brotgetreide. Mit wachsendem Wohlstand und zunehmender Verstädterung wurde die Gerste allerdings vom Weizen verdrängt. Es ist wahrscheinlich, daß der Getreideanbau im römischen Rheinland die Nachfrage der Legionen und der Zivilbevölkerung gedeckt hat.

II.

Auch bei uns, im Vorfeld des Imperiums, war Getreide nicht unbekannt; denn das Getreide, durch einen langen Ausleseprozeß aus Wildgräsern herangezüchtet, ist uraltes Kulturgewächs, das den Spuren der Kulturträger folgt. Und als unsere Ahnen seit dem frühen Mittelalter rodend in den großen Wald vordrangen, der sich östlich des Alt-siedellandes am Niederrhein ausdehnte, nahmen sie ihr Korn mit. Der Landbau war sogar recht einseitig auf die Getreideproduktion eingestellt. Die Abgabenverzeichnisse der Grundherrschaften lassen darauf schließen, daß vor allem Hafer angebaut wurde, das anspruchsloseste Getreide, das auch bei ungünstigen Böden und ungünstigem Klima gedeiht. Je älter die Abgabenverzeichnisse sind, um so größer ist der Anteil an Hafer; daneben kommt auch Roggen vor und später in geringerem Maße noch Gerste und Weizen.

So betrug der Rottzehnte – eine Abgabe an den Fürsten, die auf jedem Stück gerodeten Waldbodens lastete – für das in der Lintorfer Gemark bis zum Jahre 1574 unter den Pflug genommene Land jährlich fünf Malter Hafer und fünf Malter Roggen, die in die Kellnerei nach Angermund geliefert werden mußten. Auch der alte Rottzehnte um Ratingen, der im 14. Jahrhundert zusammen mit dem landesherrlichen Hof „Zum Angeren“ in Erbpacht gegeben wurde, ergab nur Hafer und Roggen: Auf je 50 Malter belief sich die Jahrespacht. Von Weizen und Gerste ist nicht die Rede. Später dagegen, im Jahre 1634, ist für 133¼ Morgen neuer Rodungen bei Ratingen ein neuer Rottzehnt verzeichnet, mit

einem Ertrag von sieben Malter Hafer, vier Malter Roggen, 1½ Malter Gerste und einem Malter Weizen.

Wie heute, so hatte der Hafer ehemals besondere Bedeutung als Futtergetreide. Im ganzen bergischen Amt Angermund sollten dem Herzog jährlich 343 Malter Futterhafer abgeliefert werden. Der fürstliche Marstall hatte einen großen Bedarf, und auch die „Dienstpferde“ der Beamten benötigten Hafer; der Richter des Amtes Angermund z. B. erhielt jedes Jahr 24 Malter Hafer und 2 Fuder Heu für sein Pferd. Als der Landesherr im Jahre 1403 das gesamte Vogteigut, das die Ratinger Bürger besaßen, für schatzfrei erklärte, nahm er wohlweislich den Futterhafer aus. Den Adeligen indessen und den Freigütern im Amt Angermund war die Abgabe von Futterhafer erlassen worden. Es kamen daher nur noch 204 Malter jährlich ein. Zwar sollten dann 1626 auch die vom Adel wieder Futterhafer liefern; dieser Befehl stieß jedoch anscheinend auf Widerstand, so daß seine Ausführung vorerst verschoben wurde.

Gleich dem Hafer verwandte man wohl auch die Gerste zu Futterzwecken. Hin und wieder mußte Gerste zudem als Brotgetreide gehalten, wozu sie aber wegen ihres geringen Klebergehaltes nicht besonders taugt. Begehrt war die Gerste vor allem für das Bierbrauen. In dieser Funktion wurde die Gerste – das Malz, wie es in den Urkunden heißt –, neben anderen Gütern des gehobenen Konsums, einer besonderen Warensteuer unterworfen, der Akzise. Der Akzise unterlag auch der Weizen, wenn aus ihm Weißbrot gebacken und verkauft werden sollte. In Ratingen, das vom Landesherrn schon bald nach der Erteilung des Stadtprivilegs das Recht verliehen bekommen hatte, diese Steuer selbst zu „büren“ und zu verwenden, lastete die einträgliche Weizen- und Malz-Akzise auf Bäckern und Wirten. Sie wurde im Bürgerhause erhoben, nachdem das Getreide in der Stadtmühle gemahlen worden war. An ihre Stelle trat

zwar im Jahre 1510 die auf Weizen und Malz gelegte Bier-Akzise (man braute also auch Weizenbier); doch wurde sie seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wieder ins Leben gerufen. Auch die Freiheit Angermund hatte die Akzise-Hoheit und deren Nutzung zugesprochen bekommen.

Dort betrug, nach einem Tarif aus dem Jahre 1753, die Akzise für „ein Malter Weizen, welches zu Weißbrot gebacken und zum feilen Kauf ausverkauft wird“, 9 Stüber; „ein Malter Malz, wovon das Bier verzapft wird“, wurde mit 6 Stübern „verakziset“. Weißbrot, so geben die unterschied-

lichen Steuersätze zu vermuten, war ein noch größerer Luxus als Bier. Von allen Getreidearten war der Roggen für die Ernährung der Bevölkerung am wesentlichsten. Roggen – in den alten Unterlagen oft einfach als „Korn“ bezeichnet – war das weitaus wichtigste Brotgetreide

Buchweizen

Wenn der Angermunder Kuhhirte Pitter von Eller anno 1680 je „Beest“ unter anderem mit einem Buchweizenschoppen entlohnt wurde, dann hätte er sich gewiß nicht träumen lassen, daß Buchweizen heute zu den Raritäten von ein paar nostalgischen Feinschmeckern gehört. Zwar wird der Buchweizen, der erst seit dem 13. Jahrhundert in Mitteleuropa bekannt ist, nicht zu den Getreiden gezählt, aber er soll hier doch erwähnt werden, weil er früher bei uns eine gewisse Rolle spielte. Bei den häuslichen Schlachtfesten benutzte man ihn zum Bereiten von Pannas, jenem inzwischen so gut wie ausgestorbenen Leibgericht vieler unserer Voreltern.

Pannas, die Vornehmen sagen auch Panhas dazu, ist mit Blutwurst und Speckstückchen in Wurstbrühe eingerührtes und gekochtes Buchweizenmehl. Der Pannas wird in Scheiben geschnitten und in der Pfanne gebraten.

Der Buchweizen wurde auch für Pfannkuchen verwandt. Hier zwei Rezepte aus Urgroßmutter's guter Küche (Pitter von Eller wird es allerdings einfacher gerichtet haben):

Man nehme: 2 Tassen ausgesiebtes Buchweizenmehl, 2 Tassen heißes Wasser, 3 Eßlöffel saure Sahne, 125 g Korinthen, Salz, ½ Paket Hefe, Schmalz zum Ausbacken, 100 g Zucker, Puderzucker zum Bestreuen.

Die Hefe wird in etwas warmer Milch mit einer Prise Zucker aufgelöst, das Mehl in eine Schüssel gegeben, in der Mitte eine Vertiefung, in welche die Hefe getan wird, mit Mehl überstäuben und gehen lassen. Bricht die obere Mehlschicht, mit dem Löffel das Mehl unter die Hefe rühren, dabei nach und nach die restlichen Zutaten dazufügen. Der Teig muß zum Schluß noch einmal tüchtig geschlagen werden, dann läßt man ihn aufgehen. Später werden daraus handtellergroße flache Küchelchen geformt, die in heißem Schmalz von beiden Seiten goldbraun gebraten werden. Noch heiß mit Puderzucker bestreuen und servieren.

Oder: Aus 250 Gramm Buchweizenmehl, einem Teelöffel Salz und einem viertel Liter starkem heißen Kaffee wird eine Masse angerührt, die man eine Weile quellen läßt. Dann gibt man ein viertel Liter Wasser hinzu, zwei ganze Eier und verrührt alles zu einem glatten Teig. Dünne Scheiben von durchwachsenem Speck werden in der Pfanne leicht angeröstet. Auf jede Speckscheibe kommt ein Löffel Teig, in den Zwiebelscheiben gedrückt werden. Nun von beiden Seiten in etwas Fett schön braun braten. Apfelkraut oder grüner Salat schmeckt gut dazu.

(Die Rezepte wurden zwei, im Buchhandel erhältlichen Kochbüchern mit heimatischen Spezialitäten entnommen, und zwar dem „Kochbuch aus dem Rheinland“ von Gustav Casparek, Hölker Verlag; ferner dem „Bergischen Kochbuch“ von Uschi Schumacher, Verlag Gronenberg.)

unserer Heimat. Es ist kein Zufall, wenn die erste Erwähnung von Steingen's Brot, das bis heute von dieser wohl ältesten, ihr Handwerk noch ausübenden Bäckerfamilie der Gegend gebacken wird, lautet: „1749, den 10ten April, hat der Schefen Heinrich Steingen ein Neues Hauß am jüuffert gebaut, und hat fondirt an die Cüsterey zu Lintorff alle Jahrs umb Lamberti (= 17. September) 1 Vtl (= Viertel) Roggen und 7 lb (= Pfund) Schwartzbrodt und umb osteren 7 äyer an Zeitlichen Cüsteren vom jüuffert zu bezahlen. Lintorff wie obengemelt, Rutgerus Lemmig, Custos zu Lintorff ...“. Die Stiftung war dem Küstersmann bedeutsam genug, sie am Rande des kostbaren spätgotischen Meßbuches der St. Anna Kirche niederzuschreiben. Auch ein Küster lebte schließlich nicht vom Wort allein.

Welch hohen Stellenwert der Roggen bei der Brotversorgung einnahm, zeigt ein Blick in die vom Landesherrn bestätigte Zunftordnung für die Bäcker aus Ratingen und dem Amt Angermund von 1712. Hier wird bestimmt, daß „keiner für Meister auf- und angenohmen werden“ solle, „welcher nicht des Vermögens ist, daß er jederzeit auf Erfordern daselbsten vier Malter Roggen Mehl in Vorrath ohne diejenige Quantität, so derselb zum täglichen Backen destinirt und darzu zu gebrauchen pflegt, zu haben.“ Ein Lagerbestand an Mehl für das Weißbrot wurde nicht verlangt; denn unter unserem Himmelsstrich war Weißbrot das Brot der Reichen – die aber brauchten keine obrigkeitliche Fürsorge. Es ist bezeichnend, wenn die aus der Zeit um 1100 datierende älteste urkundliche Nennung des Herrensitzes Heltoif im Zusammenhang mit einer Weißbrotspende an das Kloster Kaiserswerth steht. Noch 1792, als Goethe an der Seite der deutschen Truppen die „Kampagne in Frankreich“ mitmachte, stellte er mit vollem Recht die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich als Roggen-Weizen-Grenze dar. Er freute sich des Unterschiedes: Gestern noch traf er „im Städtchen schwarzes Brot und weiße Mädchen“ – aber heute, auf französischer Seite, also auf altem Römerboden, „sind die Mädchen dunkel, das Brot jedoch weiß“.

Ein paar Jahrzehnte später hätte Goethe die Felder im Westen Deutschlands und auch in unserer Umgebung anders vorgefunden. Im Gefolge der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons, durch die Intensivierung der Landwirtschaft und besonders seit der Einführung der künstlichen Düngemittel war der Weizen im 19. Jahrhundert allmählich auf Kosten des Roggens von Westen nach Osten vorgedrungen. Außer in den weniger ertragreichen Zonen – wie auf der Rodungsinsel Lintorf mit ihren Sandböden – nimmt der Weizen nunmehr den ersten Rang ein unter den Getreiden unserer Heimat; dann kommt der Roggen. Wo, wie im Lintorfer Raum, der Roggen dominiert, folgt ihm in der Anbauhäufigkeit der Hafer, welcher heute nirgendwo mehr vornean steht wie dazumal.

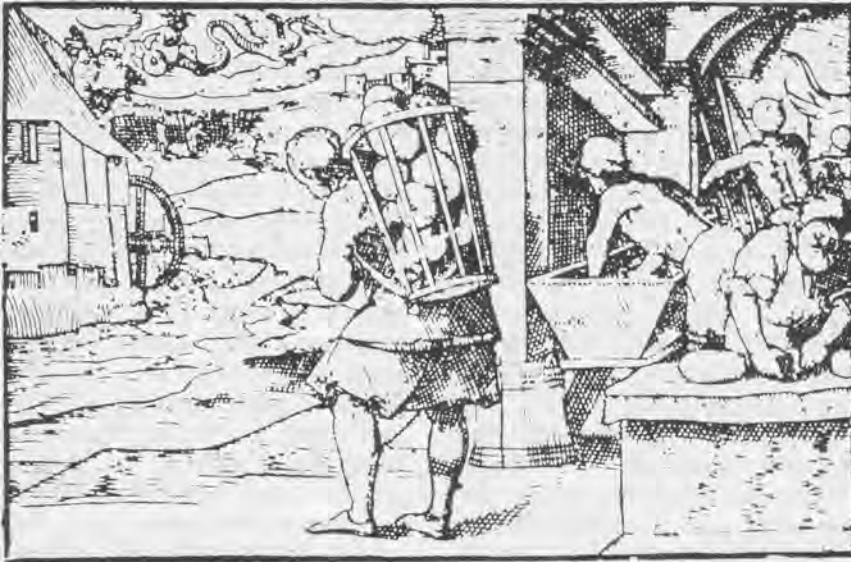
Mit immerhin 36% seiner Getreidefläche hatte Lintorf im Jahre 1950 noch den größten Haferanteil im Gebiet des seinerzeitigen Kreises Düsseldorf-Mettmann. Der Gerste schließlich hat man überall in unserem Gebiet nur noch einen untergeordneten Part zugewiesen.

III.

Nicht allein die Landkarte des Getreideanbaues hierzulande hat sich gewandelt; geändert hat sich im Laufe der Zeit auch die früher überaus starke Abhängigkeit der Menschen vom Getreide. Diese Abhängigkeit spiegelt sich in den heimatgeschichtlichen Urkunden und Akten des täglichen Lebens auf vielfältige Weise. Da lesen wir, daß Henekin in den Höven und Jutte, sein „elich wyf“, Ende des 14. Jahrhunderts von Herman und Grete Blaffert deren Hof und Garten in den Niederhöven nebst einer halben Holzgewalt auf der Ratinger Mark in Erbpacht nehmen, für „vyer sester roggem“ im Jahr; wir entziffern, daß Joncfer Grete van Ulenbroich, die das im Jahre 1470 begonnene Rentenverzeichnis der Lintorfer St. Sebastianus Bruderschaft anführt, „eyn somberen roggem“ gestiftet hat, den man jedes Jahr auf „sent lambertz dach“ von dem Kotten

„neist dem kyrckhoeve geleigen“ erheben sollte; wir lernen einen Johan Schynheit kennen, der anno 1541 erblich zwei Malter Roggen spendete, „alle fridags in der vasten“ an die Ratinger Hausarmen „zo deilen“; wir erfahren, daß Peter hinder der Mueren, der 1595 von der Stadt Ratingen zum Verkenshirten angenommen wurde, wie „von alters brauchlich“ außer dem Hütegeld noch einen Malter Roggen, einen Malter Malz und ein Paar Schuhe dafür empfing, daß er „jedem tag ausdriegen“ sollte; zum Jahre 1616 stöbern wir auf, daß der Lintorfer Pastor dem Wilhelm Lauffs am Rahm, „welchem alles verbrannt“, fünf Viertel Roggen gab; wir erhalten Auskunft darüber, daß der Maurermeister Kilian Goerling aus Düsseldorf 1644 gegen eine Entlohnung von 25 Reichstalern und einem Malter Roggen die Angermunder Kirche von innen und außen mit Kalk „bewerfen“ sollte und endlich, daß der Wildfänger im herzoglichen Wildpferdgestüt, das noch bis 1814 in unseren Gemarken Bestand hatte, für seine Mühen jedes Jahr an Sachleistungen 24 Malter 6 Viertel 6 Becher Roggen, 6 Malter Gerste und 22 Malter 14 Viertel Hafer bezog ... Die Reihe der Dokumenten-Beispiele, an denen die herausragende Bedeutung des Getreides in der agrarischen Welt unserer Altvorderen ablesbar ist, läßt sich leicht fortführen.

Mehl und Brot stellten die so gut wie nicht zu ersetzenden Grundnahrungsmittel dar. Zwar, es gab bei uns noch den ausgedehnten Wald, der ein immer wieder nachwachsendes Reservoir für lebenswichtige Güter war. Er lieferte nicht nur Bau- und Brennholz, Futter und Streu für das Vieh, er deckte auch den Tisch der Menschen. Die im Bergischen vielerorts noch vorkommenden Viehwege, Viehbahnen und Mastwege (die Speestraße in Lintorf hieß noch um die Jahrhundertwende Viehstraße) erinnern daran, daß alljährlich im Herbst die Schweine zur Eichel- und Bucheckernmast in den Wald getrieben wurden und daß auf diese Weise dort nicht nur Pilze, Kräuter und Beeren wuchsen, sondern sogar die Würste und Schinken. Aber das Brot dazu kam von den Kornfeldern, und nur damit wurde man satt.



Die Abbildung (aus dem Kräuterbuch des Hieronymus Tr. Bock, Straßburg 1630) zeigt das Ernten des Getreides, eine Wassermühle mit unterschlächtigem Wasserrad, das Kneten, Formen und Backen des Teiges und den Transport der Brote mittels einer Kiepe.

Schon im Rentenregister des bergischen Amtes Angermund von 1364 sind acht Mühlen erwähnt, darunter eine Mühle in Ratingen. 100 Jahre später werden auch die Mühlen in Lintorf und am Schwarzbach genannt. Jeder Mühle war ein Bezirk zugeordnet, dessen Einwohner ihr Korn nirgendwo anders mahlen lassen durften. Der Mahlwang der Dickelsbachmühle Helpenstein z. B. erstreckte sich auf die Honschaft Lintorf und den westlich gelegenen Teil der Honschaft Breitscheid.

Auch das Bäckerhandwerk tritt uns früh in den Akten vor Augen. Das alte Stadtbuch von Ratingen aus dem Jahre 1362 verzeichnet bereits einige Bäcker. Ihr Schwarzbrot wogen die Bäcker immer mit sieben Pfund ab, der Preis richtete sich nach den stark schwankenden Kosten des Getreides; dagegen blieb der Preis beim Weißbrot gleich, hier wurde das Gewicht verändert.

Erst als die Kartoffeln bei uns heimisch zu werden begannen, erschloß sich eine neue ergiebige Nahrungsquelle für jedermann. Das war im ausgehenden 18. Jahrhundert der Fall. Damals hatten sich die hiesigen Landsassen wohl schon recht gut an die Pflanze aus Übersee gewöhnt, lediglich die alte Rechtsordnung hatte noch ihre Schwierigkeiten mit dem neuen Gewächs. Zweimal mußten die bergischen Pfarrer „zu jedens Wissen“ von den Kanzeln herab den armen Bäuerlein Verordnungen vorlesen, in denen der Kurfürst Karl Theodor klar machte und einschärfte, daß auch Kartoffeln zehntpflichtig waren. In der Verordnung vom 16. Juni 1772 heißt es dazu: „Liebe Getreue: Uns ist mißfälligst zu vernehmen vorgekommen, daß, ungeachtet durch verschiedene so wohl bey dahiesigen als auch hohen Reichs-Dicastereien ergangene Rechts-Erkennnisse festgestellt worden, daß von denen auf zehntbahren Äcker,

und Felder gesetzten so genanten Erdäpfel gleich anderen Früchten der Zehnt abgeföhret werden solle, und müsse, an einigen Orthen gleichwohlen darüber noch Anstand gemacht, und kostspielige Processen veranlasset werden; Wir aber dergleichen schädlichen Unwesen ein für allemahl abgeholfen, und vorgebogen wissen wollen; Als befehlen, und verordnen Wir hiemit gnädigst, daß alle, und jede zehntschuldige Unterthanen von denen auf zehntbaren Äcker, und Felder ansetzenden Erdäpfel, so wie von anderen Früchten, den Zehnten, 11ten, 12ten oder mehreren theils wie es sonst an dies- oder jenem Orth üb- und bräuchlich gewesen ...abführen, und entrichten sollen ...“

Diese Verordnung wird 1787 von Karl Theodor „zu Abschneidung vieler bisher in derselben übeln Auslegung entstandene Irrungen, und Rechtsstreiten“ dahingehend erläutert, „daß nur die auf denen

sogenannten Mohregärten für Gemüß in der Haushaltung, auch in verschlossenen Gärten, gezogen werdende Erdäpfel Zehndfrei, die übrige aber Zehndbar verbleiben sollen ...“

Die Natural- und Feudalwirtschaft trieb ihre letzten Blüten. Doch wie auch immer, die Untertanen, bei denen Schmalhans so lange Küchenmeister war (während Karl Theodor unter anderem einen Bratmeister, einen Spickmeister, einen Backmeister, einen Schildkrötenverwahrer und einen Hühnerrupfer beschäftigte), die getreuen Untertanen also hatten durch die Kartoffeln eine Bereicherung ihres kargen Speisezettels erfahren, auch wenn die Obrigkeiten eifrig mitzehren wollten. Man war nun nicht mehr in so hohem Grade auf das Korn angewiesen wie in den Zeiten davor, als der ungefähre Verbrauch je Person mit mehr als vier Zentnern im Jahr angenommen werden darf. Dies ist jedenfalls die Menge, die der Nürnberger Rat um die Mitte des 16. Jahrhunderts angibt, wenn er das jährlich für einen Erwachsenen erforderliche Getreide mit „1 Sümmer“ dortiger Maßeinheit veranschlagt. Die alten Eckamper und Breitscheider zum Exempel oder auch die Eggerscheidter werden kaum weniger Appetit gehabt haben als weiland die Nürnberger, während der heutige Durchschnittsbürger in Deutschland weit weniger als die Hälfte an Brotgetreide benötigt.

IV.

Bedenkt man den einstmals so hohen Bedarf an Getreide und nimmt noch hinzu, wie gering die Ernten in der Zeit der Dreifelderwirtschaft ausfielen und wie ungünstig mangels ausreichender Düngung und mangels ergiebiger Getreidesorten selbst in guten Jahren das Verhältnis von Aussaat und Ertrag war, dann kann man sich vorstellen, welch eine schwierige Aufgabe die Versorgung von Stadt und Land mit Getreide darstellte. Oft genug wurde das Korn durch Unwetter vernichtet, weil die widerstandsfähigen Sorten noch nicht entwickelt waren. Oft genug wurden die Ernten von durch-

ziehenden oder quartiernehmenden Soldaten geraubt oder zwangsweise eingezogen, besonders in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und während der endlosen Waffengänge danach. In den Kirchenrechnungsbüchern der St. Anna Pfarre in Lintorf finden wir erschütternde Eintragungen darüber. 1631 ist dort festgehalten, daß die Kriegsvölker dem Kirchmeister Diderich vor dem Heck einen halben Malter Roggen abgenommen haben; 1641 haben die Hatzfeldischen den Peiperskamp und den Schelenkamp geplündert und verwüstet, daraufhin hat der Peiperskamp bis 1645 „driesch“ gelegen; 1642 ist Hagelschlag; was verschont bleibt, rauben hessische, weimarische und kaiserliche Soldaten; 1643 bebauen Trinken und Rütger den Schelenkamp noch einmal, doch „davon ist nichts zu bekommen gewesen, seind verarmt.“

Der Schelenkamp liegt dann bis 1646 driesch. 1644 liegt alles Kirchenland driesch, „darumb daß die Lintorfer durch das unaufhörliche Executiren das Dorf haben verlaßen müssen.“ Ebenso ist der Vogelsank driesch, „weil die Hontschaft (=Dorf) Lintorf ledig gestanden.“ 1645 fangen wieder einzelne an, zu ackern. 1646 nehmen die Brandenburgischen die Frucht wieder vom Felde...

Ähnliche Schilderungen liegen aus den Nachbarorten vor. Leid und Hunger waren häufig im Leben unserer Voreltern. So richten Bürgermeister, Schöffen und Rat von Ratingen im Mai 1510 an den Herzog die Bitte, der Stadt 100 Malter Roggen zu verkaufen; denn in und um Ratingen herrsche großer Mangel an Korn und Brot, „so dat man under den luden vyll ellendes ind jamerss dagelichs sehen mach, uns gantz mytlidelich ist ind gelichewail leyder nyt gebesseren noch gekeren können, yedoch gerne deden.“ Die Antwort des Herzogs war eine Anweisung an alle Hausleute des Amtes Angermund, die „korn ind fruchten zu verkouffen hain ind verkouffen willen“, ihre Ware zuerst auf dem Dienstags-Wochenmarkt in Ratingen feil zu halten, „ee sy dat anderswahijn foeren.“ – Woher freilich das Angebot kommen sollte, verriet der hohe Herr nicht. Gleichwohl darf der Bescheid nicht als Zynismus gedeutet werden, denn viel mehr, als

den Mangel zu verwalten, vermochte der Fürst auch nicht zu tun.

V.

Das Herzogtum Berg zählte, aufs ganze gesehen, zu den wenig üppigen Provinzen des Landes und war schon früh auf die Einfuhr von Brotgetreide angewiesen. Hierbei spielte die freie Reichsstadt Köln eine wichtige Rolle. Sie hatte sich zu einem Sammel-, Speicher-, Umschlags- und Verteilungsplatz für das Getreide der ganzen Großregion entwickelt. Diese Stellung als „Kornkammer“ verdankte Köln zum einen seiner verkehrsgünstigen Lage am Rhein, zum anderen seiner Lage am Rande des niederrheinischen Getreideüberschußgebietes, insbesondere der Köln-Bonner Bucht und der Jülicher Börde. Das Herzogtum Berg wurde der Hauptabnehmer auf dem Kölner Getreidemarkt. Im 15. und 16. Jahrhundert fand hier sogar der Getreideaustausch zwischen den einzelnen bergischen Ämtern statt. Die Abhängigkeit von Köln war so groß, daß die Stadt bei den in Notzeiten häufig verhängten Getreideausfuhrverboten des Herzogtums Jülich fast immer ausgenommen wurde; denn Köln konnte seit der Vereinigung von Jülich und Berg im Jahre 1423 stets mit der Sperrung seiner Ausfuhr nach Berg drohen.

Wie stark der Einfluß Kölns auf den heimischen Getreidemarkt war, geht auch daraus hervor, daß die in Mangeljahren immer wieder erlassenen Verbote des Brauens von Weizen- oder Keutebier – wobei besonders viel Getreide verbraucht wurde – zumeist auf Drängen des Kölner Rates hin verhängt wurden. Köln scheute sich nicht, ohne diplomatische Verklammerung der bergischen Obrigkeit Mißwirtschaft bei der Getreideversorgung vorzuwerfen. Im Notjahr 1460 – die Lage in Berg hatte sich zugespitzt und einige Kinder waren angeblich schon verhungert – hatten Herzog Gerhard und Herzogin Sophie die Kölner um Getreidelieferungen an ihre Untertanen ersucht. In dem Antwortschreiben des Kölner Rates mußte sich der Herrscher sagen lassen, daß er durch sein kurzsichtiges Verhalten selbst die Krise herbeigeführt

hätte: Wegen des Ausfuhrverbotes in Jülich-Berg sei Köln nicht in der Lage gewesen, sich selbst genügend mit Getreide einzudecken. Die Amtleute des Herzogs hätten viel Getreide zu Spekulationszwecken oder zurgewinnbringenden Ausfuhr nach den Niederlanden aufgekauft. Außerdem habe Köln den Herzog und seine Amtleute oft und eindringlich genug gebeten, das Brauen von Keutebier in Berg zu verbieten, jedoch vergeblich, da es noch täglich geschehe. So müsse man einsehen, daß der Rat mit Rücksicht auf das Wohl der Stadt die Kornbitte nicht in dem Maße erfüllen könne, wie er es gerne täte. Immerhin hätten die herzoglichen Untertanen schon einige Wochen lang 1000, dann 1200 und schließlich 1300 Malter Korn wöchentlich erhalten. Die Stadt wolle abgeben, was an Getreide übrigbleibe. Ansonsten solle der Herzog seine Amtleute und Untertassen, die Getreide zum Zwecke der Preissteigerung zurückhielten, zum Verkauf zwingen, und zwar zum Kölner Marktpreis ...

Köln betrieb eine kluge Vorrats- und Versorgungspolitik, so daß sich dort schlechte Ernten und Teuerung nicht so verheerend auswirkten wie bei uns. Während zum Beispiel 1491/92 im Bergischen, Kurkölnischen und Klevischen, in Westfalen, Friesland, Geldern und auch im Jülicher Land Brot aus Gerste, Erbsen, Bohnen und Kleie gebacken werden mußte, gab es in der Stadt Köln noch gutes Brot, wenngleich weniger als sonst. Die größte Sorge des Kölner Rates bestand darin, das Treiben der Profitjäger zu unterbinden, die trotz des städtischen Ausfuhrverbotes versuchten, mit Getreide und Brot in der hart getroffenen Umgebung Gewinne zu machen. Mit „mannich listicheit“ wurde Brot aus der Stadt geschmuggelt: in Weinfässern, unter den Kleidern, die man zum Waschen, und sogar unter dem Mist, den man aus der Stadt brachte.

Am 23. Juni 1491 benachrichtigte der Herzog einige seiner Ämter und Städte, darunter das Amt Angermund und die Stadt Ratingen, daß er nach Verhandlungen mit den Ratsfreunden der Stadt Köln eine Lieferung von 250 Malter Roggen zu

je 10 Mark für die armen Untersassen des bergischen Landes erlangt habe. Die Müller und Bäcker sollten das Geld für den Roggen zusammenbringen, diesen sogleich verbacken und „dem gemeinen manne unser undersaissen, da des meiste van noeden ist, verkouffen.“ Für das Amt Angermund und für die Stadt Ratingen waren je 27 Malter bestimmt. Dem Herzog erschien es angebracht, daß der Roggen mit anderen Früchten vermischt würde, damit man sich länger behelfen könne, „bis dat idt Got besserden.“

VI.

Die wirklich durchgreifende Besserung der Ernährungslage ließ aber noch gut 300 Jahre auf sich warten. Und auch dann hatte weniger der liebe Gott seine Hand im Spiel, vielmehr waren es, wie wir gesehen haben, vor allem die Einführung der Kartoffeln und der Gebrauch des Kunstdüngers, welche die Wende herbeiführten. Später kamen noch große überseeische und osteuropäische Getreideimporte hinzu, die ein stetiges Fallen des Getreidepreises zur Folge hatten. Die einheimischen Bauern stellten sich daraufhin mehr auf die Viehhaltung ein; ehemalige Äcker wurden zu Grünland umgewandelt, und Korn wird seitdem nur noch auf guten Getreideböden angebaut.

Rudi Steingen

Maßeinheiten

So bunt wie die Landkarte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war auch sein Maßwesen. Die Menge des Getreides wurde nicht nach Gewicht, sondern nach Raumeinheiten bestimmt. Die in dem nebenstehenden Artikel verwendeten Maßangaben sind also sämtlich Hohlmaße.

Die Angermunder- oder Kellneri-Maße waren:

- 1 Malter = 4 Sümber
- 1 Sümber = 4 Viertel
- 1 Viertel = 3 Becher

Das Angermunder oder Ratinger Malter hat 1 Malter 2 Viertel Kölnisches Maß. Ein Kölnisches Malter hat ca. 150 Liter; bei Getreide entspricht dies einem Gewicht von etwa zwei Zentnern.

Verzeichnis der benutzten Quellen, Urkundenbücher und Literatur

- Adrian,** So wurde Brot aus Halm und Glut; Bielefeld 1951
- Aubin,** Agrargeschichte, in: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, zwei Bände, unter Mitarbeit von H. Aubin, Th. Frings u. a.; Essen 1922.
- Franke, Hammer u. a.,** Früchte der Erde; Leipzig/Jena/Berlin 1976 (Lizenzausgabe Gütersloh 1977).
- Germes,** Einst klapperten Mühlen am rauschenden Bach; Artikelserie in der „Rheinischen Post“, Ausgabe Ratingen/Kettwig/Angerland, 17. 8. 1965 ff.
- Irsigler,** Getreidepreise, Getreidehandel und städtische Versorgungspolitik in Köln, vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschrift Edith Ennen; Bonn 1972.
- Jacob,** 6000 Jahre Brot; Hamburg 1954 (Diesem Buch wurden das von Henri Fabre stammende Motto sowie das Zitat von Goethe entnommen.)
- Jöhnk,** Unser täglich Brot; Rendsburg 1966.
- Kessel,** Geschichte der Stadt Ratingen mit besonderer Berücksichtigung des ehemaligen Amtes Angermund, 2. Band: Urkundenbuch; Düsseldorf 1877 (der 1. Band ist nicht erschienen).
- Kuske,** Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, 2. Band: 1450–1500; Bonn 1917.
- La Baume,** Die Römer am Rhein; 3. Aufl., Bonn o. J.
- Mengel,** Das Bergische Land, nur ein Traum oder eine Erinnerung? Remscheid 1966.
- Narr,** Ur- und Frühgeschichte von Ratingen, in: Ratingens älteste Geschichte, Band 5 der Beiträge zur Geschichte Ratingens; Wuppertal / Ratingen / Düsseldorf 1968.
- Petrikovits, von,** Urgeschichte und römische Epoche, in: Rheinische Geschichte in 3 Bänden, herausgegeben von Franz Petri und Georg Droege; Düsseldorf 1976ff.
- Pfarrarchiv S. Anna, Lintorf,**
– Graduale, illuminierte Pergamenthandschrift um 1450.
(Lit.: Volmert, unbezeichneter Titelaufsatz von Heft Nr. 37 der „Quecke“, Februar 1967).
- Bruderschaftsbuch der St. Sebastianus Bruderschaft Lintorf von 1464; 1470ff.
(Lit.: Volmert, Die Lintorfer St. Sebastianus Bruderschaft im 15., 16. und 17. Jahrhundert – Das Bruderschaftsbuch von 1470, in: Festschrift der Bruderschaft zum 500jährigen Bestehen, Lintorf 1964).
- Redlich,** – Äußere Geschichte der Stadt Ratingen sowie
– Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Ratingen, in: Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815; aufgrund der Vorarbeiten der Gebrüder Heinrich und Peter Eschbach bearbeitet von Otto R. Redlich, Arnold Dresen und Johannes Petry; Ratingen 1926.
- ders.,** Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte, Bergische Städte, III, Ratingen; Bonn 1928.
- Schleuter,** Ratinger Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, Band 3 der Beiträge zur Geschichte Ratingens; Ratingen 1964.
- Schmitz, Bernhard,** Einige geschichtliche Nachrichten über Lintorf, seine katholische Pfarre und Kirche, aus Urkunden und alten Kirchenbüchern zusammengestellt vom zeitlichen Pfarrer dasselbst, Düsseldorf 1878 (der Name des Verfassers ist in der Schrift nicht genannt).
- Schmitz, Heinrich,** Angermunder Land und Leute, Duisburg 1926.
- ders.,** Geschichtsbilder aus dem Landkreis Düsseldorf, Lintorf 1920.
- Schmitz, Heinz,** Angermunder Land und Leute, Band II, Zur Geschichte der Freiheit und Stadt Angermund, Düsseldorf 1979.
- Schönneshöfer,** Geschichte des Bergischen Landes, Elberfeld 1895 (1. Aufl.).
- Schüttler,** Der Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Ratingen 1952.
- Scotti,** Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind. Vom Jahr 1475 bis zu der am 15. April 1815 eingetretenen Königlich Preuß. Landes-Regierung; vier Teile, Düsseldorf 1821ff.

- Steinbach,** – Die rheinischen Agrarverhältnisse bis zum 12. Jahrhundert sowie
– Die Veränderungen der Agrarverhältnisse vom 12. bis ins 18. Jahrhundert, in: Tausend Jahre Deutscher Geschichte und Deutscher Kultur am Rhein, herausgegeben von Aloys Schulte; Düsseldorf 1925.
- Tacitus,** Historien, lateinisch-deutsch, herausgegeben von Josef Brost, unter Mitarbeit von Helmut Hross und Helmut Borst; 3. Aufl., München 1977.
- Ternes,** Die Römer an Rhein und Mosel, Stuttgart 1975.
- Volmert,** Mühlengut Helfenstein, in: „E Stöckske Häzz“ Nr. 4/5, März-April 1944 („E Stöckske Häzz“ war eine Zeitschrift, die während des zweiten Weltkrieges an die aus Lintorf eingezogenen Soldaten versandt wurde.)
- Vossen,** 2000 Jahre Düsseldorf linksrheinisch; Düsseldorf 1977.

fachgerechte Umzüge
durch:

Angerland - Eiltransporte



Umzüge
Möbeltransporte
Lagerung
Nah- und Fernverkehr

Büro und Lagerhaus:

**Bahnstr. 72, Ratingen 1
Telefon 14125**

Ihr neues Musikfachgeschäft in Lintorf

Am Music

EXKLUSIV-INSTRUMENTE GMBH

PIANOS · FLÜGEL · ORGELN · GITARREN

Musikelectronic führender Hersteller

EIGENER KUNDENDIENST

Konrad-Adenauer-Platz 26-28 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Tel. (02102) 3 44 33



Dresdner Bank Die große Bank mit dem grünen Band der Sympathie

Wenn Ihre Geld- und Finanzfragen einfach, schnell und zuverlässig gelöst werden sollen, bringt Sie das grüne Band sicher ans Ziel. Denn es zeigt Ihnen den Weg zur Dresdner Bank.

Eine der ganz Großen mit mehr als 900 Zweigstellen und Filialen. Eine der Erfahrensten, wenn es um Geldanlagen und Kredite geht.

Eine Bank, die ihren Kunden durch Leistungskraft und aufmerksame Beratung sympathisch ist.

Man erkennt Sie am grünen Band an den Geschäftsstellen – dem Zeichen einer guten Verbindung.

Dresdner Bank

Unser tägliches Brot gib uns heute

Ein Ratinger Bürger vor 160 Jahren

Ratingen 1815: Das Rheinland war preußisch geworden. Aber die Mußpreußen, wie man die Rheinländer genannt hat, waren keineswegs darüber begeistert. Die durch lange Kriege noch ärmergewordene preußische Monarchie trug vorerst wenig dazu bei, Handel und Industrie in den neu erworbenen Gebieten zu fördern. Auch die ungewohnte Exaktheit der preußischen Verwaltungsbürokratie machte die Preußen nicht beliebter. Dazu kam 1816, gleich nach dem „Anschluß“, eine verheerende Mißernte, so daß die Gefahr einer Hungersnot drohte. Auch in unserer Gegend. Über Not und Ängste eines Ratinger Bürgers besitzen wir ein ebenso aufschlußreiches wie seltenes Dokument.

Ratingen, im April 1817: Eine drückendere Zeit als die gegenwärtige kann wohl nie für die Menschheit bestanden haben. Der Regen, welcher im May 1816 anfing und überall mit Sturm, Hagel und Wind alles verdarb, führte dieses Elend herbei. 1 Malter Kartoffeln kostet 10, Buchweizen 26 Reichstaler, Brod (14 Pf.) kostete durchgehends 50 oder 54 Stüber, Butter 26 oder 20, Schmalz 26 Stüber. 1 Pf. Weizenmehl 13 Stüber, ein Maß Öhlk (Öl) 42 Stüber. Dabey stocken die Fabriquen und der Verdienst ist selten. Rindfleisch 10 Stüber, Speck 20 Stüber und verhältnißmäßig alles andere.

Unter König Friedrich Wilhelm III. werden wir bis heute provisorisch behandelt. Jünglinge und Männer, alles muß sich dabey in Waffen üben, als ob die Welt nur um Krieg, der 20 Jahre lang viel weggraffte, zu führen geschaffen wäre.

Ich will hoffen, daß diejenigen, welche dieses zu einer Zeit, wenn ich längst vermodert bin, lesen möchten, zufriedener und glücklicher ihr Dasein fühlen mögen.

In diesem Jahr und besonders das vorige, sprach man viel vom Welt Untergehen, und die Weissagung, die auf eine bessere Zeit deutet, sollte bald erfüllt sein. Sie wäre schon da, wenn die Welt fortfahren möchte, die Armen so aus freiem Willen zu unterstützen, als es jetzt die Not herbeyführt. Überall werden Suppen von Knochen gekocht und mit anderen Mundportionen verabreicht. Auch selbst der König läßt eine Menge Roggen aus der Ostsee zu 3 Reichstaler Berliner Courant, wozu die Frachtkosten des Ausladungsorts Düsseldorf und Ürdingen hinzukommen, kommen.

Seid glücklich alle meine Nachkommen! Dies ist der Wunsch zu Gott, der allein meine und Eure Wünsche erfüllen kann. Ihr ergebenster Johann Wilhelm Kampmann.

Peter vom Frylingsrad

Utdröck, die en Lengtörp, Bretsche-id on Eggesch mem Eete on Drenke te donn hand.

Motto: Bru-et on Weck op e-in, dat jewer starke Be-in.
Jesammelt vom Schang vam Kalter

Kenger awer och jru-ete Lütt, die sech dor Buck te voll schlare, sind:
Völlfroot – Freetbälg – Freetsäck –

Wenn dor Teller te voll jemackt wü-et, seit mer:
Sind dech de Oge widder jröter wie dor Buck?
Du böß widder su onjenütich.
Böste bang, du kries nit jenug met?
Paß op, dat du dech nit dor Mare verbells.
Et wü-et kenne Froot jebohre, et wü-et e-ine jemackt.



Kenger, die te völl eete, dann seit de Motter:
Ihr freet mech noch de Hore vam Kopp.
Du fretz mech noch de Panne vam Daak.
Du fretz su völl, dat se mem Fenger dran fü-ele kannst.
Die freete su völl, et es nit be-iteschaffe.
Paß op, jlik heste widder Buckping.

De be-im Eete opstött:
De bökt wie en Kuhe.
He es satt böß onger de Arme.
He hät dor Anstand mem Schümmlepel jefreete.
Besser e Ferke onger em Dösch, wie e Ferke om Dösch.

Kenger, die be-im Eete dusele (langsam, gedankenlos)
Ech schliep dech jlich de Täng.
Du de-is, als op das Kö-e wi-ehe de-it.
Du schlöps noch en be-im Eete.
Heste ne Klos em Hals, dat et nit rötscht.



Kenger, die be-im Eete knaase:
Du Knaasbüdel. Hür dat knaase op on eet.
Hür dat knaase op on eet.
Lott dat Matsche em Jemüs sin.
Maak ken Knüsele-i on verderv ons nit dor Appetit.
Et wü-et nit jeknöst.
Lot ken Üzkes em Teller.
E ju-et Ferke frett alles.
Du Schmecklecker, wenn dech dat Eete nit ju-et jenoach es, kannste num Jraf Spee jonn.

Kenger, die dor Teller utlecke:
We sech nit satt frett, de leckt sech och nit satt.
Freet dor Teller nit met op.
Du brucks nit te spü-ele.
Lot de Glasur drop.

E Kenk, wat nit eete well:
Du böß e janß verwönnt Köschke.
Et kömmt noch en Ti-et, wo du dech vör Honger de Fenger dono lecks.

Kenger, die de Botter te dick stri-eke:
Nit dat dech ens de Kuhe stött.
Dech kömmt de Botter noch ut de Naslöker erus.
Wir hand doch kenn si-ewe Kühe em Stall.



Schang vom Kalter



Josef Doppstadt †

Am 27. September 1979 starb, für uns alle unerwartet, Josef Doppstadt, der zu den engagierten Gründern des Vereins Lintorfer Heimatfreunde zählte und einige Jahre dessen 2. Vorsitzender war.

Josef Doppstadt, am 23. Juni 1910 geboren, entstammte einer alteingesessenen Lintorfer Familie, und kein anderer als der Heimatforscher und Leiter der Büscher-Schule, Heinrich Schmitz, war sein Taufpate.

Nach Besuch des Ratinger Progymnasiums war Josef Doppstadt in der Verwaltung der ehemaligen Bürgermeisterei Angermund, zu der auch Lintorf gehörte, tätig. 1929 wurde die Bürgermeisterei infolge der großen Umgemeindung aufgelöst. Große Teile der Bürgermeisterei kamen zur Stadt Duisburg, in deren Verwaltung Josef Doppstadt dann bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1972 tätig war. Seinen außergewöhnlichen Leistungen verdankte er den respektablen Aufstieg zum Oberverwaltungsdirektor. Mit besonderer Genugtuung blickte er nach 1945 auf seine Tätigkeit im schwierigen Amt für Wiedergutmachung zurück. Schließlich leitete er in Duisburg das ihm zusagende Sozialamt. Seine politische Tätigkeit begann bereits 1930 als Vorsitzender des „Jung-Zentrum“. Gleich nach Beendigung des Krieges gehörte er zu den ersten Lintorfern, die bereit waren, am Wiederaufbau unserer Heimat mitzuarbeiten. So war er Mitglied des ersten gewählten Rates, dem er, ein erfahrener und gescheiter, dabei beliebter Kommunalpolitiker, bis zum Zusammenschluß der Gemeinde Lintorf mit der Stadt Ratingen angehörte. Mehrere Jahre lang war er stellvertretender Bürgermeister und Mitglied der Amtsvertretung Angerland. Als ihm, der sich nicht zuletzt um die Unterprivilegierten verdient gemacht hatte, 1977 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen wurde, rühmte ihn Landrat Willi Müser mit Recht als einen Mann von ungewöhnlicher Hilfsbereitschaft, Lauterkeit und Charakterfeste. Die Lintorfer werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Peter vom Frylingsrad

Einige Nachrichten von der Volkardey

I.

Nicht weit von der Stelle, wo der Schwarzbach die Südgrenze der ehemaligen Angerlandgemeinde Wittlaer-Kalkum erreicht, an der Straße, die von Ratingen über Lichtenbroich nach Rath führt, liegt die Volkardey. Zeitweilig wurde das Gut unter den Rittersitzen des alten bergischen Amtes Angermund aufgeführt. Ploennies auf der Karte „Das Amt Ratingen“, seiner Topographie des Herzogtums Berg 1715, bezeichnet die Volkardey (Gulkerdei) als „adelich Haus“, und deutlich erkennen wir auf der Karte die zum Gut gehörende Mühle am Schwarzbach. Die Mühle mit ihrem gar mächtigen und noch betriebsfähigen Rad wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erneuert. Dazu gebrauchte man Abbruchsteine von Gebäuden des säkularisierten Düsseldorfer Kreuzherrenklosters. Doch die alte Volkardeymühle klappert nicht mehr am rauschenden Bach, aber sie gehört zu den wenigen Mühlen unserer Heimat, die noch erhalten geblieben sind und einmal Korn zu unserem täglichen Brot gemahlen haben.

Die Volkardey lag wie andere stattliche Höfe in der fruchtbaren Rheinniederung und genoß wegen ihres Ertragreichtums von altersher beträchtliches Ansehen. Sie zählte lange Zeit zu den landtagsfähigen Höfen.

II.

Die Volkardey – ein merkwürdiger Name! Man hat ihn noch nicht eindeutig erklären können. Dabei erinnern die beiden letzten Silben auffällig an den aus keltischer Zeit stammenden Namen des Berglandes „Ardey“, des Ausläufers des Sauerlandes. Daß der Name auf einen Ritter Volkardey zurückzuführen sei, darf nur vermutet werden.

III.

In einer Beschreibung der ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Rittersitze der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie aus dem Jahr 1867 heißt es:

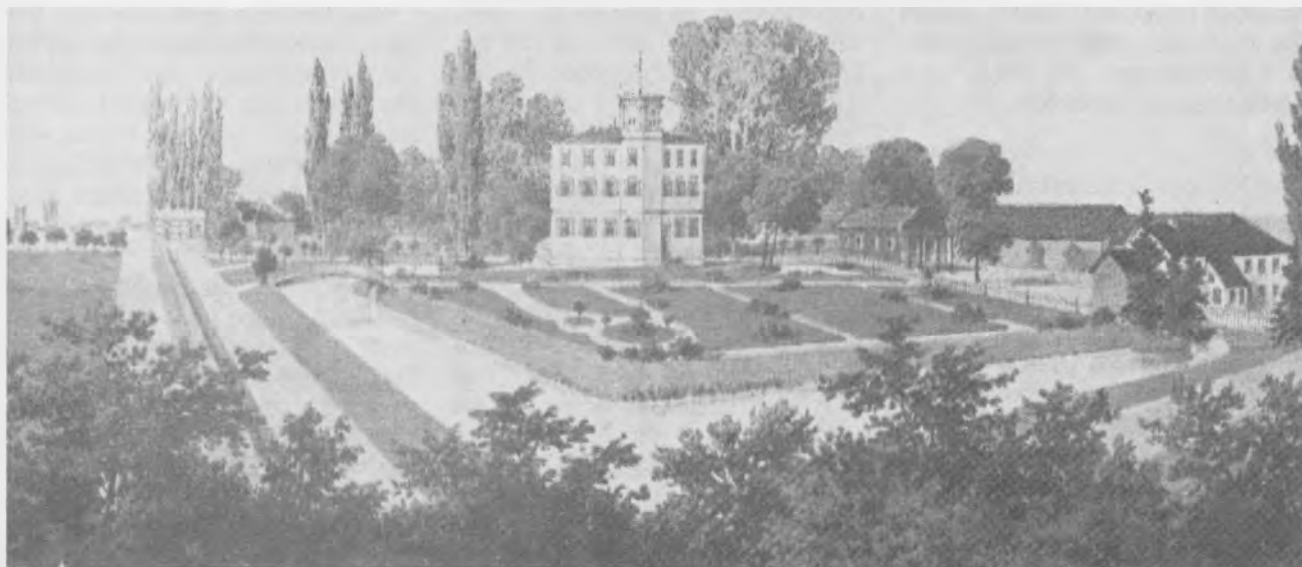
Das Rittergut Volkardey liegt anmutig in fruchtbarer Gegend unweit von Ratingen. Das durch den jetzigen Besitzer im Jahr 1866 umgebaut herrschaftliche Wohnhaus ist umgeben von freundlichen Gartenanlagen, die vielfach durch fischreiche Wasserpartien belebt und aus dem, das Gut durchflutenden, Schwarzbach reichlich mit Wasser versehen werden. Die einzelnen Teile werden durch Brücken verbunden und sind einschließlich der Ökonomiegebäude mit Mauern umgeben.

IV.

Die frühesten Besitzer der Volkardey, die uns bekannt sind, waren im 15. Jahrhundert Angehörige der Familie von Linnepe, im 16. und 17. Jahrhundert die Familie von Hochsteden. Ihnen folgten die Walpot von Bassenheim und die von Rulandt (bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts). Auch später noch wechselten die Besitzer häufig.

1803 erwarb die Witwe Wilhelm Siebel, geb. Sara Esther Merrem, das Gut. Man erzählt, Napoleon habe auf seiner Flucht nach dem verlorenen Rußlandfeldzug auf der Volkardey übernachtet. Nach dem Tod der Witwe (1831) kam das Gut in den Besitz ihres Schwiegersohnes Johann Friedrich Wülfig in Elberfeld. Dessen Sohn Friedrich Hermann erbte die Volkardey 1851. Dann verkauften die Erben Wülfig den ehemaligen Rittersitz über die Siedlungsgesellschaft „Rheinisches Heim“ in Bonn an den Landkreis Düsseldorf. Schließlich kam das Gut in den Besitz der Stadt Düsseldorf (1931), die es bereits 1932 an Alex Wirtz weiterverkaufte, da das Vorhaben, das Gut Siedlungszwecken zuzuführen, nicht zu verwirklichen war.

Im Jahr 1887 hatte Karl Bernsau das Gut als Pächter übernommen. Er entstammte der bekannten und



Rittergut Volkardey, 1857.

weitverbreiteten alten niederrheinisch-bergischen Familie und war am 25. Februar 1855 geboren. Im Alter von 25 Jahren heiratete er Emilie Ernenputsch. Karl Bernsau hatte zuerst den nahegelegenen Pachthof Nösenberg bezogen. Er bewirtschaftete den Hof sieben Jahre lang und überließ ihn dann seinem jüngeren Bruder Friedrich. Er selbst übernahm nun den größeren Hof Volkardey. Hier entfaltete er seine volle Kraft und sein landwirtschaftliches Können, so daß er 1897 den in der Nähe gelegenen Scheibenhof erwerben konnte. Im August 1899 zerstörte ein Brand die Scheunen und Stallungen der Vol-

kardey. Sie wurden jedoch in größerem Umfang wieder aufgebaut, so daß Karl Bernsau seinen Viehbestand auf rund 50 Milchkühe erhöhen konnte. Nach dem Tod seiner Frau (1908) baute er als seinen geplanten Ruhesitz in Ratingen ein Landhaus und verließ 1910 die Volkardey. Doch der Ausbruch des 1. Weltkrieges zwang ihn erneut, als Landwirt tätig zu sein. Sein Sohn, Gottfried Emil Bernsau, der ihm als Pächter auf Gut Volkardey gefolgt war, verteidigte als Batteriechef das Vaterland. Er war mit Martha Amalie Tomashoff vom Gut Horns bei Hubbelrath verheiratet. Seine Frau half nun auf der Volkardey bei der Feld-

bestellung, und bei der Viehbesorgung der Vater. Dieser starb am 8. Mai 1937.

Zehn Jahre später übernahm der Eigentümer der Volkardey, Alex Wirtz, das Gut. Seine Tochter Alexe Wirtz hatte 1947 den Landwirt Theo Leuchten geheiratet. So wird seit dieser Zeit das Gut von der Familie Leuchten-Wirtz bewirtschaftet. Zu dem Hof, der heute vorzugsweise Zuckerrüben und Getreide anbaut, gehört das weit und breit bekannte Gestüt Nösenberg mit 20 eigenen Zucht- und zusätzlichen Pensionspferden.

Theo Volmert

Elisabeth Füsgen als Kindermädchen auf der Volkardey

Aus ihren Erinnerungen

Die Erinnerungen veröffentlichte Peter Ladberg erstmalig im „Heimat-Blatt Unterrath-Lichtenbroich“ (1973/74). Die Verfasserin der „Erinnerungen“, Frau Elisabeth Küster, geb. Füsgen, wurde am 5. Februar 1882 geboren und verbrachte ihre Kindheit in der damals noch zu Lintorf gehörenden Drucht. Sie besuchte die alte Kath. Dorfschule am Heintges. In ihren „Jugenderinnerungen“ berichtet sie ausführlich über eine Wallfahrt, die sie mit ihrer Großmutter nach Gerresheim unternommen hatte, um Heilung gegen die Freseten, eine Kinderkrankheit, und gegen die Maul- und Klauenseuche zu holen.

„Der Tag der Schulentlassung wurde vom Herrn Schulinspektor auf Sonntag, den 26. April 1896, festgesetzt. Es werden nur noch 3 Wochen vergehen, dann seid ihr keine Schüler mehr. Es beginnt dann der Ernst des Lebens. Viele von Euch werden aus dem schönen Lintorf fortgehen müssen, um eine Stellung zu finden. Haltet Euch tapfer und macht den Eltern, dem Lehrer und dem Pfarrer Ehre! Gott sei mit Euch!“

Soweit Lehrer Hamacher.

Als der Lintorfer Mäkelsmann (Makler), der sich als Stellenvermittler betätigte, von den Schulkindern den Entlassungstermin erfahren hatte, klatschte er vor Freude in die Hände, weil er davon überzeugt war, daß nun sein Weizen blühen würde. Die Zahl der Bauern, Handwerker und Händler, die aus der nahen und weiteren Umgebung von Lintorf an ihn herantreten waren, um durch ihn die rühmlich bekannten kräftigen und arbeitsamen Burschen und die sauberen, fleißigen und emsigen Mädchen aus Lintorf als Arbeitskräfte zu gewinnen, überstieg bei weitem die Zahl der zur Entlassung kommenden Kinder. „Übergroße Nachfrage und geringes Angebot“, meinte der Mäkelsmann, garantiert mir gute Einnahmen durch die Auftraggeber. Tag für Tag machte er sich auf den Weg zu den Eltern der Lintorfer Sprößlinge, die der Schule entwachsen waren. Er legte ihnen nicht nur die umfangreiche Liste seiner Stellenangebote vor, sondern er bemühte sich auch darum, mit wohlgesetzter Rede die Vorteile der in Frage kommenden Arbeitsplätze, die lobenswerten Eigenschaften der Dienstherren und die beachtliche Höhe der Dienstvergütung in das rechte Licht zu setzen. Da es keine Ge-

pflogenheit war, das Kind, über dessen Schicksal in der Verhandlung entschieden wurde, an den Gesprächen teilnehmen zu lassen, so legte es der Mäkelsmann lediglich darauf an, die Eltern für sein Angebot zu begeistern und ihre Zustimmung zu erlangen. Die Mütter und Väter der Kinder der obersten Schulstufe hatten alle den gleichen Wunsch, zu den ersten zu gehören, die der Mäkelsmann aufsuchte, weil sie dann die größte Auswahl unter den angebotenen Stellen besaßen. Wie es so halt in den Fragen des Geldverdienens geht, schlugen die frommen Kirchengänger des Dorfes die Ermahnungen des besorgten Pfarrers in den Wind. Man dachte allenthalben: „Use olde Pastur, wat weeß dä von de neue Welt? Dä left noch in dä Tied, do de Blage all te Hus blieve koste. Jo, fröher, do konnt mehr nit genug Kinger han on te Hus han, domit mer de Arbet em Feld ond em Jade gemaht kreg. Äwer nu! Dat es ganz wat angers! De Bure en Lintörp brucke nit mer vel Leut op em Feld, die ene helpe dont. Höchstens rope se onser Kinger, wenn se de Erpel oplese solle. Dat es äwer och alles. Ne, rus mötte de Kenger. Fott en de Welt! Do wäde se och klog on verdene jot Jeld.“

Der Pfarrer hätte gern gesehen, wenn vor allem die aus der Schule entlassenen Mädchen im Dorf geblieben wären. Er bedauerte, daß in den vergangenen Jahren so viele der jungen Dinger nach auswärts auf die Bauernhöfe im nahen „Bergischen“ gegangen waren. Als brave Jungfrauen waren sie in die Fremde gezogen und als Meisterinnen der Liebeskünste waren sie zurückgekehrt. Immer wieder wettete er auf der Kanzel gegen das Fortziehen der Mädchen.

„Geht nicht nach Hubbelrath“, sagte er, „da werden die Mädchen gehubelt und gerubbelt.“ Doch der Mäkelsmann ließ sich nicht stören. Er ging von Haus zu Haus. Auch die Eltern von Elisabeth Füsgen erwarteten ihn mit großer Ungeduld.

Tatsächlich war im Haus der Familie Wilhelm Füsgen guter Rat teuer. Der Familienvater, der als Knappschaftsältester fungierte, erhielt zwar eine kleine Rente. Der große Sohn Johann, der bereits seine Militärzeit hinter sich gebracht hatte, verdiente im Eisenwerk „Christinenburg“ einen kärglich bemessenen Lohn und die siebzehnjährige Tochter Trautchen konnte durch ihre Näharbeiten gleichfalls zu den hohen Lebenskosten der zwölfköpfigen Familie einige Taler im Monat beisteuern. Keiner der beiden Eltern konnte sich der Einsicht verschließen, daß die Mädchen sich eine Stelle außer dem Haus, und zwar in der Fremde suchen müßten, während die Söhne in den kleinen Fabriken, die in Lintorf entstanden waren, ihr Brot finden konnten. Als an einem schönen Aprilmorgen der Mäkelsmann Cohnen an die Tür von Füsgens Häuschen klopfte, hatten sich Wellm und Traut bereits darüber geeinigt, daß man ihm die Zusage für eine auswärtige Stellung für die Tochter Liesa nicht verweigern werde.

Mit gehobener, feierlicher Stimme verkündete der Mäkelsmann: „Sit Ihr enverstange, wenn ech dat Lies op en Rittergut breng?“ Wellm und Traut schauten sich verblüfft gegenseitig an, dann blickten sie mißtrauisch und ungläubig zum Mäkelsmann hin. „Ja, ja“, fuhr der fort, „ech hann en feine Stell för das

Mädchen auf dem Rittergut Volkardei, zwischen Ratingen und Unterath.“ – „On wat soll dat Weet do donn?“, erkundigte sich die Mutter. „Kengermädchen soll et do sinn. Dä Pächter, dä Buhr Bernsau hätt ne kleene von twe Johr. Dä soll dat Lies verwahre on och fuere, wenn dä hongrig es“, gab der Mäkelsmann zur Antwort. An den frohen Mienen der Füsgens Leute konnte er erkennen, daß er das Spiel gewonnen hatte.

So erfuhren Liesas Eltern, daß das Schloß an der Volkardei der Familie Wülfing gehöre, die sehr wohlhabend und höchst vornehm sei. Zumeist sei die verwitwete Frau Wülfing dort anwesend. Von Zeit zu Zeit werde sie von ihren beiden Söhnen besucht, von denen der eine die elterliche Lackfabrik in Elberfeld weiterführe und der andere als Professor an der Tübinger Universität wirke. Dann pries Herr Cohnen die landschaftliche Schönheit des Rittergutes, das reine, klare Wasser der Gräben, die sowohl das Bauerngut als auch den Rittersitz umgeben, den stillen Teich hinter dem Schloß und den ihn umschließenden stillen Wald. Während er wie ein Naturschwärmer redete, hatte Frau Füsgen einen guten Kaffee gebraut, den sie aus selbstgerösteten Bohnen auf den Tisch brachte. Bei einer Tasse des duftenden Gebräus wurden sich die Partner einig. Herr und Frau Füsgen gingen mit ihrem Handschlag die Verpflichtung ein, daß ihre Tochter Elisabeth mindestens ein Jahr lang in der Stelle einer Kindermagd auf dem Rittergut Volkardei ausharren werde. Der Mäkelsmann gab die Versicherung ab, daß ihnen nach einem Jahr ein Lohn von 20 Talern ausgezahlt werde. Zur Bekräftigung des abgeschlossenen Dienstvertrages zahlte der Mäkelsmann den Eltern 6 Mark Handgeld aus. Er wies vor seinem Abschied darauf hin, daß sich Elisabeth am 1. Mai zum Dienstantritt auf der Volkardei einfinden müsse. Hochbefriedigt schied er von dannen, denn nun wußte er, daß ihm vom Bauer Bernsau das ihm zustehende Mäkelsgeld sicher war. Auch die Eltern der Elisabeth waren der Überzeugung, daß sie vorteilhaft gehandelt hätten. Als das Kind selbst von dem Ergebnis der Verhandlung zwischen Herrn Cohnen

und seinen Eltern hörte, wurde es ihm schwer ums Herz. Hieß es doch in wenigen Tagen vom Elternhaus scheidend, die lieben Geschwister verlassen, dem kleinen Haus am Waldesrand den Rücken zuzukehren. Mit den besten Wünschen und zahlreichen Ermahnungen verabschiedeten sich von ihr Vater und Mutter. Sie schauten ernst und besorgt, aber nicht unglücklich und hoffnungslos ihr scheidendes Kind an. Mit dem festen Versprechen, ihren Eltern in der Fremde nur Ehre zu machen und alle ihre Worte stets zu beherzigen, machte sie sich in Begleitung von Großmutter Kuhles und Schwester Trautchen auf den Weg. Zunächst strebten sie dem eine halbe Stunde vom Haus entfernt gelegenen Bahnhof Lintorf zu. Mit dem Zug gelangten sie nach kurzer Fahrt bis Ratingen. Von dort aus hatten sie einen Fußweg von ungefähr einer Stunde zurückzulegen, um die Volkardei zu erreichen. Unterwegs wurde nicht allzuviel gesprochen. Für Elisabeth tat sich eine fremde Welt auf, war sie bisher kaum über Elternhaus, Schule und Kirche hinausgelangt. Was jenseits dieses Kreises lag, war für sie voller Geheimnisse und Gefahren erschienen. Als sie durch die Stille des Frühlingsmorgens schritten, dachte Elisabeth: „Heute gehe ich durch unbekannte Felder, an nie gesehenen Häusern vorüber und begegne vielen fremden Menschen. Wie groß und weit doch die Welt ist! Gut, daß ich nicht allein bin. Sonst würde ich mich sehr fürchten. Hoffentlich sind die fremden Leute auf der Volkardei auch nett und freundlich zu mir!“

Mittlerweile waren die drei Lintorfer Frauenspersonen durch das hohe Tor der Volkardei geschritten, das in die Mauer eingelassen war, die das bäuerliche Anwesen und das Schloß in einem weiten Bogen umschloß. Einen Augenblick hielten sie an und wandten sich noch einmal zurück zu dem Wassergraben, der vor der Mauer lag und zu der schweren Holzbrücke, die ihn überspannte. „Wie seltsam doch die Menschen auf einem Rittergut wohnen“, meinte Schwester Trautchen, „daß sie ihr Schloß mit Wassergraben und Mauer umgeben“. Und Elisabeth fügte aus ihren Erinnerungen an den Schulunterricht hinzu:

„Unser Lehrer Hamacher hat uns erzählt, daß in längst vergangenen Zeiten die Ritter um Ländereien schwere Kämpfe miteinander ausgetragen haben. Da mußten sie sich vor plötzlichen Überfällen in befestigten Burgen und Schlössern sichern. Heute aber sind Mauern und Gräben nur noch Erinnerungstücke an die Zeiten der Ritter.“

Die angekommenen wurden zu einer Tasse Kaffee eingeladen und zu einer Schnitte kräftigen Schwarzbrottes, das mit Rübenkraut bestrichen war. Bei dieser Gelegenheit wurde ihnen ein Überblick über die bäuerliche Familie gegeben. Die Tochter Alwine, die mit der Elisabeth gleichaltrig war, stellte sich selbst vor. Der Sohn Emil, der 13 Jahre jung war, besuchte in Düsseldorf die höhere Schule. Gottfried, der in die Obhut und Pflege der Elisabeth kommen sollte, war erst 2 Jahre alt. Als aber die Großmutter fragte: „Haben Sie nur 3 Kinder?“ Da kam große Trauer und Düsternis in das Gesicht der Frau. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Dann gestand sie: „Wir haben noch einen Jungen. Aber er ist ein ganz armes Kind. Er ist bereits 6 Jahre. Er kann nicht gehen und nicht sprechen. Er kam mit einem Wasserkopf zur Welt.“ Großmutter und Trautchen versuchten, die arme Frau zu trösten und versicherten ihr, daß Gott schon manchem geprüften Menschen aus der Not geholfen habe. Zum Beweis hierfür erzählte die Großmutter von ihren Bittgängen für notleidende und kranke Menschen nach Kaiserswerth zum Schrein des heiligen Suitbertus und nach Gerresheim zum heiligen Blut und zum Gerrickus-Brunnen, um dort das wunderwirkende Wasser zu holen.

Die Frauenspersonen aber machten sich daran, das ganze Haus zu besichtigen. Zuerst wurde die große Küche gezeigt mit dem riesigen Küchenherd, auf dem das tägliche Mittagmahl für mehr als 15 Personen zubereitet werden mußte. Dann stieg Frau Bernsau mit den Lintorferinnen die Treppe hinauf und man gelangte zum Versöller. Von ihm aus gelangte man in die verschiedenen Zimmer und Kammern. Die Bäuerin zeigte zuerst das Eheschlaf-

zimmer. Dann gelangte man zur kleinen Kammer, in der Schuhe und Kleider untergebracht wurden. Dann wurde das Tochter- und zwei Fremdenschlafzimmer besichtigt.

Zu guter Letzt gelangten die Frauenteute zur Magdkammer, in der zwei Betten standen. „Hier wirst du eine gute Schlafstelle vorfinden, wenn du am Abend müde von des langen Tages Arbeit bist“, meinte die Bäuerin zu der Elisabeth gewandt. „Das Bett ist recht breit, deshalb hat es für zwei Mägde Platz, für Dich und die zwanzigjährige Küchenmagd.“ Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, da hörte sie eine Jungmädchenstimme rufen: „Frau Bernsau, ich bin vom Einkauf in Ratingen zurück. Wo sind Sie?“ Die Bäuerin antwortete: „Ich bin hier oben in der Mägdekammer. Komme herauf! Die neue Kindermagd aus Lintorf ist gekommen. Ich zeige ihr gerade das Bett, in dem du mit ihr zusammen schlafen wirst. Es war die zwanzigjährige Küchenmagd, die nun nach oben kam. Sie trat recht freundlich auf Elisabeth zu, gab ihr die Hand und sagte: „Guten Tag, Elisabeth Füsgen. Deinen Namen haben wir schon vom Mäkelsmann Cohnen erfahren.“

... Nach dem Abendessen war für Elisabeth und die übrigen Mägde noch Gelegenheit, einen kleinen Abendspaziergang bis zum Teich zu machen. Dann aber mußten sie sich auf ihr Zimmer zur Ruhe begeben, weil sie bereits am anderen Morgen in aller Herrgottsfrühe aufstehen mußten.

Am anderen Morgen, bereits um 5 Uhr, schrillte die Schelle, die der Bauer über ihrem Bett angebracht hatte und die er durch einen Klingelzug von seinem Bett aus bedienen konnte. Nun hieß es, schnell in die Kleider schlüpfen und in die Küche eilen. Dort galt es, das Frühstück für Herrn, Knechte und Mägde vorzubereiten. Der Mietjunge eilte in eine Ecke des Raumes, um das dort lagernde, von ihm am vergangenen Abend hereingeholte Kleinholz vor die Ofentür zu legen und den Strohwisch herbeizubringen, der zuerst in Flammen gesetzt werden sollte. Der Bauknecht gab sich daran, das Schwarzbrot in kräftige Scheiben zu zerlegen, um die Schnitten alsdann mit Butter und

Möhrenkraut von der Elisabeth und der Stallmagd bestreichen zu lassen. Wer Weißbrot zu essen wünschte, mußte sich selbst bedienen. Jeder hatte an seinem Platz die ihm zudiktierte Arbeit aufgenommen.

Als Elisabeth nach draußen kam, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Den Mietjungen sah sie mit einem Reiserbesen im Hühnerstall am Werk. Einer der Knechte ritt mit einem schweren Gaul im Kreis über die mächtige Miste, um sie flach treten zu lassen. Im Kuhstall sah sie die Schweizer eifrig die Kühe melken. Einer von den Knechten brachte die weiße, schäumende Flut zu den Milchkannen, die vor dem Eingang standen und mehr als 100 Liter aufnehmen konnten. Die Knechte waren mit den Ackergeräten schon seit geraumer Zeit aufs Feld hinausgegangen. Elisabeth blieb in der Stille zurück, die das Bauernhaus und das Schloß umgab. Nur das Gackern der Hühner, das Muhen der Kühe und das Grunzen der zahlreichen Schweine unterbrachen gelegentlich die Ruhe und das Schweigen.

Nur einmal im Monat, an einem Samstag, war für Elisabeth der Tag, an dem sie nach Hause fahren durfte zu ihren Eltern und Geschwistern. In früher Stunde wanderte sie dann durch die Felder nach Ratingen, um dort in die Kirche zu gehen. Nach der Messe eilte sie zum Bahnhof, der im Westen des Städtchens liegt. In wenigen Minuten brachte sie das Züglein ins Heimatdorf. So schnell sie ihre Füße tragen konnten, machte sie sich auf den Weg zum kleinen Haus am Waldesrand.

Treu und brav leistete Elisabeth ihr erstes Jahr als Kindermagd ab. Dann wurde sie durch ein neu eingestelltes Kindermädchen abgelöst. Ihr wurde die Stelle der Küchenmagd übertragen, weil die Bäuerin davon überzeugt war, daß Elisabeth trotz ihrer Jugend die gewünschten Arbeiten zur Zufriedenheit aller ausführen würde.

So arbeitete sich Elisabeth Füsgen voran, bis ihr eine ansprechende Stelle in Oberrath angeboten wurde. So führte sie ihr Lebensweg immer weiter vom Heimatdorf Lintorf weg. –

Bahnhofsklause Lintorf

Inhaber Günther und Maria Harte

Im Ausschank:
Hannen Alt und Warsteiner Pils

Allen Blumenfreunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein
gesundes Neues Jahr



- * Täglich frische Schnittblumen
- * Brautsträuße · Tischdekorationen
- * Moderne Kranzbinderei

Blumenufer

Rosemarie Uferkamp
Lintorfer Markt 4 · Ratingen-Lintorf
Telefon **02102/32474**, privat: 31588

Gute Parkmöglichkeiten vorhanden



Rat und Hilfe

bei einem Sterbefall finden Sie beim

Bestattungsunternehmen

Heinz Kleinrahm

Überführungen im In- und Ausland mit eigenem
Überführungswagen, immer dienstbereit

4030 Ratingen 4-Lintorf, Am Heck 2

Telefon (021 02) 36462



GLAS-RATH

Reparatur-Schnelldienst

Isolierglas Bauverglasung Kunstverglasung

Eigene Entwürfe Glasplatten Spiegel

Anruf genügt! Telefon 36035

LBS Kunden- Service



Wir beraten Sie über:

- Geldanlage
- Finanzierung
- Renovierung/
- Entschuldung von
- Hausbesitz
- Vermittlung von
- Immobilien
- Versicherungsfragen

Peter Spans
DIETER SCHYMIK

Landes Bausparkasse  **LBS**  **IMMOBILIEN
GMBH**

Ratingen, Düsseldorfer Straße 28

Telefon 26829 + 25774

OPELAKTUELL

Das Auto, das Karriere machte:

Ascona.



Das Modell-Programm:
Ascona als Grundmodell, als Luxus- oder Berlina-Modell,
mit SR-, SR-Chassis-Ausstattung. Sechs Motoren zur Wahl:
von 1.3 l, 44 kW (60 PS), bis 2.0 l-S, 74 kW (100 PS).
Der Dieselmotor hat 2.0 l, 43 kW (58 PS).

**Wir laden Sie ein zum Probefahren.
Fahrfreude ist garantiert!**



AUTOHAUS SCHWASSMANN

VERTRAGSHANDLER DER ADAM OPEL AG.

4030 RATINGEN

Sandstraße 47 · Ruf 02102/ 42015

Gustav Karrenberg

Heizöl · Kohlen · Kartoffeln

Ratingen-Lintorf · Am Löken 34 · Telefon 31369

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst

Herbert Stolz

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Tel. 36251

Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 31380

Hermann Wagner



Holz- und Kunststoff-Bearbeitung
Innenausbau

RATINGEN-LINTORF · Zechenweg 29 · Telefon 36032

„die 2“

Barbara Sahn

Damen- und Herrenmoden

Speestr. 33+37 · Ratingen-Lintorf · Tel. 02102/35750

- Gartenfachgeschäft
- Wolf-Service-Fachhändler
- Exclusive Gartenmöbel

GRÜNES WARENHAUS LINTORF
fleermann

- Futtermittelgroßhandel
- Dünger-Pflanzenschutz
- Torf - Saaten - Spez.-Salze



Blattschreiber-Rollen

mit Kohlepapier und selbstschreibenden
Papieren

Lochstanz-Rollen

für den Fernschreiber und für die
Datenverarbeitung

Additions- und Buchungs-Rollen

bedruckt und unbedruckt

Tabellen-Papiere

Diagramm-Papiere

Blümburg+Co.

gegr. 1885

Rollen-Papierfabrik

403 RATINGEN 4 - LINTORF

Telefon (021 02) 31065-69

Kampmann Möbelpolsterei GmbH

Herstellung
Reparatur und Verkauf
von Polstermöbeln

Speestraße 37 · 4030 Ratingen-Lintorf

Telefon 31202

Privat: Schuur 36822

FAHRSCHULEN



Mülheimer Straße 9, 4030 Ratingen

Telefon 24275

Konrad-Adenauer-Platz 6, Ratingen-Lintorf

Telefon 31447

FÜHRERSCHEINE ALLER KLASSEN!

Frankenheim



4030 Ratingen-Lintorf Lintorfer Markt 24 Telefon 3 12 34

Gaststätte Bürgershof

seit 1748 in Familienbesitz

Hier finden Sie und Ihre Gäste bei aufmerksamer Bedienung die behagliche Atmosphäre, die zum guten Essen und Festlichkeiten jeglicher Art gehören.

König-Pilsener

Rolladenbau *Angerland*

Breitscheider Weg 17 · 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 35327



Fachbetrieb für Rolladen in Kunststoff – Aluminium – Holz.
Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff – Aluminium – Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst

Ihr Müll - unser Problem

Schnelle und saubere Abfuhr von Hausmüll
u. Industrieabfällen jeder Art in Containern
von 1 bis 40 cbm. Unsere Behälter, die mit
Flügeltüren ausgestattet sind, können
bequem u. schnell ebenerdig beladen
werden.

Alois Rosendahl

Müllabfuhrbetrieb

4030 Ratingen - Lintorf
Breitscheider Weg 90
Telefon 351 95

Über 25 Jahre

OPEL-DIENST



WILHELM FROHNHOFF

Meisterbetrieb

- Inspektionen – Schnelldienst
- Verkauf von Neuwagen
- Ersatzteilverkauf
- Kundendienst
- Reparatur aller Fabrikate
- Unfall-Reparaturen

4030 Ratingen 4 - Lintorf
Zechenweg 33, Telefon 3 53 41

KUNSTHANDLUNG UND GALERIE

P. Schützdeller & Sohn

Lintorfer Straße 11, Ratingen, Telefon 238 25

Einrahmungen individueller Art
Restaurieren und reinigen von Gemälden
Reproduktionen alter und neuer Meister

Ständige Ausstellung Düsseldorfer Malschule

Beerdigungsinstitut

HEIMKEHR

Inh. Fr. Jacob

Eigener Überführungswagen
Erledigung aller Formalitäten

4030 Ratingen, Turmstr. 16
Telefon 228 16



Bau- und Kunstschlosserei

Max Kolbe

Ratingen-Lintorf: Privat: Duisburger Str. 35 · Tel. 358 78
Betrieb: Siemensstraße 13, Lintorf

Bei **Ilona Wilps** Lintorf, Duisburger Straße 31
da kaufe ein, denn die Bedienung die ist fein.
Schaschlik, Pommes, Hähnchen, Wurst
und auch Säfte für den Durst.

Täglich geöffnet von 11.45-14.00 und 16.00-21.00 Uhr
auch sonntags zu den angegebenen Zeiten geöffnet
Mittwochs und an allen Feiertagen geschlossen.

Arnold Mahler

Lack- u. Wagenpflege, Abschleppdienst
Ausbeul- und Lackierungsarbeiten
Behebung von Unfallschäden

Ratingen-Lintorf · Am Brand 24 · Telefon 321 32

ERICH STRACK

Rasenmäher- und Motorspezialwerkstatt
jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

4030 Ratingen-Lintorf, Hülsenbergweg 11 (Mühle)
Telefon 31787, Privat: Mühlenstraße 20

Baustoffe
Großhandel

Wilhelm Lamerz

— Seit 25 Jahren —

Siemens-Straße 33
4030 Ratingen-Lintorf
Telefon 31331

Moderne Baustoffe · Ton-P.V.C.-Kanalrohre

Isolier-Dämmstoffe

alle Baustoffe für den Innen- und
Dachgeschoßausbau · Waschbeton

Basaltplatten · Keramik · Boden- und
Wandfliesen · Sand · Kies · Steine · Klinker



Sicherheitsgurt?



Spikes?



Verbandskasten?

Genügt das allein?

Unfallversicherung erst
macht finanzielle
Sicherheit perfekt . . .
. . . natürlich
bei der NÜRNBERGER

SCHUTZ
und
SICHERHEIT
im Zeichen
der Burg



NÜRNBERGER
VERSICHERUNGEN

50 Jahre

PETER COENEN oHG

1926 Generalagentur 1976

4030 Ratingen 4 - Lintorf

Wedauer Straße 8 Telefon 31924

Eine Urkunde im Chorraum gefunden

In perpetuam rei memoriam
Zum ewigen Gedächtnis an das Ereignis

Bei Restaurierungsarbeiten der Lintorfer St.-Anna-Pfarrkirche machte man eine erstaunliche und für die Geschichte der Pfarre sicherlich bedeutsame Entdeckung. Man fand im Chorraum der Kirche in einem Glasbehälter eine Pergamentrolle, deren lateinischer Text sich auf die Grundsteinlegung der 1877 erbauten Kirche bezieht.

Wie es in der Urkunde heißt, erfolgte die Grundsteinlegung im Jahr 1877 am Festtag der hl. Anna, der Schutzpatronin der Lintorfer Pfarrkirche, während der Regierungszeit des Papstes Pius IX., der Herrschaft des Preußischen Königs und Deutschen Kaisers Wilhelm I. und der Amtszeit des Kölner Erzbischofs Paulus Melchers. Ihn bezeichnet die Urkunde ausdrücklich als einen entschlossenen, im Exil lebenden Bekenner des katholischen Glaubens. Tatsächlich fand ja die Grundsteinlegung der Kirche in der Zeit des erbittert geführten Kulturkampfes statt. Die damalige preußische Regierung hatte den Erzbischof Melchers 1874 abgesetzt und sich nicht gescheut, ihn in das Kölner Gefängnis am Klingelpütz einsperren zu lassen. Seit 1875 lebte der Erzbischof, fern von seinem Amtssitz, in Rom. Hier starb er 1895. Seine Leiche wurde nach Köln übergeführt, in der Gruft der Gereonskirche aufgebahrt und im Dom bestattet.

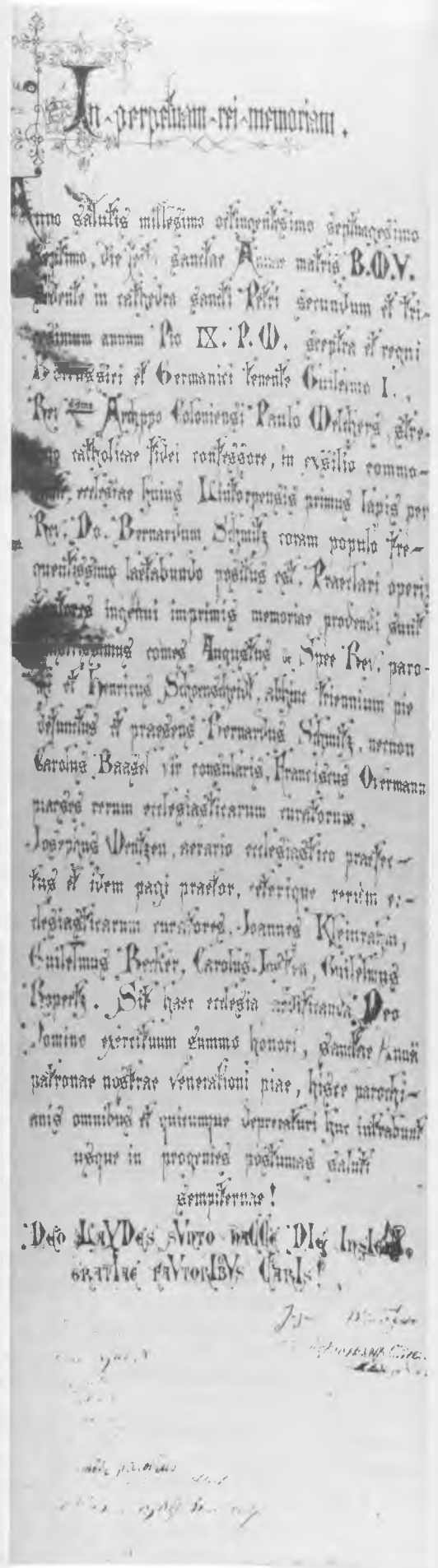
Pfarrer Bernhard Schmitz, der wegen des Kulturkampfes erst 1875 seine Pfarrstelle in Lintorf übernehmen konnte, legte den Grundstein der Kirche feierlich in Anwesenheit zahlreicher und freudig bewegter Pfarrangehöriger, wie die Urkunde bezeugt. Als verdienstvolle Förderer des Kirchenneubaus nennt sie den Heltorfer Grafen August von Spee (†1882) und den Pfarrer Heinrich Schönscheidt, der 1838 nach Lintorf gekommen war und sich unermüdlich und uneigennützig für den Neubau der Kirche eingesetzt hatte, aber den Neubau der Kirche, nicht einmal ihre Grundsteinlegung erleben konnte. Er starb am 17. Mai 1874.

Auch den Namen des letzten Bürgermeisters der Bürgermeisterei Angermund, zu der Lintorf damals gehörte, Karl Baasel, verzeichnet die Urkunde und schließlich die damaligen Mitglieder des Kirchenvorstandes: Joseph Mentzen, Johann Kleinrahm, Wilhelm Becker, Karl Josten, Wilhelm Ropertz.

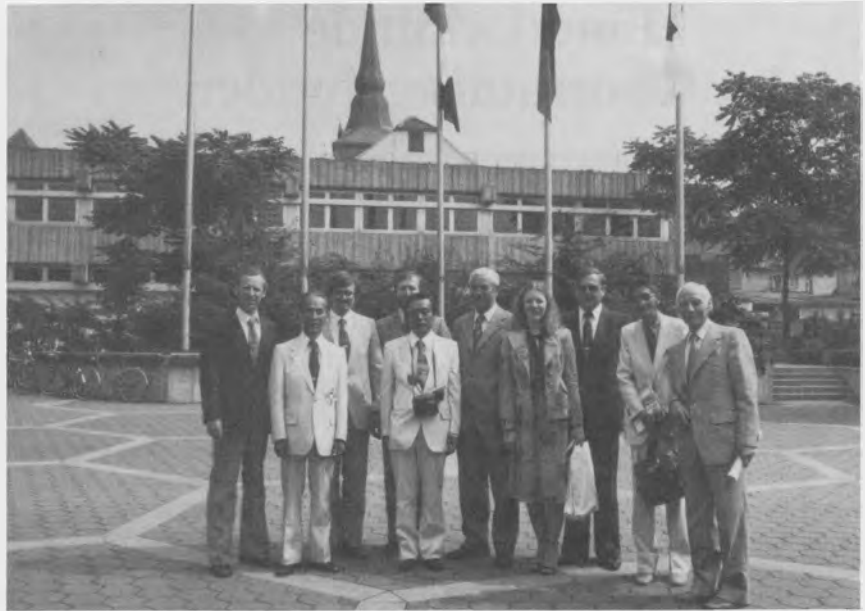
Die Urkunde, ein kalligraphisches Meisterwerk mit rotfarbenen Initialen, weist noch eine Reihe teilweise stark verblaßter und kaum lesbarer Unterschriften auf: der Grafen Spee von Linnep und Heltorf, des Pfarrers Bernhard Schmitz, der Mitglieder des Kirchenvorstandes, des Küsters der Düsseldorfer St.-Andreas-Kirche und die zittrige Unterschrift des 1793 geborenen Beekerhospächters Johann Mentzen, der als einziger Lintorfer am Rußlandfeldzug Napoleons teilgenommen und ihn glücklich überlebt hatte.

Pfarrer Franz Mezen hat dieses für die Pfarrgeschichte denkwürdige Dokument, das an vielen Stellen schon bedenklich feucht geworden war, von sachkundiger Hand überprüfen und restaurieren lassen und wird ihm sicherlich in der wiederhergestellten Kirche demnächst einen würdigen Platz zuweisen.

Theo Volmert



Japaner in Lintorf



Vor der Ratinger Stadthalle

Von rechts nach links: Kirchmeister Friedrich Wagner, der japanische Dirigent Fukunaga, Pastor Gerhard Gruska, Frau Groeben, Bürgermeister Dietrich, der Leiter der japanischen Reisegruppe Prof. Dr. Ueda, hinter ihm Herr Groeben, Peter Blumenstengel, der japanische Komponist Isobe, der Dirigent und Leiter der „Kantorei“ Heinrich Arndt.

Wenn auch im benachbarten Düsseldorf japanische Gesichter seit langem zum Bild der Stadt gehören, so erregten die vielen japanischen Studenten, die man im August in Lintorf immer wieder sehen konnte, doch einige Aufmerksamkeit. Schnell sprach es sich herum, und die Lokalausgaben der Zeitungen berichteten immer wieder darüber: bei der Kantorei Lintorf-Angermund ist ein japanischer Chor zu Gast.

Schon im Sommer des Vorjahres wurden die ersten Vorbereitungen getroffen. Peter Blumenstengel, alter Lintorfer und mit vielen privaten und beruflichen Verbindungen nach Japan ausgestattet, fragte den Leiter der Kantorei, ob diese wohl willens und bereit wäre, für einige Tage den Studentenchor der Waseda-Universität Tokio bei sich aufzunehmen. Der Chor würde am Chorfestival „Europa cantat 7“ in der Schweiz teilnehmen, danach Österreich und Ungarn und schließlich Deutschland besuchen wollen.

Die Sängerinnen und Sänger der Kantorei, die selbst viel reisen und gerade bei ihrer Amerika-Tournee zahllose Beispiele herzlicher und rührender Gastfreundschaft erfahren hatten, erklärten sich spontan bereit, den japanischen Studentenchor bei sich aufzunehmen.

Im Frühsommer dieses Jahres nun wurde der Umfang des Besuchs ganz deutlich: 80 Personen stark sollte die japanische Reisegesellschaft sein und fünf Nächte sollten sie untergebracht werden. Eine

große Aufgabe, die selbst für die zahlreichen Sängerinnen und Sänger der Kantorei kaum zu lösen schien. Auch Wittlaerer, Angermunder, Tiefenbroicher, Hösel, Homberger und Sänger der Kantorei aus Stadtmitte erklärten sich zur Aufnahme junger Japaner bereit. Das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf schließlich brachte seine Freude über den Besuch aus Fernost zum Ausdruck und lud den Chor ein, zu Gast in Lintorf zu sein. Etliche Gemeindeglieder stellten daraufhin Quartiere zur Verfügung, so daß schließlich noch mehr Japaner hätten untergebracht werden können.

Aber nicht nur „unterzubringen“ war der Waseda-Chor. Es galt, ein Veranstaltungsprogramm auf die Beine zu stellen und umfangreiche organisatorische Vorbereitungen zu treffen. Dabei gab es viele und zahlreiche Helfer. Zunächst sei der Kirchmeister der Lintorfer evangelischen Gemeinde, Friedrich Wagner, genannt. Er gewann die Stadt Ratingen und ihre Repräsentanten dazu, aktive „Mitgastgeber“ zu werden. Bürgermeister Ernst Dietrich erklärte sich gern bereit, die Schirmherrschaft über die Ratinger Veranstaltungen der Kantorei mit dem Waseda-Chor

zu übernehmen. Verschiedene Ämter der Stadtverwaltung sorgten durch tatkräftige Hilfe dafür, daß der Aufenthalt der japanischen Gäste in Lintorf und ganz Ratingen zu einem so großen Erfolg werden konnte.

Nicht vergessen werden darf die Wahl-Lintorferin Emiko Meyer-Ikeda die als Dolmetscherin unschätzbare Dienste leistete. Der junge Ratinger Alex Groeben schließlich, ein Freund Peter Blumenstengels, begleitete die Japaner auf ihren Besichtigungsfahrten durch Westdeutschland von Lintorf aus und nach Lintorf zurück. So bildete sich sehr schnell eine engagierte und begeisterte „Helfer-Gemeinde“, die dem Besuch des japanischen Studentenchors in Lintorf zum Erfolg verhelfen wollte.

Am 14. August 1979 war es endlich soweit. In den Abendstunden trafen die Japaner mit zwei Bussen aus Salzburg nach einem Kurzaufenthalt in Heidelberg wohlbehalten in Lintorf ein. Im Lintorfer Gemeindezentrum am Breitscheider Weg wurden sie von den Gasteltern herzlich begrüßt und mit in die Quartiere genommen. So merkwürdig es klingt, so wahr ist es doch: Es gab während des ganzen Aufenthaltes der Japaner bei ihren deutschen

Gastgebern kaum Sprachschwierigkeiten. Erstaunlich gute Deutschkenntnisse und die englische Sprache halfen dabei, schnell ein freundschaftliches, ja sogar herzliches Verhältnis zwischen Gastgebern und Gästen zu schaffen.

Erster Höhepunkt des Aufenthaltes des Waseda-Universitäts-Chores Tokio in unserer Stadt war der deutsch-japanische Abend im Lintorfer Gemeindezentrum, der zu einer deutsch-japanischen Begegnung wurde. Zahlreiche japanische und deutsche Ehrengäste aus Düsseldorf und Ratingen, unter ihnen Bürgermeister Dietrich, hatten sich eingefunden, um miteinander zu reden, den musikalischen Vorträgen der einzelnen Gruppen zu lauschen und miteinander gesellig zusammenzusein.

Die chorischen Darbietungen des Waseda-Glee-Clubs fanden unter der sehr großen Zuhörerzahl besonderen Anklang. Mit bewunderungswürdiger Sicherheit und großer Gestaltungskraft trugen die Japaner einige Chorwerke vor, darunter zahlreiche Kompositionen deutscher Komponisten in deutscher Sprache. Der Lintorfer Posaunenchor und die Kantorei Lintorf-Angermund – beides musikalische Gruppen der gastgebenden evangelischen Kirchengemeinde Lintorf – trugen mit der Aufführung verschiedener Chor- und Instrumentalwerke ebenfalls zum guten Gelingen dieses Abends bei. Die japanische Pianistin Shoko Okada-Sugitani, die im Lintorfer Gemeindezentrum schon mehrfach zu hören war und gerade von einer Japan-Tournee zurückgekehrt ist, spielte am Flügel

Mendelssohns „Variations sérieuses“ und erntete bei Japanern und Deutschen stürmischen Beifall. Universitätsprofessor Dr. Minoru Ueda, Reiseleiter des japanischen Chores, dankte der Kantorei Lintorf-Angermund und der evgl. Kirchengemeinde für ihre große Gastfreundschaft und ehrte Pastor Gerhard Gruska, den Leiter der Kantorei sowie Peter Blumenstengel.

Pastor Gruska seinerseits brachte die große Freude zum Ausdruck, die alle Gastgeber über den japanischen Besuch empfinden und sprach die Hoffnung aus, daß diese Begegnung zu einem Beitrag für die Vertiefung der Freundschaft zwischen dem japanischen und deutschen Volk werde.

Ein besonderer Höhepunkt und gleichzeitig der offizielle Abschluß dieses deutsch-japanischen Abends bildete das gemeinsam gesungene Lied „An die fernsten Freunde“ des japanischen Komponisten Toshe Isobe, der mit auf Tournee ist und das Lied mit allen Gästen einstudierte.

Am Samstag verlegte sich der Schwerpunkt der Ereignisse mit dem Waseda Universitätschor von Lintorf nach Ratingen-Stadtmitte. Dabei wurde das mehrmalige Auftreten des Chores für viele Zuhörer aus nah und fern zu einem beeindruckenden erstrangigen musikalischen Erlebnis.

Am Vormittag hatte Bürgermeister Ernst Dietrich den Chor und Vertreter der evangelischen Gemeinde Lintorf im Rathaus empfangen. Dabei waren Grußadressen ausgetauscht worden.

Am Sonntagmorgen endete der offizielle Besuch des Waseda-Chores in Lintorf. Das Abschiednehmen fiel schwer. Zahlreiche Gastgeber hatten mit ihren jungen japanischen Gästen Freundschaft geschlossen. So war es nur verständlich, daß viele Japaner nicht mit ihrem Chor nach Düsseldorf weiterfuhren, sondern noch einige Tage bis zum Rückflug in die Heimat in Lintorf blieben. Aber auch für diese Nachzügler kam wenige Tage später auf dem Lohausener Flugfeld der Abschied. Das „Sayonara“ und „Auf Wiedersehen“ erklang aus vielen Kehlen, und ein junger Japaner zog für sich – wenn auch nicht in bestem Deutsch – das Resümee seiner vierwöchigen Tour durch die Schweiz, Ungarn, Österreich und Deutschland: „Die deutschen ‚Tanten‘ sind die liebsten.“

Heinrich Arndt

Waseda-Universität-Gee-Club, Europa-Tournee 1979

- 25. Juli Abflug vom Flughafen Tokyo
- 26. Ankunft in Zürich
Teilnahme an „Europa Cantat VII“ in Luzern
Aufenthalt in Sarnen
- 5. August Von Luzern nach Wien
- 6. Unser Konzert I in Wien
- 7. Aufenthalt in Wien
- 8. Unser Konzert II in Wien
- 9. Von Wien nach Budapest
- 10. Aufenthalt in Budapest
- 11. Von Budapest nach Salzburg
- 12. Unser Konzert in Salzburg
- 13. Von Salzburg nach Heidelberg
- 14. Von Heidelberg nach Ratingen-Lintorf
- 15., 16. Aufenthalt in Ratingen-Lintorf
- 17. Unser Konzert in Orsoy
- 18. Unser Konzert in Ratingen
- 19. Abflug von Düsseldorf

Unsere Freundschaft beginnt da, wo sie sonst aufhört.

Beim Geld. Ganz gleich, ob Sie es uns bringen, um zu sparen, oder es sich holen als Kredit. Wir, die Commerzbank, wollen Ihnen das Leben angenehmer machen. Wir informieren und beraten Sie. Wir erledigen Ihre Zahlungen, vermehren Ihr Geld und geben Ihnen Kredit zu günstigen Bedingungen – kurzum, wir sind immer für Sie da, wenn es um die Erledigung Ihrer finanziellen Angelegenheiten geht. Nutzen Sie die Vorteile, die wir Ihnen als große Bank mit einem umfassenden Service bieten.

COMMERZBANK 



50 JAHRE PFARRE HERZ JESU

Die Pfarrgemeinde Herz Jesu beging in diesem Jahr ihr 50jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß fanden einige kirchenmusikalische Veranstaltungen statt. Die Hauptveranstaltungen lagen in der Zeit vom 29. August bis zum 9. September. Sie begannen am Mittwoch, 29. August, in der Pfarrkirche mit einer Festpredigt nach der Abendmesse.

Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte sich die Notwendigkeit einer eigenen Kirche und Pfarre für den Ratinger Osten abgezeichnet. Bei dem industriellen Aufschwung der Stadt waren vor allem Arbeiter aus allen Teilen Deutschlands in diesen Stadtteil gezogen. Auf Betreiben des damaligen Pfarrers von St. Peter und Paul, Johannes Biefert, wurde deshalb im Jahre 1912 ein Kirchbauverein gegründet, der unter dem Vorsitz von Johannes Sanders, damals Rektor der Schule II in Ratingen, die Gründung einer neuen Gemeinde und den Bau einer Kirche im Ratinger Osten anstrebte. Schon damals erklärte sich Fräulein Katharina Schäfer bereit, das für den Kirchenbau erforderliche Gelände an

der Rosenstraße kostenlos zur Verfügung zu stellen. Allerdings verhinderten dann zunächst einmal Weltkrieg und Inflation das Vorhaben.

Erneut betrieben wurde das Vorhaben im Jahre 1924, als bei der Einführung von Pfarrer Max Hilbing in Ratingen Kardinal Schulte zugleich den Auftrag erteilte, den Bau der Kirche voranzutreiben und die seelsorgerliche Not im Ratinger Osten zu lindern. Schließlich war es dann so weit, daß der Stuttgarter Architekt Hans Herkommer mit der Planung beauftragt werden konnte. Trotz aller Schwierigkeiten und trotz der herrschenden Not wurde 1928 mit dem Bau der Kirche an der Rosenstraße begonnen. Am 16. September 1928 wurde unter großer Anteil-

nahme der katholischen Bevölkerung Ratingens der Grundstein gelegt. Pfarrer Hilbing betonte damals schon nachdrücklich in seiner Festansprache, das Gotteshaus habe nicht nur eine religiöse, sondern auch eine soziale Bedeutung. Die Einweihung der Kirche erfolgte am 9. Juni 1929 durch Weihbischof Dr. Sträter. Wilhelm Veiders wurde zum ersten Rektor ernannt.

Bald entwickelte sich in der jungen Gemeinde ein reges kirchliches Leben. Aus dem Kirchenverein bildete sich der Pfarrverein heraus, der es sich zur Aufgabe stellte, den Zusammenhalt in der Gemeinde zu heben und Mittel für die innere Ausstattung der Kirche zu sammeln.





Bild links : Die alte Herz-Jesu-Kirche

Bild rechts : Die neue Kirche

Am 12. April 1929 wurde der Kirchenchor unter der Leitung von Lehrer Eick gegründet und nahm bald sein segensreiches Wirken auf. Im Sommer des gleichen Jahres bildete sich der Mütterverein, dem gleich 500 Frauen beitraten. Weiter entstanden ein Jünglingsverein und ein Jungfrauenverein. In den folgenden Notjahren wurde in der Gemeinde eine Notgemeinschaft gegründet. Bei der hohen Arbeitslosigkeit erklärten sich alle noch voll Beschäftigten bereit, regelmäßig eine Spende zu geben, aus deren Ertrag vor allem alte Leute und kinderreiche Familien unterstützt wurden. Bald nahm auch der Borromäusverein seine Arbeit auf. Eine große Freude war es für die ganze Gemeinde, als im Frühjahr 1933 drei Glocken geweiht und im Turm angebracht wurden. Pfarr-Rektor Wilhelm Veiders wurde 1935 Pfarrer in Lintorf, an seine Stelle trat Pfarr-Rektor Josef Stahl. Auch für die junge Gemeinde im Ratinger Osten kamen dann schwere Jahre

mit dem Verbot kirchlicher Vereine und der Einschränkung kirchlichen Wirkens. Der zweite Weltkrieg brach aus, forderte bald auch die ersten Opfer aus der Gemeinde.

Die Kirche überstand auch das Kriegsende ohne wesentliche Beschädigungen, aber in der Gemeinde herrschte bitterste Not. Viele Gemeindemitglieder waren gefallen, viele noch in Gefangenschaft.

Als sich das Leben allmählich wieder zu normalisieren begann, wurde in der Gemeinde ein Katholischer Arbeiterverein gegründet, Josef Hengst wurde neuer Kaplan von Herz Jesu, Franz Rath wurde als neuer Pfarr-Rektor eingeführt. Er war damals auch Diözesanpräses der Kolpingfamilie in der Erzdiözese Köln. Die Einrichtungen der Gemeinde wurden weiter vervollständigt. Im Juni 1949 wurde die erste Orgel beschafft und feierlich eingeweiht. Freiwillige Helfer gingen daran und bauten Pfarrheim und Kindergarten. 1951 wurde Pfarr-

Rektor Franz Rath zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Cremer an der Mutterpfarre St. Peter und Paul ernannt. Heinrich Roth, heute noch Pfarrer an Herz Jesu, Dechant und Erzbischöflicher Rat, wurde neuer Rektor. 1952 schließlich wurde die Gemeinde zur Pfarre erhoben. In den folgenden Jahren wurden neue Glocken angeschafft und das Gotteshaus restauriert, aber der bauliche Zustand der Kirche wurde immer besorgniserregender. Die Stahlkonstruktion war nämlich total verrostet. Zunächst wurde 1964 mit dem Bau eines neuen Pfarrsaales begonnen, um für die Zeit des Kirchenneubaues einen Raum für die Gottesdienste zu haben. 1966 wurde der Grundstein gelegt. Inzwischen trieb man die Planung der neuen Kirche voran. Im Oktober 1968 war die Grundsteinlegung, am 7. Juni 1970 erfolgte die Konsekration. Inzwischen hat sich die Gemeinde auf allen Gebieten weiter entwickelt und gefestigt.

Dr. Richard Baumann

LINTORFER ERHIELT EHRENSOLD

Ferdinand Wendel bekam das Goldene Militär-Verdienst-Kreuz



Von allen historisch gewordenen preußischen Orden ist heute noch der bekannteste der „Pour le mérite“, der 1740 von Friedrich dem Großen gestiftet und bis zum Ende des ersten Weltkrieges verliehen wurde. Berühmte Träger des Ordens waren u. a. die Kampfflieger Manfred von Richthofen und Ernst Udet und der noch lebende Schriftsteller Ernst Jünger. Weniger bekannt war zu Unrecht das Goldene Militär-Verdienst-Kreuz, das freilich wegen einer schon damals längst widersinnig gewordenen feudalistisch hierarchistischen Militärtradition nur an Unteroffiziere verliehen wurde. Da der preußische König 1842 den „Pour le mérite“ auch als Zivilorden gestiftet hatte, galt das Goldene Militär-Verdienstkreuz tatsächlich bis 1918 als der einzige deutsche Orden, der nur für außergewöhnliche tapfere und dabei entscheidende Einzelleistungen eines Soldaten verliehen werden konnte. Die Geschichte der Medaille ist übrigens für die preußische Militär-, ja auch Kulturgeschichte nicht weniger interessant als die der berühmten Ehrenlegion für die französische oder des „Hosenbandordens“ für die englische Geschichte.

Während des Feldzuges 1793 gegen Frankreich stiftete der preußische König eine Goldene Tapferkeitsmedaille für Unteroffiziere und eine Silberne für Mannschaften. Mit der „Goldenen“ war eine Zulage von einem Taler verbunden. 1806, kurz vor dem jämmerlichen Zusammenbruch der ruhmreichen preußischen Armee bei Jena und Auerstädt, befahl eine königliche Verordnung, daß in der Kirche der Friedensgarnison und des Geburtsortes Erinnerungstafeln mit den Namen der dekorierten Helden aufzustellen seien! Dazu enthielt die allerhöchste Kabinettsorder noch folgende Bestimmungen:

- Hinterläßt der dekorierte Soldat Weib und Kind, so fällt ihnen die Medaille zu. Ferner: Ein Soldat mit der Goldenen Medaille darf keine Stockschläge erhalten, sondern wird höchstens mit Fuchteln bestraft! „Wenn sich aber ein solcher grobe Exzesse erlauben sollte, auf welche Spießbrutenstrafe steht, so wird ihm die Medaille und die damit verbundene Zulage abgenommen.“ Eine spätere Königliche Kabinettsorder bestimmte, daß jeder, „welcher einen General gefangennimmt, eine Kanone erobert oder eine Fahne erbeutet, die Goldene Medaille erhalten sollte.

Noch weitere Verordnungen bezeugen den außerordentlichen Wert, den man der Goldenen Militär-Verdienst-Medaille beimaß, deren Trägern noch im ersten Weltkrieg folgende Rechte eingeräumt wurden:

- Vorzügliche Versorgung durch die Behörden.
- Einen Ehrensold von monatlich 9,- Mark.
- Militärische Ehrenbezeugung durch den Präsentiergriff.
- Trauerparade beim Tod des Inhabers.

Der „Pour le mérite der Unteroffiziere“ ist im ersten Weltkrieg verhältnismäßig wenig verliehen worden. Der einzige Lintorfer von den damals immerhin weit über 300 eingezogenen Soldaten des Dorfes, der mit dem Goldenen Militär-Verdienst-Kreuz ausgezeichnet wurde, war Ferdinand Wendel. Ferdinand Wendel, am 2. August 1887 auf dem ehemals kurmedigen, bereits im 15. Jahrhundert erwähnten Kornsgut geboren, entstammte einer alteingesessenen Lintorfer Familie. Sein Vater, ein Landwirt, war lange Zeit Schiedsrichter und Mitglied des Gemeinderates und des Presbyteriums der ev. Kirche. Ferdinand Wendel besuchte noch die



alte Schule am Friedrichskothen und erlernte dann das Bäckerhandwerk. Zuletzt war er Besitzer eines bekannten Düsseldorfer Caféhauses in der Nähe des Hofgartens. Im ersten Weltkrieg, den Ferdinand Wendel von Anfang an erlebte, wurde er mehrmals verwundet.

Bereits mit dem „E.K. 1“ ausgezeichnet, erhielt er das Goldene Militär-Verdienst-Kreuz, als er auf einem vorgeschobenen Posten wesentlich dazu beitrug, einen englischen Gegenangriff an der Flan-

dernfront abzuschlagen. Heute erhält Ferdinand Wendel einen inzwischen auf 20 Mark erhöhten monatlichen Ehrensold. Und sollte ereines Tages zur „großen Armee“ abberufen werden, wie es früher einmal hieß, so wird ihn der Bundesverteidigungsminister mit militärischen Ehren bestatten müssen. Aber noch fühlt sich Ferdinand Wendel so gesund, daß er vorläufig nicht daran denkt, eines Tages so prächtig wie ein richtiger General begraben zu werden.

Theo Volmert

Nachwort:

Der Bericht erschien in der Rheinischen Post am 20. März 1973. Ferdinand Wendel starb am 14. August 1975. An seiner Beerdigung nahm eine Abordnung der Bundeswehr teil. Ein Offizier trug die Tapferkeitsauszeichnungen Ferdinand Wendels, des Bauernsohnes vom alten Lintorfer Kornsgut am Dickelsbach.



Alfred Lichtenstein

Abschied

(kurz vor der Abfahrt zum Kriegsschauplatz für Peter Scher)

Vorm Sterben mache ich noch mein Gedicht.
Still, Kameraden, stört mich nicht.

Wir ziehn zum Krieg. Der Tod ist unser Kitt.
O, heulte mir doch die Geliebte nit.

Was liegt an mir. Ich gehe gerne ein.
Die Mutter weint. Man muß aus Eisen sein.

Die Sonne fällt zum Horizont hinab.
Bald wirft man mich ins milde Massengrab.

Am Himmel brennt das brave Abendrot.
Vielleicht bin ich in dreizehn Tagen tot.

Alfred Lichtenstein, Zeitgenosse von Georg Trakl, Ernst Stadler, Georg Heym u. a. wurde am 23. August 1889 geboren. Im Eisenbahnwaggon, der ihn am 8. August 1914 zur Westfront abtransportierte, schrieb er das Gedicht. Am 25. September 1914 fiel er bei Vermandovillers bei Reims.



Ein Heimatbuch, auf das die Heimatfreunde gewartet haben

1926 erschien das Buch „Angermunder Land und Leute“ des Lintorfer Lehrers und Heimatforschers Heinrich Schmitz. Das war drei Jahre vor der Auflösung der alten Bürgermeisterei Angermund, zu der damals außer Angermund selbst und Lintorf die Gemeinde Huckingen mit den Orten Buchholz, Großenbaum, Wedau und Rheinisch Bispingheim und noch Mündelheim mit den Orten Serm, Ehingen und

Huckingen gehörten. Für die Geschichte dieser Bürgermeisterei hatte der Autor den historisch zutreffenden, aber auch glücklichen Titel gewählt: „Angermunder Land und Leute“. Das Buch zählt noch heute zu den Standardwerken unserer Heimatliteratur.

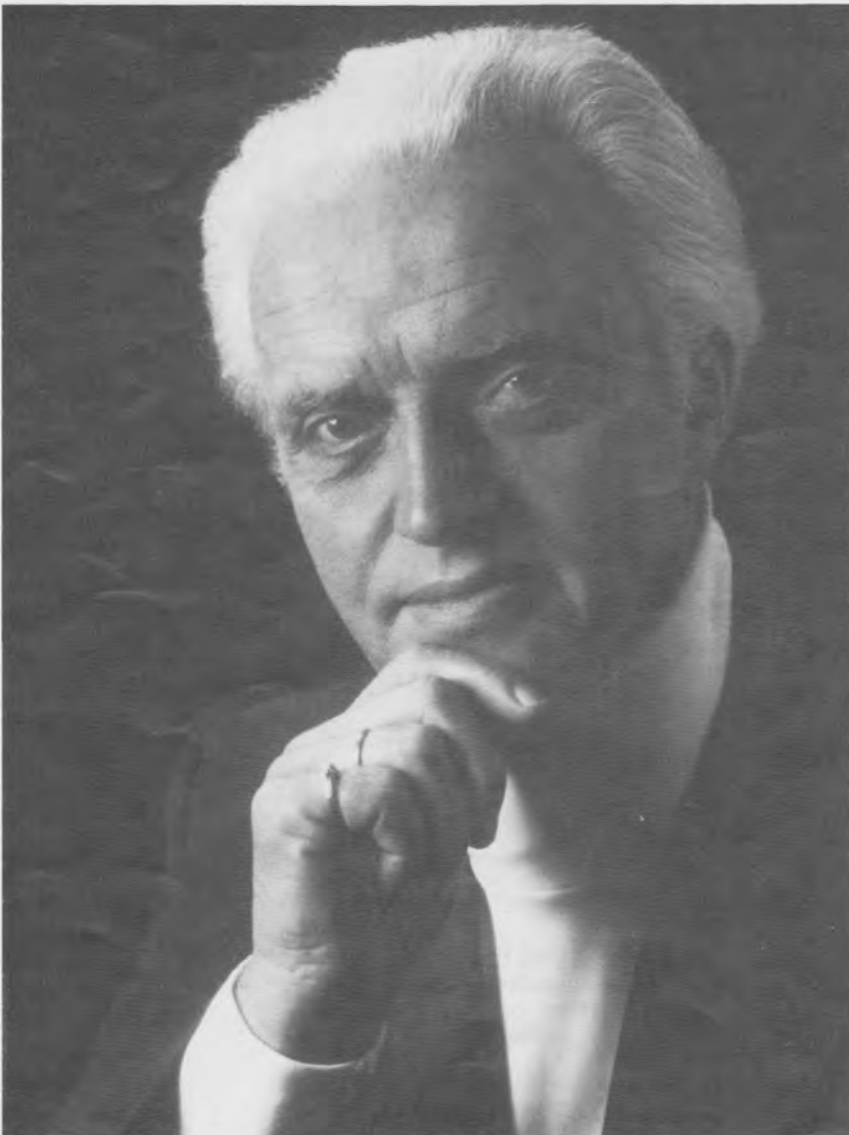
Nun wurde im Angermunder Bürgerhaus, mehr als ein halbes Jahrhundert später, ein Buch seines

Sohnes Heinz Schmitz der Öffentlichkeit übergeben, ein Buch mit genau demselben Titel. Allerdings, das Werk des Verfassers Heinz Schmitz jun. beschränkt sich vornehmlich auf die Geschichte der Freiheit und der Stadt Angermund.

Heinz Schmitz, der sich teilweise auf bereits publizierte Arbeiten und nicht veröffentlichte Manuskripte seines Vaters stützt, hat sein Werk durch seit zehn Jahren betriebene intensive Forschungen und durch bisher unbekanntes Quellenmaterial beträchtlich erweitert. Seine Darstellung beginnt mit den Anfängen der Angermunder Besiedlung, der Gründung der berühmten Angermunder Burg und späteren Kellnerei, des Verwaltungssitzes des alten bergischen Amtes, das zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch Napoleon aufgelöst wurde. Es folgt die Geschichte der Freiheit von 1423 bis zum Jahr 1826. Heinz Schmitz gibt uns genaue und ausführliche Auskunft über die Bürgermeister, Schöffen, den Rat, die Bediensteten, die Gerichtsboten, aber auch darüber, wie die Freiheit – ein Mittelding zwischen Honschaft und Stadt wie Ratingen – ihre öffentlichen Ausgaben finanzierte: durch Einnahmen aus der Akzise, Verpachtungen, Steuern.

Nicht weniger aufschlußreich und interessant das Kapitel, das sich mit den Angermunder Markttagen, dem Bettlerunwesen, den Verbrechern, den Hexenprozessen, den Seuchen und den Kriegswirren befaßt. Die sorgfältig ausgewählte Dokumentation und die stets klare und präzise Sprache zeigt auch die Geschichte der St.-Agnes-Kirche und der erst seit 1703 selbständig gewordenen katholischen Pfarre. Schließlich fehlt in seinem Werk nicht die Geschichte des Angermunder Schulwesens und der Vereine.

Als ein wahres Kabinettstück humorvoller und dabei anspruchsvoller Heimatliteratur mag sein Aufsatz



Heinz Schmitz jun. 1978

Das Bronzerelief, ein Werk der Bildhauerin Maria Fuss, wurde am 6. Juli 1952, anlässlich des 50jährigen Bestehens der Heinrich-Schmitz-Schule, vom VLH gestiftet und vom damaligen Lintorfer Bürgermeister, Fritz Windisch, enthüllt.



„Die Graf-Engelbert-Straße um die Jahrhundertwende“ nicht unerwähnt bleiben.

Das 300 Seiten umfassende Buch, mit über 100 Bildern illustriert, weist ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister auf.

Es ist sicher ein Kuriosum unserer Heimatgeschichte, daß Vater und Sohn als vortreffliche Historiker Anerkennung gefunden und beide ein Buch mit demselben Titel geschrieben haben. Beide Autoren haben glücklicherweise nicht in erster Linie für Archivräte geschrieben. So wird auch das Werk des 62jährigen Schmitz jun. die Zustimmung aller Heimatfreunde nicht nur in Angermund finden, da er es verstanden hat, ein höchst umfangreiches Quellenmaterial gefällig und verständlich zu servieren und zu interpretieren.

„Angermunder Land und Leute“, Band II des gleichen Verfassers, mit demselben Titel, dem gleichen Umfang, derselben prächtigen Ausstattung, demselben Verleger (Triltsch) wird noch in diesem Jahr erscheinen und sich genauer mit dem Bergischen Amt Angermund befassen. „Die Heimat sei deine Welt“ – das Motto hatte Heinrich Schmitz vor 50 Jahren seinem Buch mit auf den Weg gegeben. Es könnte auch das Motto der Bücher seines Sohnes sein.

Theo Volmert



Von links nach rechts: Lehrer Franz Mendorf, Lehrerin Katharina Kaisers, Hauptlehrer Heinrich Schmitz, Verfasser des Heimatbuches „Angermunder Land und Leute“ (1924).

Von minne Vatter, dem Hauer Wellem Blumenkamp

Eine ausführliche Geschichte des Lintorfer Bleibergwerkes brachte die „Quecke“ in ihren Ausgaben Nr. 39 und in der Sonderausgabe des Jahres 1970.

Watt Vatter mesch alles vertellt hät, als esch noch Schollkenk wor, üwer „sinne Pött“. Vatter seid döck, dat he sinne Pött besser kenne diet als eene von die Böwischte-Heere. Do onge sind Jäng, die noch nitt all min Kompels kenne, äwer esch kangk jede Hött. Met Jrosches han esch ahnjefange, äwer et meeste Jeld hann esch verdennt, wo et Water kom, do kresch esch manche blanke Dahler. Esch han met noch eh par Kompels die dühre Maschine herrtjeholt, wir hant schwer yearbett on esch wor noch su jongk, ahnfang twentig. Ene feine Heer es emol met mesch eronger jefahre, Vatter het mesch och de Name von de Heer jeseit, äwer de han esch in all die Johre verjete, et wor eene Holländer. De hät sech jewongert, wie diep de Stolle wore, äwer et wor de spet wat angesch tr make, denn et Water kom schon langsam. Jiede omed kom esch nat on müd no Hous. Motter hät döck jeseit, Wellem du mäcks desch noch jans kapott do onge, äwer Vatter woll nix dovon wiete, he henn jiedesmol dorop jeseit, Motter do versteeß du nix von, wenn mer dr bluß mie fenge dieden (Erz, Blei). Sin Jummistievel hät he noch lang, lang verwahrt, die han esch als Kenk su bewongert, die jingen Vatter böß en de Hüpe. Vatter seit dat Water kömmt von Angermonk, dat es en Newe-oder vom Rhing. Vatter nom mesch döck met en dat aule Maschinehus on op dat Zeäschejelände, wo hütt Stahlamelle es, do wor och noch eene Schachtenjang. Vatter kannten die och all met Name. Wenn wir en spedere Johre noch Besök krejen, dann jing Vatter met denne no dr aul Zesch, vertelliden dann wie dat fröher do su wor. Mem Föschter Jäp ut Brettschet ongerhiel Vatter sech jehn, de kom döck no us henn. Enz seit Vatter för mesch, komm jank met no de aul Zesch, hütt wüt dr Schoresteen ömjeleit, de dämpt schon lang nit mij. Wir sore von wiedem völl Lütt stonn, esch wor bang, Vatter seid, komm wir jonnt nit su wied dran, wir bliewen am

Schieferberg stonn. Vatter zeechten mesch alles wie on wo on seijt, jetz mosse bold falle, komm lommer jonn. On wie wir eh Eng jejange wore, do jof et eene Knall on Jedöhns, vorher wuden die Lütt all fottjedreiwe. Vatter seid, we dat scholt, es mot opjehange wede. Vatter nom dr Täscheduk on putzen sech de Oje af, he hüllden. Esch seid, Vatter, böß du am hülle? Vatter seit, nä esch han jet em ohg. Als wir no Hus kome, seid Motter, no Wellem, nämm desch äwer eh mol tesame, denk doch emol, wat jewode wür, wenn du nit mie lebendig ut de Pött jekome würs, wo du doch immer so waghalsig wörs. Esch bönn op een Art fruh, dat Vatter nit mij erleve mosten, wie et Maschinehus afjeriete wude. Esch bön all die Johre von Lengtörp fottjeweß, äwer esch kenn mie Lengtörp och nitt mij widder, mer könn hülle. Als min älste Daughter, no vierontwintig Johr von Melbourne,

Australien, no Hus kom, et ischte mol, on esch met dem on die zwei Enkelkenger Gigi on Tracy no Lengtörp fuhr, on krutz un kier dorch et Dörp fuhr, hät dat sech bluß emmer verwongert, wat ut Lengtörp jewode es, besongesch üwer die Wolkekratzer. Öt sprok och noch jut platt on seiden, süßte Mama, dat hann esch en all die Johre noch nit verjete on verliert. Vatter hadden noch sin Luhnblößkes verwahrt, äwer nix es mij do. Vatter krech Knappschaftsrente. Vatter storf am 6. September 1952 als letzter Husar ut Lengtörp. Als Vatter dut war, krech Motter noch Knappschafts-Witwenrente, die mein jetziger Mann noch bewirkt hat.

Sein Reservebild:

Es lebe hoch das Regiment,
das sich mit Stolz das „Elfte“
nennt
ist heute noch in unserer Familie.
Anni Schmidt (geb. Blumenkamp)

Die letzte Belegschaft vom Broekman-Schacht der Lintorfer Bleibergzeche 1902.



Manteufel & Pooth

Reparatur von
Waschautomaten und Geschirrspülern
aller Fabrikate

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Fr. Karrenberg Nachf.

Bahnamtliche Spedition
für Lintorf und Angermund
Autotransporte · Lagerei

4030 Ratingen-Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 35248

Heinrich Merholz

Gartenbau - Ratingen-Lintorf



An den Banden 56
4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon 33974

Blumengroßmarkt
Düsseldorf
Telefon 424061

Alles für die Gesundheit

erhalten Sie in Lintorf

Herz-Apotheke

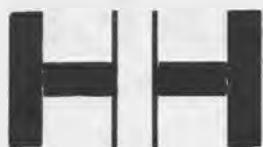
Duisburger Str. 23

Hubertus-Apotheke

Speestraße 47 · Ecke Am Löken

Lintorfer Apotheke

Konrad-Adenauer-Platz 15



HEINZ HERRIGER

ALLES AUS EINER HAND

Moderne Bauelemente

Holz- und Kunststoffwaren

Isolierstoffe - Glas

Zuschnitte nach Ihren Maßen,
auf Wunsch mit Montage

Wir führen über 8000 versch. Elemente
Bitte, fordern Sie unseren Katalog an.

Unsere Spezialität: „**Altbausanierung**“

4330 Mülheim (Ruhr) 13-Selbeck

Karl-Forst-Straße 22

Telefon (0208) 481272

Lintorfer Landbrotbäckerei

Günter Vogel

Tchibo-Frischdepot

„Ihr Fachgeschäft“

mit vielen frischen Spezial-Brotarten,

mit der großen Kuchenauswahl.

mit eigenen Pralinen und exquisiten
Süßwaren.

sonntags von 14 - 16 Uhr geöffnet

4030 Ratingen 4 Lintorf

Duisburger Str. 25 / Nähe K.-Adenauer-Platz

Tel. 3 21 98



Franz Jüntgen u. Söhne

Zentral-Heizungen Gastherm-Heizungen
Gas- und Ölfeuerungen Tankbeschichtungen

Lintorf, Konrad-Adenauer-Platz 35
Telefon 31794 und 35280



Wir kleiden auch
Männer modisch ein.
Ihr Fachmann für
modische Damen- und
Herren-Oberbekleidung
modische Strickwaren

Adalbert Ruczkowski

Lintorf, Lintorfer Markt 3
Tel. 35363

ROBERT

Wilkes

K Ü R S C H N E R M E I S T E R

Vom Entwurf über Anfertigung bis zur
Umarbeitung und Reparatur alles im
eigenen Atelier.

4030 RATINGEN

Hochstraße 37 · Telefon (02102) 22225

PFLEGEN MIT SYSTEM

Kosmetiksalon HELENA

Gesichtsbehandlungen
Fuß- und Handpflege
Spezialbehandlungen bei Akne

Depots:

Jean d'Athene ● Dr. Babor ●
Harriet Hubbard Ayer ● Leonard

Konrad-Adenauer-Platz 18 · Lintorf · Tel. 33913

100 JAHRE HOLZ-KAISER

Sägewerk und Holzbearbeitung

Bastler finden bei uns alles zum
Bau von rustikalen Möbeln
für Garten und Kellerbar.

403 Ratingen-Lintorf
Angermunder Straße 29
Telefon 02102/35286



Lintorf · Jahnstraße 41 · Tel. (02102) 31775

Werkstatt für Malerei · Tapeziererung · Verglasung



Müller+Kleine-Benne



Ihr V · A · G · Partner in Ratingen-City

Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 + 2 21 66

Ihr V.A.G. Partner für Beratung,
Service, Versicherung,
Finanzierung, Leasing,
Gebrauchtwagen, Ersatzteile,
Zubehör und überhaupt alles,
was mit   zu tun hat.

Wir haben,
was ihm paßt.



„Jeans-Shop“

Konrad-Adenauer-Platz 3
4030 Ratingen-Lintorf

RADIO · FERNSEHEN · STEREOSTUDIO

FRANZ PEMMERL

Meisterbetrieb

Reparaturwerkstatt · Antennenbau · Kundendienst

Melchiorstr. 41 · Ratingen-Lintorf · Telefon 35287

Immer aktuell mit dem breiten Sortiment

Groß-Foto-Drogerie FÜSGEN

Kosmetik-Kabine – Bade- und Freizeitmoden – Foto-
kopien u. Paßfotos sofort – Farbbilder in einem Labortag

WIR VERTRETEN:

Juvena – Orlane – Payot – Rubinstein – Marbert –
Dr. Babor – Sans-Soucis – Ellen Betrix – Vitamol –
Jade u. a. m.

Konrad-Adenauer-Platz 5 · 4030 RATINGEN-LINTORF
Telefon (02102) 35393

HORST TOURNAY

Wärmepumpen für Heizung und Brauch-
wasser · Öl- und Gasfeuerungen · Tank-
anlagen · Tankschutz-Regelanlagen-
Montagen

Rehhecke 14 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Telefon (02102) 17691

KOHL

MALERBETRIEB

4030 Ratingen- Lintorf

Krummenweger Straße 173
Telefon (02102) 17293

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen.



Am 1. September 1854 wurde die Städtische Sparkasse Ratingen in unserer Stadt eröffnet. Seitdem sind 125 Jahre vergangen – Jahre einer bewegten und wechselvollen Geschichte.

Getragen durch das Vertrauen der Ratinger Bevölkerung, des Handwerks, Handels und der Industrie hat sich die Sparkasse in dieser Zeit zu einem universellen Geldinstitut moderner Prägung entwickelt.

So ist die Sparkasse Ratingen heute für unsere Stadt und die örtliche Wirtschaft der gewichtige, leistungsstarke Partner in allen Finanzfragen sowie für den einzelnen Bürger der vertraute Berater in seinen persönlichen Geldangelegenheiten.

Für Ihre Treue und Verbundenheit mit Ihrer Sparkasse sagen wir Ihnen, unseren Kunden und Geschäftsfreunden, ein herzliches Dankeschön.

Auf die nächsten 125 Jahre

Sparkasse Ratingen

SIMCA HORIZON



Auto des Jahres
1978/1979



Horizon LS 1,1 Liter,
40 kW (55 PS)
Horizon LS 1,3 Liter,
43 kW (59 PS)
Horizon GL 1,3 Liter,
43 kW (59 PS)

Horizon GLS 1,5 Liter,
51 kW (69 PS)
Horizon SX 1,5 Liter,
60 kW (83 PS)
mit Automatik

Unser Testwagen steht für Sie bereit.
Bilden Sie sich noch heute Ihr eigenes Urteil.



TALBOT-Autohaus

KULLMANN + BETTEN

SIMCA – MATRA – SUNBEAM

Kaiserswerther Str. 95, 4030 Ratingen 1, Tel. 4 40 44

REISEBÜRO

TUNNAER

Moderne Reisebusse
in allen Größen
für

**Gruppen · Clubs
Vereine · Schulen**
zu jeder Gelegenheit

Oberstraße 2 · Am Markt

4030 RATINGEN 1 · Telefon 21070

Prumentied

Küt der Herwst, dann sind de Prumen
höupewies em Langd te han;
janz ejal, woher se kumen,
sie sind e'isslech bellig dann.

Körfwies wäden se jejoulen,
enjekokt on enjemakt,
re'in jewäschen on jespoulen
on te Mus reiht kle'in jehakt.

Prumetaat on Prumekuken
ste'ihht jetz üwerall om Dösch;
schon van wiedem kamer ruken,
wo m'r bakt enn jut on fresch.

En denn Läden van denn Bäckern,
en denn Kaffees äwer och,
köpt on et m'r van demm leckern
Prumekuken noch on noch.

Zwetschgen seiht m'r hen on wieder
für die Prümkes blau on fein,
doch wir sagen tröu on bieder
Prumen he'i be'i u alle'in.

Ruh te eten äwer sind se
dann iersch rechteg us bedend,
wenn se utjeriept – on dann noch
rejelreihht verschrömpeld sind.

Fritz Geldmacher

Mundart macht das Leben bunter

Heinrich Lützeler, Professor der Kunstgeschichte in Bonn, wurde am 27. Juni 1902 in Bonn geboren. Er verfaßte u. a.: „Die christliche Kunst des Abendlandes“ (1932), „Die Kunst der Völker“ (1940), „Bildwörterbuch der Kunst“ (1950), „Weltgeschichte der Kunst“ (1959), „Die Kunst Asiens“ (1965), „Wege zur Kunst“ (1967), „Europäische Baukunst im Überblick“ (1969), „Kunsterfahrung / Kunstwissenschaft“ (3 Bde., 1975), nicht zu vergessen „Philosophie des Kölner Humors“ (1954).

Die riesige Karnevalsindustrie, das Frohsinnsgewerbe, kann den Dialekt schlecht gebrauchen. Damit ist ja die Zahl der Besucher auf den Veranstaltungen zwangsläufig eingeschränkt. Auf der Bühne stehen Berufshumoristen mit drei bis vier Auftritten an einem einzigen Abend in verschiedenen Orten, leicht schockiert, wenn das Wetter ungünstig ist. Im Saal sitzt man oft im Smoking und im großen Abendkleid, und vielleicht ist der Sektzwang noch ein weiteres Abzeichen der konsumierenden Frohsinnsgesellschaft. Der bei dieser Gelegenheit praktizierte Vergnügungstyp liegt zwischen „Buntem Abend“ und „Kabarett“. Beide Formen sind dem Karneval und der Pflege der Mundart nicht günstig.

Die Absage an die Mundart zu Karneval erfolgt aber nicht nur aus kommerziellen Gründen, sondern zum Teil auch aus humanitären Überlegungen. Möglichst viele sollen am entspannt-entspannenden Leben des Karnevals teilhaben. Er ist höchst erwünscht in unserer durchrationalisierten, todernsten, humorlosen Zeit, in der die Fröhlichkeit Mangelware geworden ist. Lustige Stücke auf der Bühne sind selten und meist schwach; wir haben keinen Aristophanes, keine spanischen Dichter wie Calderon oder Lope, die nicht nur Tragödien und Mysterienspiele, sondern selbstverständlich auch Komödien schrieben. Böll lacht nicht, Grass lacht nicht. Was geht da an Lebensfreude verloren!

Einer meiner Lehrer, der Philosoph Max Scheler, war als Urbayer nach Köln berufen worden und besuchte, da er dem hochbetonten Schauspiel und der glänzenden Oper abhold war, mit besonderer Vorliebe das kölsche Hänneschen. Dalachte er zunächst mit den anderen, obwohl er nichts verstand. Nun saßen wir neben ihm und übersetzten ihm die komische Redewendung. Dann lachte er noch einmal, jedoch an einer Stelle, wo gar nichts zu lachen war. Die Kölner lachten nun über den, bei dem offenbar der Groschen zu spät gefallen war, und Scheler – übrigens ein Genie – lachte mit ihnen. So lachte er über alles dreimal und kam infolgedessen ganz erschöpft aus dem Hänneschen. Sein Verhalten sprach sich bei den Vorführenden bald rund. Wenn sie ihn zu Beginn durch das Loch im Vorhang erspähten, sagten sie: „Do unge sitz widder de Scheler; dann dort (dauert) dat hück (heute) ovend widder en Veedelstund länger.“

Gibt es eine Fortbildung der Mundart in die Gegenwart hinein? Das ist noch kaum untersucht. Wir führen zwei Beispiele an, die sich auf die Tatsache beziehen, daß wir in der Epoche des Autos leben. Eine elegante junge Dame geht in Köln mit ihrem ebenso eleganten Hund spazieren. Er zerrt an der Leine, weil er „austreten“ möchte. Die junge Göttin aber will in dem Zusammenhang mit diesem niedrigen Vorgang nicht gesehen werden und drängt weiter. Da rufen ihr Jungens zu: „Fräulein, öre (Ihr) Hungk tritt de Vierradbremse!“ Hier ist die Biologie ins Autozeitalter übersetzt.

Das Kölsche kennt zahlreiche Charakterisierungs- und Kosewörter für Kinder. So kann man es schon an Namensformen feststellen. Wie schal ist im Hochdeutschen die allgemeine Bezeichnung „Gertrud“! Die Trägerinnen dieses Namens sind doch sehr unterschiedlich, und davon nimmt unser Hochdeutsch keine Notiz. Der Kölner unterscheidet: „Draut“ ist eine sachliche Angabe; „Drautche“ ist mit Gemüt gesprochen; „Drück“ ist energisch und

handelt manchmal wie ein kommandierender General; „Drüggela“ ist eine leckere Mollige. Man sieht, wie reich und lebensnahe die Mundart verfährt: Draut, Drautche, Drück, Drüggela. Die Damen, die diesen Aufsatz lesen, mögen überlegen, wie sie ihren Joseph nennen möchten. Das Kölsche bietet folgende Möglichkeiten: „Jöp/Jupp/Josep/Juppemännche“.

Die Kölner haben ein zärtliches Wort für ein Fäßchen mit fünf bis zehn Liter Kölsch: sie nennen es „E Pittermännche“. Bei Bürojubiläen, Geburtstagen, Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen oder auch bei einer glücklichen Ehescheidung und einer gesunden Rückkehr aus Mallorca – immer wieder brechen sie in den Ruf aus: „Do loße mer e Pittermännche kumme!“

Mißtrauen gegen die Obrigkeit

Statt die Autorität anzuerkennen, haben die Kölner ein ausgesprochenes Mißtrauen gegen die Obrigkeit. Im Puppenspiel ist der Polizist gewöhnlich ein Mann aus Ostdeutschland, der die Rheinländer nicht versteht. Er ist mit einem gewaltigen Schnurrbart angetan und heißt deshalb „Schnäuzerkowski“. Waffen sind unbeliebt; der Polizist trug früher einen Säbel und wurde in Köln höchst unpersönlich als „Zäbelchesmann“ bezeichnet; er und der Säbel waren eins, so wurde er entmenschlicht. Und sein Symbol erschien in der Verkleinerungsform, wurde als Spielzeug behandelt. Mit wenigen Mitteln also erreicht die Mundart eine intensive Stellungnahme zu einem ihr unsympathischen Phänomen.

Viel Zärtlichkeit und Nestwärme entfalten sich in der Kölner Familiensprache. Beim Bad mahnt die Mutter ihr Söhnchen, er solle nicht vergessen, „et Spätzjen“ zu waschen. Das Gemach, die Verkleinerungsform: Gemächlein, die noch einmal in die Verkleinerungsform gesetzt: „Et Jemächelchen“. Die Mutter mahnt ihre kleine Tochter, beim Bad

auch das „Jemächelchen zu waschen. So brauchen die Köinerinnen kein Taschenbuch über sexuelle Aufklärung und keinen eigenen Kursus zur Sexualkunde. Das kommt so nebenbei.

Hochdeutsch mit Knubbeln

Der Wechsel zwischen Hochdeutsch, Rheinisch und Hochdeutsch mit Knubbeln kann von eigener komischer Wirkung sein.

Besteva und Hänneschen haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Alltag zu durchleuchten. Der Besteva ist ein Großvater, ein gutmütiger Alter. Er sagt: Hännesje, häs do als (schon) jehoot, dat bei unserem Nohber, dem ahle Schmitz von 72 Jahr, dä de jung Frau vun 20 Jahr jehierot hät, der Klapperstorch je-wäs es? Mer soll et nit vör menschenmüjjelich halde!“ Da sagt Hännesche: „Dat stemp, Besteva, de ahle Schmitz es och janz närrisch vor Freud. Hä singk de janzen Dag: ‚Ich hatt’ einen Kameraden.‘“

Hier prallen die Gegensätze aufeinander: Uhland und die beiden kölschen Typen / das todernste Soldatenlied und das Menschlich-Allzumenschliche / dichterische Hochsprache und deftiges Kölsch.

Hochdeutsch mit Knubbeln hat eine wachsende Verbreitung gefunden; durch das Ohnsorgtheater in Hamburg, das Millowitschtheater in Köln, die Filserbriefe und den Komödiensattel in München. Ein Klassiker des Hochdeutsch mit Knubbeln war Konrad Adenauer. Er konnte kein Kölsch, sondern nur Familienkölsch. Nach dem ersten Weltkrieg berief er den bedeutenden Städteplaner Fritz Schumacher nach Köln, der den Grüngürtel entworfen hat. Architekten sind im allgemeinen bei Kostenüberschreitungen nicht zimperlich. Aber die Umkremplung der Stadt war mitten in einer tollen Inflation so ungeheuerlich, daß Schumacher erschrak. Eines Tages sagte er bei einem Spaziergang im Siebengebirge zu Adenauer: „Wie soll das ohne wirtschaftliche Katastrophen enden? Woher sollen wir das Geld nehmen?“ Da wandte sich Adenauer kurz zurück und antwortete: „Jeld? Sie denken über etwas nach, was es jar nich mehr jibt.“

Flüche gebraucht man nicht unter feinen Leuten. Die Naturalia erscheinen der Hochsprache unvornehm; sie läßt sie entweder nicht zu oder umschreibt sie auf lateinisch oder sagt sie kühl her mit einem komplizierten Kunstwort, z. B. mit dem früher in der klassischen Archäologie angewandten Terminus „das Gemächt“. Dieses Wort wurde dann fällig, wenn im Lichtbild die Statue eines griechischen Jünglings mit dem wohlhaltenen Zeichen der Männlichkeit erschien. Ein solches Verhalten findet der Kölner ausgesprochen „tüttelig“, umständlich, kleinlich, zimperlich. Das Kölsche beachtet die wesentlichen vitalen Kennzeichen des Menschen.

Überall geht es menschlich zu

Auch die Aufforderung des Götz von Berlichingen gilt in Köln lediglich als Ausruf des Erstaunens, etwa in dem Sinne: „Nein?“, „Nicht möglich!“, „Wirklich?“, „So was!“ Darum können auch Damen getrost sich zum Götz von Berlichingen bekennen.

Der Kölner kann nicht einen ganzen Tag lang ernst bleiben. Selbst bei feierlichen Gelegenheiten springt er immer wieder aus dem Ernst heraus.

Der französische Staatspräsident Charles de Gaulle besuchte Köln und wollte sich auf dem Balkon des Gürzenichs den Kölnern zeigen, als Gloire de France. Auf dem Anmarschweg dorthin riefen die Kölner: „Mer jon jetz jubele!“ So drückten sie ihren Spaß an der Freude aus. Sie machten Witze über den General, indem sie seinen Namen deutsch aussprachen: De Jaul; der Gaul heißt aber auf Kölsch „La Päd“. So nannten sie ihn „Jeneral La Päd“. Der Anlaß des Besuches von de Gaulle war schnell vergessen. Aber die Kölner verwirklichten durch ihr freies Verhalten Bleibendes; noch lange erinnerten sie sich an den ausbündig fröhlichen Morgen.

Die kölnische Umgangssprache enthält viele französische Ausdrücke; Köln war immer stark westlich und antipreußisch orientiert. Allgemein gebräuchlich ist „Paraplü“ (parapluie) für Regenschirm oder „Trottewahr“ (trottoir) für Bürgersteig.

Das Fahrrad wurde lange Veloßipehsch (vélocipède) genannt. Macht einer Pleite, so stellt man französisierend fest: „Alles is futtü“.

Die Zweideutigkeit des Lebens überfällt uns elementar, z. B. wenn wir 500 DM Kirchensteuer nachbezahlen sollen. Da braust der Schuldner zum Pfarrer und beginnt folgenden theologischen Disput: „Här Pastor, ich han immer jejläuv: Dat Wort Jottes is ömesöns (umsonst).“ – „Ja“, sagt der Pfarrer, „dat stemp, dat Wort Jottes is ömesöns. Äver der Zwischenhandel will doch och leve.“

Sprachlich sind in diesem Dialog „Kölsch“ und „Familienkölsch“ aufschlußreich gemischt. Das Familienkölsch besteht darin, daß Hochdeutsch mit kölscher Betonung ausgesprochen wird, „Wort Jottes“ und „Zwischenhandel“. Dadurch sind diejenigen Begriffe hervorgehoben, die die Befremdung ausgelöst haben. Ein lautlicher Effekt koppelt sie aneinander; zwielichtig.

Der allen geläufige Begriff des „Zwischenhandels“ überschimmert bunt den strengen Begriff des Mittlertums. Indem dabei zugleich das Menschliche an der Kirche, ihre Bindung an das Irdische und manchmal allzu Irdische erscheint, wird der Abstand zwischen Priestertum und Kirchenvolk aufgehoben: Wir befinden uns plötzlich alle auf der gleichen Ebene. Man sagt sich: es geht eben überall menschlich zu.

Krampflosend und versöhnlich

Das Lachen, das diese Geschichte auslöst, entspringt einem Wohlgefühl; das Wohlgefühl stellt sich dann ein, wenn wir froh-gelassen feststellen: „Es menschelt“ – auch und gerade im Bereich des Erhabenen. Eine solche Erkenntnis wirkt krampflosend und versöhnlich.

Eine sterbensreife alte Jungfer besuchte ihren Pfarrer, der trotz des Zweiten Vatikanischen Konzils noch streng liturgisch dachte. Besonders hatten es ihm die liturgischen Farben angetan, wie sie bei den Meßgewändern verwandt werden: Weiß, Rot, Violett, Schwarz: ja er war der Meinung, auch das Totenhemd solle in einer kirchlichen Symbolfarbe gehalten sein. Die alte Jungfer fragte ihn, welche Farbe er für ihr

Totenhemd vorgesehen habe. Er setzte der Sterbensreifen auseinander, Weiß sei für die Jungfrauen bestimmt, Violett für Verheiratete: „Violett ist die Farbe der Buße, und wer im Ehestand lebt, lebt im Stand der Buße.“ Da sann die alte Jungfer eine Weile nach und machte dann den Vorschlag: „Och, Här Pastor, jevve Sie mir e wieß Hemb met violette Pünktsche.“

Bei diesem Bekenntnis einer schönen Seele sagt man sich: So ist es gut; und die schöne Seele sagt das auch zu sich selber. Die Unschuldsschablonen verschieben sich vor der Ewigkeit. Bei aller Liebe zum Himmel läßt der Kölner intensiv auch die Liebe zum Leben gelten.

Prof. Dr. Heinrich Lützeler



Marzelli 1955

Marzelligut wurde in diesem Jahr abgerissen. Es gehörte zu den zehn kurmedigen Gütern des Lintorfer Hofgedings, die der herzoglichen Kellerei in Angermund zinspflichtig waren. Von den Kurmutsgütern existieren heute nur noch drei: Zur Portzen, Bürgersgut und der Beekerhof. Mögen wenigstens diese drei Zeugen aus Lintorfs mittelalterlicher Vergangenheit erhalten bleiben. Über die Geschichte Marzellis berichtete ausführlich die „Quecke“ Nr. 33.

Die Geschenk- idee



DER KLEINE BILDBAND

**RATINGEN — einst und heute —
mit allen seinen Stadtteilen**

IN ALLEN RATINGER BUCHHANDLUNGEN

Jsenbügel

Elektrogeräte

**Sanitäre
Installation**

**Dusch-
trennwände**

Lampen

LINTORFER STR. 12, RATINGEN

Telefon (02102) 26363

Verzällkes vom Wellem Stenkes

on zwei von öm selver — opjeschrieve vom Rudi Stenkes sen.

Dat Pömpke

Vör su jet achtzig Johr — ech wor noch ne kle-ine Jong — trocken schräg jejenöwwer ussem Huus, do, wo dr Fretz Mense wonnden, de Lütt u-et. Su jett kom to der Ti-ed nit alle Dag vör. Dr Möbelware stong vör de Dör, un de Möbele wu-eden schon do erenn jepackt. Ech di-eden e beske dobe-i hölpe. Em Jade log ne janze Houp so allerhand schü-ene Kro-em. Dat wollden die woll fottschmi-ete. Do wor äwwer noch völl be-i, wat ech jut hätt bru-eke könne. Besongesch sonn schü-en kle-in Pömpke ... Me-in Jott, war dat schü-en! Sollden ech et kreje? Te frore, off ech et hann dörften, wor ech te bang. We-il ech äwwer jrond-ehrlich wor — wie dat fröher jo su wor — hadden ech e schwer Häzz. Sollste, sollste nit? Op e-imol konnt ech et nit mieh u-ethaule. Ech krejen et mech, on, wat häste, wat kannste, sausten ech domet öwwer de Stro-et en usse Jade. En de Stakebu-ene. Nou hollden ech mech en en aul Du-es jet Water on probi-erden, off et klappe di-ed. Jou, et dided ... Met dem kle-ine Schwengelsche op on af: pitschupüü ... pitschupüü ... Dat Water ko-em richtig eru-et. Me-in Jott, su jett Schü-enes hadden ech no nitt je-senn: pitschupüü ... pitschupüü ... Op e-imol ri-ep mech men Motter: Wiilhelm! Noremol: Wiilhelm! Et wollt nix hölpe, ech mosden erut ut de Stake. Ech di-eden dat wacker, wat ech donn sollden, on dann widder ren en de Stake. On widder jespellt. Pitschupüü ... pitschupüü ... Et duerden nit lang, do ri-ep minne Vatter mech: Willem! Willem! Et jung widder nit angesch, ech mosden erut. Do frogden mech minne Vatter: Wat de-is du do emmer en de Stake? — Ni-ix ... — Du de-is doch jett do! — Enä, nix ... Äwwer, wat wollt ech ma-eke, ech mosden doch endlech erut met dr Spro-ek. On do mosden ech et Pömpke widder fottbrenge.

Lengtörper Flurname

Et wor no en jroute Beerdijung. Se soten widder all met de schwatte Anzüg, die mer bei sonnem traurigen Anlass woll antreckt, tesahme. Desmol beim Gerling. Bei sonn Je-lejenheit wett emmer völl jedronke on völl jemaulfecht. Do es och schon oft ne Zilinder be-i kapott jejange. Wie se jrat su am maulfechte wore, kom och noch dr Rudi Stenkes dobe-i. Die mosden jrad aul Flurname tösche jehatt hann. Do frogten dr Hermann Kockerscheidt öm: „Hür mol, du kenns doch och jett von aule Flurnam on su.“ — „Jo, e beske.“ — „Du we-is doch, wo et am drüje Emmer es?“ — „Eja-e.“ — „We-isde och, wo et am Pöstche es?“ — „Eja-e.“ — „Och, wo dr Joffet es?“ — „Eja-e.“ — „Wo es dann dat Hippelock?“ — „Dat we-it ech verdahl nit.“ — „Dat wetts du nit?“ — „Enä.“ — „Werklich nit?“ — „Enä. Ja, wo es et dann?“ frogten dr Rudi. „Ongerm Hippesteht“, seiden dr Hermann.

Das Motorrad

Minne Vatter wor dr i-eschte Motorradfahrer von Lengtörp. Dat kouw su-e: En usse Lade kouw ne Reisende tom i-eschte Mol met en Motorrad. Weil mer ne joude Konde woren, mosden de sech met ons jut halde. De zeichten minne Vatter dat Deuvelsdeng on frogten öm, ov he enz fahre wollt. Ja, wenn dat je-it. Dann dieden he minne Vatter erkläre, wie mer aanfährt on anhölt. Radfahre konnt he jo. Minne Vatter setzt sech dr Hut op on fährt loss, trotz Schenge von min Großmutter. He fuhr die Runde Viehstroot, am Löke vorbei, Doppstatt, Duisburger Stroot, dann dorch et Dörp widder op de Viehstroot. Dat Deng sausten äwwer su schnell, dat dr Hut schon bald fott wor. Be-i uss stungen se all parat on ki-ekden, wenn he aankömmt. „Do kömmt, do kömmt“,

riep min Gruesmutter, öm Joddes Welle, dr Hut hätte all verlore.“ Minne Vatter hadden äwwer verjete, wie mer anhaule mot. Nou mosden he die Runde emmer widder fahre. Et koumen emmer mieh Lütt op de Stroot geloupe on ki-ekden, wat loss wor. Et wouden emmer doller on doller. Am Löke hätt e en Hipp aanjefahre. Am Klein-Amerika drei Höner. Zum Schloss em Dörp noch ne Honk. Die Diere konnden all die Geschwindigkeit noch nit affschätze. Die Hipp mossen geschlachtet wede. Endlich, be-im Doppstatt hünden dat Deng op te loupe. Et wor kenne Benzin mih em Tank, on he mosden et von do no Hus deue. Bes op die paar Diere on de Huet hätt alles jutjejange.

Die Räuber

Em i-eschte Weltkrieg mosden ech als kleene Jong em Jruteboom döck alle-in dat Mehl houle. Dat klappden suwiet janz jut. Kurasch hatt ech och. Besongesch, sulang ech te Hus wor on kenn Gefahr drohten. Wie dat bei son Jonges su es. Äwwer e-inmol kom et doch angesch. Dat wor op dr Retourfahrt, kott vör dr Kuckelter Bröck. Et wor schon janz düster. Do, op e-imol soh ech em Bosch en Lamp ... E paar Schritt widder noch e-in. Wat mocht dat bedüde? Do woren et drei, vier Lichter, op e-imol fönf, sechs, sibbe, acht. Dat Häzz fiel mech bold en de Bocks. Ech konnt genau seen, dat woren Laterne. Emmer kötter koumen die op de Stroot eran. Bold stung et fest, et woren Räuber! Ech konnt et genau senn. Em Jänsemarsch koumen die emmer näher. Die Latern flackerten e beske. Dat kouw, weil se henger Beum herjinge. Manchmol och sou beske erop on eraf. Dat kouw, weil die schon emol üwwer ne Jrawe mosden. Wat hadden die für? Mech du-etschlare? Mehl afkrieje? Alles

afkrieje on mech teletzt wennigstens halv du-etschlare? Oder mech metnehme? Leve Jott, hölp mech. Vater unser ... do bliev ech schon stekke. Ech konnt nit widder bede. Wat donn? Schnell, bald woren se do! Töschen de Mehlsäck verstoppe? Dat arme Pe-ed. Dat Häzz

stung bold stell. De jrute düstere Bosch, ech kle-ine Jong alle-in, Mama! Als et am schlemmste wor, wat wor dat? Die blieven stonn! Wat bedütt dat? Dieden et denne em letzte Moment le-id? Hadden se kenn Kurasch mi-eh? Kom ne Föschter? Do, wat do? Die jingen jo

terück? Die jingen noch mi-eh terück on die Lampe wueden jrötter. Jezz konnt ech et ganz deutlech senn: et woren die helle Fenster von Siloah on Bethesda!



Marzelli 1977

Böscher on Dörper

Wonnste in Lengtörp, dann böste entweder ne Böscher oder ne Dörper. Seit Johr on Dag wü-et Lengtörp su enjedellt. Die Dörper wore ewe Dörper, weil do de Kerk on de Scholl on de i-eschte Jeschäfte wore. Die Lütt em Norde van Lengtörp, dat wore de Böscher, weil dat Stöck van Lengtörp noch ganz em Bosch log. De Jrenz tösche Bosch on Dörp wor de Tingelbahn. Dat es die Bahn, die vam Bahnhof üwer de Duisburgerstroot on Am Löken bös num Hünnebeck jeht. Die Bahn es vör ronk hondert Johr, wie de Zech noch richtig op Jang wor, jebout wode. De Lütt em Bosch ongerschi-eden sech en öhr Aat e bettche van denn Lütt em Dörp. Die Dörper döngten sech immer mi-e wie die vam Bosch. Dröm seiten die Dörper och „Dörper Heere on Böscher Bäre“. Awer de Böscher hand nie henge anjestange. Wenn et ens

dröm jing, dann stongen se öhre Mann. Su hand doch di Böscher johrelang dor Ortsvorsteher on och schon döck dor Bürgermeester jestellt. Dor Schützekünig wor doch me-istens ene ut dem Bosch. De Lütt em Bosch woren wie e-in jrute Familie. Se hielten tesame wie Peek on Schwiewel. Jof et e mol e Fest, wat e bettche ut dor Re-ih wor, dann wor dor ganze Bosch op de Be-in öm te hölpe. Nitt allein öm Feste te fiere, och wenn ens Nu-et am Mann wor, wu-eden sech en dor Noberschaft jeholpe. Och wenn e-iner ut dor Noberschaft jesorwe wor, de wu-eden van denn Männer ut dor Noberschaft jedrare. Och die Neuböscher weden, wenn se jude Wellens sind, en de jrute Böscherfamilije enjere-ih.

Et es nit su, dat dat alles em Dörp fröher nit jedonn wu-ede. Awer et es

doch bewi-ese, dat die Jebräuche, die fröher selverständig wore, em Bosch völl länger be-ibehaule wode sind wie em Dörp. Och en dor Sprok ongersche-iden sech de Böscher van de Dörper. Well mer ens onverdorwe Platt hüre, mot mer en aule Böscher Familije opsü-eke. Denn Dörper, die sech immer e betsche fortschrittlicher dönkten, es doch manches an Usdröck on Spröckkes verlore jejange. Of Dörper oder Böscher, se solle all öhr Lewe lewen. Wenn et awer ens öm et Jemeindewohl jeht, dann trecke se doch all an e-inem Streck. Dor beste Beweis für et ju-ede tesame lewe tösche Böscher on Dörper wor doch die ju-ede Hölp, die die Dörper jejewe hand, be-im boue von us Böscher Kerk.

Jean Frohnhoff

Eigentlich sollte hier eine Anzeige von uns erscheinen, da Sie aber sicherlich wissen, daß Sie bei uns deutsche und internationale Popmusik, Tanz- und Unterhaltungsmusik, Folklore, Jazz, klassische Musik, Kinder- und Jugendschallplatten, Singles und Musikkassetten, Zubehör, Nadeln und Poster sowie Maxi-Singles in großer Auswahl finden, erscheint hier keine Anzeige von uns.

In Ruhe **aussuchen** und **anhören**, das garantiert Ihnen Ihre

PLATTEN-STUBE

Brigitte und Wolfgang Boetsch

Konrad-Adenauer-Platz 22 · 4030 Ratingen-Lintorf
(Innenhof)

Heinrich Siebelist

Druckluft-Technik - Beratung - Verkauf - Service

Telefon (0 21 02) 3 15 53

Handwerkzeuge - Automation - Zubehör

ARO-Gebietsvertretung

Ratingen-Lintorf, Am Löken 44, Postf. 4321

HOBBY-BOUTIQUE

STRICKEN - KNÜPFEN - MALEN - BASTELN
STOFFE und ZUBEHÖR

Konrad-Adenauer-Platz 30 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Telefon: (0 21 02) 3 46 44

Salon Helmut Kohnen

Mitglied im Modering e.V. Düsseldorf

INDIVIDUELLE HAARPFLEGE FÜR DAMEN UND HERREN

Anmeldung: Telefon (0 21 02) 3 55 20

Potekamp 49 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

KUNSTSTOFFENSTER-BETRIEB
NEUBAU- U. ALTBAU-SANIERUNG
Alles aus einer Hand - incl. Montage u. Einputz

H. DIMMENDAAL

Tiefenbroicher Straße 49 · 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon 3 49 67

Eine Garantie für solide Handwerksarbeit

Sanitär-Vogt

Gasheizungen - Sanitärtechnik

Weidenstraße 5 · 4030 Ratingen-Lintorf · Tel. 3 56 18

TAXI - Schulz REISEN

Moderne Reisebusse
in allen Größen von
8 bis 83 Sitzplätzen.
Mit jedem Komfort.
Reiseprogramm
für In- und Ausland

Tel. 32055

Ratingens größtes
Taxiunternehmen
mit Standplätzen in
Ratingen - Lintorf
Tiefenbroich
Ratingen-West

Tel. 35055

Walter Schulz+Sohn, Siemensstraße 23-25, 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Duisburger Str. 158
4030 Ratingen-Lintorf
Telefon
Ratingen 3 55 33



Armin Schnitzer

Holzhandlung und Sägewerk
Hölzer für den Industriebedarf

Kamin-Brennholz
Sägemehl
Holzkohle

Hans-Wilhelm Schulze

Bauunternehmen

Industrie-, Hoch- und Stahlbetonbau

Ratingen-Lintorf, Drosselweg 10, Tel. 3 58 05

LINTORF



Hotel Lintorf

Familie Günther Grafen

Bleibergweg 21

4030 Ratingen-Lintorf

Telefon (02102) 33886 und 36615

Parkplatz am Haus – In ruhiger Lage



ARO

Drucklufttechnik
Leimauftragssysteme

ARO GmbH

Breitscheider Weg 24

4030 Ratingen 4-Lintorf

Tel. (02102) 31143 · Telex 08585091

Rheuma, Gicht
Ischias
Nieren- und
Blasenleiden
Erkältung
Nervenschmerzen
Kreislaufstörungen



zum
Glück
gibt
es ...



Gesundheitswäsche

Ihr Fachhändler:

SANITÄTS- U. MIEDERFACHGESCHÄFT

Orthopädische Werkstätte

Heck

Nachfolger Franz Emsen

Bahnstraße 8a · 4030 Ratingen · Tel. 22120

Holz im Garten – Holz am Haus!

GROSSE MUSTERSCHAU!

Jäger-, Staketen- und Flechtzäune, Sichtschutzwände, Palisaden, Eisenbahnschwellen, Pflanztröge, Pergolen, Carports.

Ausführliche Beratung in allen Montagefragen.



**Ihr Fachberater
in Sachen Holz**

Großes Lager mit Dielen, Schalung, Kantholz!

F. ZIMMERMANN & SOHN

Ratingen 4 (Lintorf), Am Güterbahnhof, Tel. 310 47

Geöffnet: montags bis freitags 8–12 Uhr und

13–18 Uhr, samstags 9–12 Uhr





WARIO Ingenieurbetrieb

Heizungsbau · Sanit. Installationen · Umbauten
Altbausanierung · Öl-Gasfeuerung
Funk-Reparatur-Schnelldienst

Tel. **6 81 82**

Lebensmittel – Feinkost

LUTTER - SUPERMARKT

Inh. Rud. Meincke

Speestraße 32-34 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Telefon (02102) 31177

LADY ANNE

bietet Ihnen

Mode - Mieder - Wäsche

Accessoires bekannter In- und
ausländischer Hersteller.

4030 Ratingen 4 - Lintorf, Speestraße 9
Telefon (021 02) 351 14

REISEBÜRO

WENN MANN

Ihr Urlaubsberater in Lintorf

**Flug-, Bahn-,
Auto-, Bus-, Schiffsreisen
ABC-Flüge Amerika –
Ferienwohnungen**

**Speestr. 58, 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Tel. 02102/36327 + 34858**

Als Brautpaar grüßen:

Steckdose und theben-timer.
Der neue Zeitprogrammstecker
macht Elektrisches erst richtig
zeitgemäß.
Vom Akku
über Lam-
pen, Radio,
Schreib-
maschine
bis zur Zu-
satzheizung.

Er denkt rechtzeitig ans Ein-
oder Ausschalten. Wann Sie
wollen und wie lange Sie wollen.
Also: Mehr
Sicherheit,
unabhängiger
sein, bequemer
leben. Strom
sparen, mehr
Spaß an der
Technik haben.



Steckdose und theben-timer



Zum Beispiel:
Weg mit den Langfingern!
Der neue theben-timer schaltet
Licht, Radio usw. – so, als wenn
jemand zu Hause wäre!
theben-timer. Jetzt überall in
den Elektrofachgeschäften.

theben

THEBEN-WERK
Zeitautomatik GmbH
+ Co., Postfach 20
D-7452 Haigerloch 1
Telefon 0 74 74/6091

heydenhoff

Werkvertretung der Elektroindustrie
Rehhecke 25, 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Postfach 4165, Tel. 0 21 02/1 76 66

VOM BOVERT

Ratingen, Mülheimer Straße 40
Tel. (02102) 23358/35135

SANITÄR · HEIZUNG · OEL - GAS
Neuanlagen · Umbauten · Beratung · Planung
FUNK-KUNDENDIENST

Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften

4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

Blinten

**RATINGENS GROSSES
FACHGESCHÄFT
NEUESTE MODELLE**

HERDE · ÖFEN · WASCHMASCHINEN · KÜHL- UND
GEFRIERGERÄTE · RADIO · FERNSEHEN
... und selbstverständlich Kundendienst

Lintorfer Straße 13 · 4030 Ratingen 1 · Telefon 22886

hans plogmann

Alles für den gepflegten Tisch
Porzellan - Glas
Keramik - Kunstgewerbe

4030 Ratingen-Lintorf, Speestraße 7
Telefon (02102) 31372

Bestattungen Otto Frohnhoff

Inhaber: H. u. M. Schloßmacher

Erledigung aller Formalitäten · Überführungswagen
Hausbesuche

Am Löken 52 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Ständig erreichbar: Telefon 35227

Elektro-Anlagen **HORST RÖMER**

Meisterbetrieb

Elektro-Installation · Elektro-Wärmespeicher
Elektro-Kundendienst

Duisburger Str. 38 · Ratingen 4 (Lintorf) · Tel. 31253

FUNK-TAXI HELTEN

Ratingen 4 - Lintorf · Lökesfeld 4

**Personenbeförderung
ist Vertrauenssache**



31706

REBS-Zentralschmiertechnik KG

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 32016

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

rolf korb Malermeister

Moderne Raumgestaltung

4030 Ratingen 4-Lintorf

An der Schmeilt 18

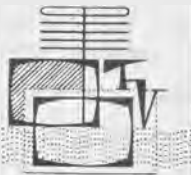
Fernruf Ratingen 31492

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten

Fußbodenbeläge aller Art

PVC Teppichböden Parkett

W.



Johann

Radio- und
Fernsehtechnikermeister

Radio – Fernsehen –
Antennenbau

Krummenweger Straße 21
und Speestr. 33
RATINGEN-LINTORF
Telefon 35886

optik-center

H. G. S Ü R T H

Augenoptikermeister



**Moderne Brillen
Contactlinsen**

4030 RATINGEN 4

Lintorfer Markt 7 · Tel. (0 21 02) 3 60 03

Metzgerei F. Reinartz
Ratingen-Lintorf

Duisburger Str. 25 · Tel. 32148

**Das Haus der guten
Qualitäten**

Erstklassiges Aufschnitt-
geschäft
Immer gut bedient!



Blumen Chill

403 Ratingen-Lintorf
Breitscheider Weg 33, Telefon 31424
Gärtnerei: Am Kämpchen 67
Moderne Blumen- und Kranzbinderei

Dies ist die 4. von den vielen guten Seiten der Provinzial:

**Die
Schnell Und Freundlich
Provinzial**

Für alle, die den langweiligen Papierkrieg nicht mögen.

PROVINZIAL
UNIVERSALVERSICHERUNG

...die Versicherung mit den vielen guten Seiten

Geschäftsführer: **Egon Fiestelmann**

4030 Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 1, Tel. 3 18 20

Gebr. Mentzen oHG

Kartoffelschälbetrieb · Pommes Frites

Brennstoffe · Schmierstoffe

Beckerhof 11 · 4030 Ratingen-Lintorf · Tel. 32092

200 Jahre Mentzen auf dem Beckerhof

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Heinz Fink

Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG

COLONIA Krankenversicherungs-AG

Ratingen-Lintorf - Am Diepebrock 2 - Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art

Rundfunk - Fernsehen - Phono - Hifi - Stereo -
Antennenbau - Kassetten - Schallplatten -
Elektrogeräte aller Art - Beleuchtungskörper -
Einbauküchen - Elektroinstallation



Kundendienst



FETTWEIS

Das leistungsfähige Fachgeschäft

4030 Ratingen-Lintorf, Speestraße 26, Tel. 31113

Bäckerei



Steingen

Lintorf

seit 1833

Werner Busch & Sohn

Autolackierung · Unfall-Reparatur

PKW + LKW

Beschriftung

4030 Ratingen-Lintorf, Zechenweg 21

Telefon (02102) 31107

Potekamp-Stuben

Inh. Ursula Herr

gut bürgerliche Küche · Gesellschaftsraum für 40 Pers.
Lintorf, Am Potekamp 22 · Tel. 31260

Bitburger-Pils

Hannen Alt

Alles für den Sport

Sporthaus Elli Wagner

Dusseldorf, Duisburger Str. 7, Tel. 490169

Lintorf, Tel. 31327

Alles aus Holz fertigt für Sie

Karl Hafke & Sohn

Schreinerei - Holzbearbeitung

Lintorf · Rehhecke 5 · Telefon 17153

Fahrschule H. KLEINOWSKI

Ratingen-Lintorf · Am Kohlendey 1 · Telefon 31191

ZWEIGSTELLE: Hösel, Heiligenhauser Straße 14

D'dorf-Kaiserswerth · Am St. Swibert 41 · Tel. 407106

Ausbildung für alle Klassen

Annabelle

Mode in Größen 36-48

WIR FÜHREN FÜR SIE:

Baltrik-Modelle:

Kombinationen - Röcke - Blusen - Pullis für den sportlich-modischen Typ.

Wibor-Kleider:

aus hochwertigen Materialien und in bester Verarbeitung.

Lutz-Teutloff-Modelle:

Raffinierte Kleider, Röcke, Blusen im modisch-tragbaren Trend, Mäntel mit ausknöpfbarem echten Pelz im Trench-Stil. Wendemäntel in Loden-Popeline.

Hardob-Modelle:

Kleider in den Größen 42-48 in schönen Herbstfarben, z. B. lila und messing.

Mamut:

Strickkombinationen, klassische Westen und Pullover in hervorragenden Qualitäten in Gr. 42-48

... und Hüte, Schals, Mützen, Handschuhe, Krawatten, Sterling-Silberschmuck mit Granaten und Bergkristall -

- kurz, alles unter einem Dach - bei gemütlicher freundlicher Atmosphäre.

SPEESTR. 5 · RATINGEN-LINTORF · TEL. 3 39 33



Giertz

RATINGEN, HAUSER RING 70 - 74
Tel. (02102) 22047/8



Ständige
NEU- UND

GEBRAUCHTWAGEN-
SONDERSCHAU

Besichtigung:

Tagl. v. 8-18.30 Uhr
Samstag 8.30-14 Uhr
Sonntag 10-13 Uhr

Wir liefern sofort:

FIESTA, ESCORT,
TAUNUS, CAPRI,
GRANADA, TRANST

REISEBÜRO STOFFEL

Wir helfen Ihnen bei Ihrer Urlaubsplanung.

Ratingen-Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 6

Telefon 33333 + 32025



TOUROPA
SCHARNOW
TRANSEUROPA
HUMMEL
DR. TIGGES
TWN TOURS

KARRENA



Das Unternehmen KARRENA

Die KARRENA GMBH, mit Hauptsitz in Düsseldorf, hat Tochtergesellschaften in England, Frankreich, Italien und Spanien.

Seit über 50 Jahren ist KARRENA als Spezialunternehmen auf dem Sektor Industriebau weltweit tätig. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf den Gebieten Feuerfest- und Industrieschornsteinbau.

Seit Ende 1975 ist ein neuer Geschäftsbereich hinzugekommen:

Transportbetonmischer- und Stahl-Bau.

In diesem Zusammenhang haben wir von der

Firma Rex-Arbau den Bereich Transportbetonmischer in Lintorf übernommen.

Anknüpfend an die bewährten Transportbetonmischermodelle 'REX-Hünnebeck' und 'Euro' wurde dieses bewährte Programm nicht nur fortgeführt, sondern den heutigen Anforderungen an Technik und Service entsprechend erweitert.

KARRENA ist deshalb heute in der Lage, allen Anforderungen, die an einen Transportbetonmischer in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht gestellt werden, zu entsprechen.

Bitte fragen Sie uns. Wir beraten Sie gerne.



KARRENA GMBH · Breitscheider Weg 34 · 4030 Ratingen-Lintorf
Geschäftsbereich Transportbetonmischer / SCHORNSTEINBAU
Telefon: (02102) 31071-75 · FS: 8585224 · Telegramme: Karbau Ratingen